



Das Halsband der Danvets.

Zweiter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller

aus dem Verlage von **Otto Janke in Berlin,**

welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Guischard, W., Eine Verschwörung in Venedig. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, Essendische Leute. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Professor Eduard Hildebrandt's Reise um die Erde. Nach seinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt von Ernst Kossak. 3 Bde. Eleg. geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Hoefer, Edmund, „In der Irre." Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Hugo, Victor, Die Meer-Arbeiter. Roman aus dem Französischen. Autorisirte deutsche Ausgabe. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Kingsley, Charles, „Hereward, der Wachsame." Der letzte Engländer. Histor. Roman. 3 Bde. Geh 2 Thlr.

Lascelles, Die Creole, oder die Lilie von Louisiana. Roman. 2 Bde. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Lascelles, Lady Caroline, Die schwarze Bande. Roman nach dem Englischen. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Le Fanu, Onkel Silas von Bartram-Haugh. Roman. Aus dem Englischen. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Lever, Ch, Luttrell von Arran. Roman aus dem Englischen. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Maltitz, A. von, Altadelige Haus- Hof- und Familien-Geschichten. Erste zweite und dritte Abtheilung à 4 Bände. Geh. à 5 Thlr.

Erste Abth.: Die von Dahsel.

Zweite Abth.: Das gräfliche Haus Rottorff.

Dritte Abth.: Der Hof von Dalwitz und seine Leute.

Meißner, Alfred, Babel. Historischer Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Müller, Otto, Der Wildpfarrer. Roman. Geh. 3 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.

Remmersdorf, Franz von, Allein in der Welt. Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Oliphant, Agnes. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Das

Halsband der Dauvets.

Historischer Roman

von

Georg Horn,

Verfasser von: „Voltaire und die Markgräfin von Bayreuth" — „Haus und Volk" etc.

Zweiter Band.

Berlin, 1868.

Verlag von Otto Janke.





Erstes Kapitel.

In stillen Stunden.

Zwischen der Liebe und der Feder muß ein geheimnißvoller Zusammenhang bestehen. Nicht, daß man aus der Leichtigkeit der letzteren auf die Flüchtigkeit der erstern schließen dürfe, noch weniger soll mit dem Gesagten die alte Wahrheit neu aufgewärmt werden, daß, um mit Hans von Hüllesheim zu sprechen, die Liebe selbst einer Köchin die Fittige eines Engels anheften kann, nein, es möge damit nur bemerkt sein, daß unter die mannigfaltigen und oft seltsamen Symptome der Liebe auch die Schreibelust gehört. Die feine gespaltene Feder-Lanzette kommt dem unwiderstehlichen Drange nach Mittheilung all' der Offenbarungen und Entzückungen, die, eine himmlische Schaar, die Brust erfüllen und heben in stürmischem Jauchzen wie in banger Beklemmung, zu Hilfe und

reizt und ritzt dasselbe an tausend Stellen, so daß gleich dem Frühlingssafte eines Baumes, die Chronik des Herzens und der Liebe ausströmt. Diese Erscheinung äußerte sich auch an Beauvrey, und Kathinka hatte Recht, als sie dieselbe einer vollständigen innern Wandlung zuschrieb. Früher hatte er, außer in seinen dienstlichen Obliegenheiten, nur dann zur Feder gegriffen, wenn es ein Billet galt, wie wir von ihm bereits eines kennen, oder wenn eine Brieftaube in die märkische Heimath abgelassen werden mußte, mit der Mittheilung: „Ich bin sehr wohl, sehr heiter und brauche Geld". Das Schreiben war ihm jetzt Bedürfniß, Labsal, und wenn er sich auch seinem Freunde Hans hätte mittheilen wollen, so war dieser auf den gegenwärtigen Zustand seines Herzens nicht gestimmt. Was er hier in einsamer Abendstunde durch das Mysterium der vierundzwanzig Buchstaben kundgab, das bestritt ihm Niemand, das war sein eigen Erfahrenes, sein in sich Errungenes, ein Zauber, den ein fremder Laut hätte verwehen können, das brachte ihm in jedem Buchstaben einen Gedanken des Glücks, und in diesem das Bild des holdseligen Mädchens, nach dem alle seine Sinne und Empfindungen ausgingen, das er im Hinträumen ver-

schwinden ließ, um es mit den Sinnen um so heißer zu erfassen.

Es existiren Tagebuchblätter Beauvrey's und zur Vervollständigung des seelischen Bildes und zu dem Fortgange der Begebenheiten möchte es nothwendig sein, einige davon mitzutheilen. Aber auch von Victoire's Hand sind Aufzeichnungen aus dieser Zeit des Liebesfrühlings vorhanden. Dieser stille Austausch der Seelen, dessen Bote die Schwinge der Sehnsucht, möge hier in der gegenseitigen Folge einen Platz finden.

Beauvrey.

Den 18. Juni.

Heute brachte mir mein Commandanturschreiber ein Schriftstück — seinen eigenen Heiraths-Consens und bemerkte, auf die Unterschrift deutend, wie dankbar er es empfinde, daß ich mich für sein Glück so lebhaft interessire; das „Victoria" als Unterschrift habe allerdings seinen tiefen Sinn; er habe sieben Jahre um das Mädchen seiner Neigung gefreit und ein Victoria sei die Stimmung seines Herzens — aber als Unterschrift möchte es doch nicht gut gehen, da wäre mein Name, als der des Brigade-Adjutanten, wohl statthafter. In der That hatte ich „Victoire" unter den

Consens geschrieben und ich hatte nicht einmal das Gefühl, den Namen wegschämen zu wollen — ich empfand sogar eine stille Freude darüber, daß er da stand — und dachte auch an einen anderen Heiraths-Consens, nur mit dem Unterschiede, daß dann der Name — der geweihte Name — oben im Texte stehen würde und es wurde mir im Herzen, wie wenn ich daheim wäre — in unserer Dorfkirche, die Orgel ginge, vor dem Altare stünde der Geistliche, an meiner Seite schritte eine Schleiergestalt und diese hüllte Alles ein, was ich von diesem Leben fordere, und tilgte mit ihres Herzens Schuldlosigkeit meine Vergangenheit und wäre mein Heil auf Erden, mein Verdienst im Himmel und sänke mir an die in heißen Pulsen pochende Brust. Ich muß das Fenster schließen. Die Nacht schickt neckende Phantasiegeister und droben kichern die Sterne über ein leichtgläubiges Menschenherz; selbst den Sternen erlaube ich kein Lächeln über mich. Ich muß mich Victoire nähern, mein Herz reibt sich in Sehnsucht auf. Der Graf ist unnahbar; ich habe es aufgegeben, ihr auf dem täglichen Spaziergange, den sie mit ihrem Großvater macht, zu begegnen. Was hilft es auch, sie nur zu sehen, um einen Blick reicher und dafür belastet mit tausend Seufzern! Der

Graf hat das Zurückschreckende eines Todten, der noch nicht ganz gestorben ist. Eine angenehme Begleitung — ein Menschenschatten und der Höllenhund Cerberus, von Victoire Blondel genannt und von ihr gar zärtlich behandelt, daß man ihn fast beneiden möchte.

Vor zwei Tagen bemerkte ich, wie sie mit ihrer Hand über sein graues Fell streifte — ich suchte Blondel an einer unbemerkten Stelle an mich zu locken und mit meiner Hand dem Streifen der ihrigen nachzugehen. Blondel faßte die Sache falsch auf, und hätte meine Zärtlichkeit fast mit einem Bisse gelohnt. Ich möchte glauben, er gehöre auch zur Familie, und aus ihm schaue die Seele eines Dauvet, der vor so und so viel hundert Jahren in das gelobte Land gezogen, dort in eine schöne Ungläubige sich verliebt habe und zur Strafe für diesen Frevel nun vierbeinig auf der Welt umherwandeln müsse. Nun will er nicht, daß sich seine Cousine mit einem königlich preußischen Lieutenant und Ketzer in irgend ein Verhältniß begebe, und darum sein knurriges Verhalten gegen mich. Es wird zwischen mir und dem Großvater nicht ohne Kampf abgehen. Denn noch deutlich sind mir die Worte in der Erinnerung, die er zu seiner Enkelin gesprochen hatte. Es war in jener Neujahrnacht,

als ich die Thüren verfehlt hatte, und anstatt bei dem Magister Lang, zuerst bei ihm eingetreten war. Wenn alle Verirrungen so zum Guten ausschlügen, wie diese! Dauvet muß schon einen Soupçon haben; denn wie wäre sonst sein Verhalten gegen mich auf dem Balle zu motiviren, wo er nicht übel Lust hatte, mir die Hand seiner Enkelin zu einer Quadrille zu verweigern? Ein Glück, daß er es nicht gethan! Ich hätte im Namen meines Standes von ihm Erklärungen fordern müssen. Das arme — süße Wesen scheint von ihrem Großvater wirklich leiden zu müssen. Weil er die Menschen flieht, so soll Victoire's Jugend ein Gleiches thun, und mehrmals wollte es mich im Vorübergehen an Beiden bedünken, als ließe er sie hart an. Sie dagegen ist so still duldend — so liebetreu unterthan — voll zärtlicher Rücksicht — voll liebender Wehmuth. Sie muß Alles mit dem alten Manne theilen — die Stunden des Tages und der Erholung — Sonne und Licht und selbst seinen Gott. Gestern ging ich Beiden in ihre Kirche nach. Victoire verschwand in einem Beichtstuhle, der Graf in einem andern; sie kam aber bald wieder zum Vorschein, — das Auge gesenkt — das Antlitz von ihren dunklen, langen Wimpern überschattet — so schön, so rein —

so gottgebeugt. O Holde, schließe mich in deine Sünden ein, so wird auch mir vergeben sein!

Victoire.

Den 22. Juni.

Heute ist Johannistag; ich muß an die Johannisblume denken, die Mitsommernachtsblume, das geheimnißvolle Abbild der Sonne. Ich ging auch einer Sonne nach, als ich sie auf dem alten Gemäuer in Eremitage blühen sah und brechen wollte. Warum ich gestern beichten gegangen bin? Ich weiß es selbst nicht. Es lastete etwas auf meiner Seele und ich bin es auch im Beichtstuhl nicht los geworden. Ich konnte nicht sprechen, nur die Thränen entstürzten meinen Augen — der Priester hat mich absolvirt, aber die rechte Absolution scheint es doch nicht gewesen zu sein. Ich nahm die Zuflucht zu meinem Gebetbuche, aber meine Augen glitten nur über Worte ohne Gefühl — ohne Andacht und Inbrunst, und nichts wurde von meinem bebenden und beklommenen Herzen hinweg genommen. Da nahm ich aus Großpapa's Pult das Schmuck-Etuis hervor, um mir die Perlen und den Saphir noch einmal zu besehen. Ich muß recht ungeschickt beim Oeffnen gewesen sein — die blausammetne Fütterung des Deckels löste sich und zwischen

dieser und dem Holze lag ein zerknittertes blaues Atlasband mit goldenen Buchstaben — sie waren fast schon verlöscht, aber doch noch konnte ich lesen:

Il n'est cabane ni palais
Où l'Amour ne lance ses traits:
Il n'est fort, ni château, ni maison bien 'cloîtrée,
Ou l'Amour n'ait entrée.
Parcourez l'univers de l'un à l'autre bout,
L'Amour est bien venu par-tout.

Was der Priester, was das Gebetbuch, was mein betend Herz nicht vermocht — das Herz ist mir nun wieder leicht. Daß eine kleine Strophe einen neuen Odem einhauchen kann — es ist wunderbar. L'Amour! Auf den ersten Buchstaben des Alphabets wüßte ich nun auch den zweiten — Beauvrey.

Beauvrey.

Den 28. Juni.

Endlich ist Bresche geschossen. Ich habe mich bei den zwei Damen, welche Victoire's Engelmütter vorstellten, einführen lassen. Die eine ist die verwittwete Ministerin von Reitzenstein, von aller Welt wegen ihres liebenswürdigen Sinnes und Wesens Amie Reitzenstein genannt, die andere Sophie von der Kettenburg, früher passe beauté jetzt beauté passée —

eine gelbgewordene Rose, aber trotzdem die Schwärmerei, der Sehnsuchtsschmerz des Majors von Rhein. Er nimmt nur von ihr den Thee, und wenn seine Hand die Tasse faßt, dann kann man sie zittern sehen. Sophie spricht: Hier, mein süßer Engel! und der Genannte, nämlich der alte Major, antwortet: Mille remerciments meine Angebetete. Beide zupfen Brokatfleckchen, um sich mit den Seiden- und Goldfädchen ihr Sterbekissen zu füllen, und so weich auf ihren Erinnerungen zu ruhen. Wenn von einer Heirath zufällig die Rede ist, dann seufzt der Major tief auf, wendet den schwärmerischen Blick nach ihr hinüber — er hat ein ganzes Arsenal von Blicken, aber nie wird mir sein gespenstischer, übernatürlicher vom Schloß-Balkon aus dem Gedächtniß schwinden, — sieht nach der gebückten, wie zusammengehauchten Sophie hinüber und spricht mit einem Seufzer: Ja die Liebe! worauf die Geliebte die kleine magere, aber weiße und durchsichtige Hand aufhebt, wie um abzuwehren und als wolle sie sagen: Bestürmen Sie mich nicht, Grausamer! — die Mahnung an den Major, seine Gefühle zu unterdrücken und um so heftiger im Zupfen an den Brokatfleckchen fortzufahren. Heute geht der Major zu Sophie! heißt es in der Stadt, wenn man den alten Haudegen seinen Weg

nach dem Friseurladen nehmen sieht. Sophie ist der gute Genius seiner steifen Locken, und Beide mahnen mich an zärtliche Liebespaare auf alten verblaßten Ledertapeten. Heute war ich zum ersten Male in diesem Kreise; die beiden Damen machen gemeinschaftliche Menage. „Sie werden diesen Abend eine sehr interessante junge Dame bei uns sehen". — Das Interessante, war meine Antwort, pflegt sonst nicht immer mit der weiblichen Jugend verbündet zu sein. — Geben Sie sich keine Mühe, uns Flattereien zu sagen, versetzte die Ministerin, wir wollen nicht zu den aufgeschmeichelten Schatten gehören, sondern der Jugend ihr Recht lassen, und alle Schönheit und alle Tugend gebührt unserer lieben Victoire. Wollen Sie etwas sagen, Herr von Beauvrey? — Ich? Warum Excellenz? — Ich dachte, weil Sie eine derartige Bewegung gegen mich machten. — Ja wohl, mein jäh aufklopfend Herz wollt' ich wieder in die Front zurückweisen! — Kennen Sie die Comtesse de Dauvet? fragte die Ministerin weiter. — Süße Victoire, Du allein hast die Kraft, einen Heiligen erster Qualität aus mir zu machen; denn wenn ich jetzt nicht wieder eine Lüge sagte, so hatte ich das nur Deinem Eintreten — Du Huldin — zu danken. Quelle bévue! Ich wollte

mein schlechtes Gewissen verbergen, und Victoire darum nicht kennen, um nicht durchfühlen zu lassen, daß nur sie allein es gewesen, die mich zwischen diese verblichenen Atlas-Möbel geführt und zum Theepiraten hat werden lassen, aber wie, sage ich mir jetzt, konnte ich mit meinem Rufe unter der Baireuther Damenwelt eine so kluge Weltfrau, wie Amie Reitzenstein, glauben machen wollen, daß ich Victoire nicht kenne! Wir benahmen uns als Zwei, die sich einander gänzlich fremd sind, wie auf stilles Commando, ganz vortrefflich. Unter Anderem war auch vom alten Fontenelle die Rede und von dessen bekanntem Ausspruche: Wenn ich die zwei Hände voll Wahrheiten hätte, ich würde mich wohl hüten, sie zu öffnen. Dagegen flammte Victoire mit ihrem Geiste und ihrem Herzen auf. So etwas könne nur ein verknöcherter und selbstsüchtiger Sinn gesagt haben, der Ausspruch sei zu herzlos, um selbst nur geistreich zu sein. Die Menschen, denen diese Wahrheiten vorenthalten würden, hätten damit nichts verloren; denn solche Hände, wie die des Sprechenden, würden von Dem da oben nicht zu einem Gefäß für einen so köstlichen Inhalt, wie es eine Wahrheit ist, genommen; was Fontenelle darunter verstehe, seien nur

ganz gewöhnliche Praktiken des alltäglichen Lebens; die Wahrheit habe der Welt niemals zum Schaden gereicht, wohl aber sei es die Lüge gewesen. Wir können die Schlacken des Herrn Fontenelle recht gut entbehren, wenn nur die ewige Güte über uns fortfährt, uns ihre höchste und tiefste Wahrheit tagtäglich zu offenbaren. — Und das ist, Huldin, die Liebe! Deine Lippen verschwiegen es, aber das Wort und seine Weihe lagen über Dir ausgegossen — Du sonst so stilles und nun so feuriges Herz. Hat Dich der Flammenkuß dieser Wahrheit selbst berührt?

Victoire.

Den 4. Juli.

Herr von Beauvrey scheint bei der Ministerin sehr gefallen zu haben. Ich traf ihn heute wiederum dort; ich ahnte es, als ich die Einladung erhielt, und Amie meinte, ich sehe an diesem Abend ausnehmend gut aus. Habe ich denn etwas Besonderes dazu gethan? Es muß doch wohl so sein. Großpapa bemerkte es auch und fragte, ob dort wohl heute größere Gesellschaft sei. Ich hatte ihm noch nichts davon gesagt, daß ich außer der gewöhnlichen Gesellschaft noch Jemanden getroffen, der nicht gewöhnlich sei. Er hatte mich am Morgen nach dem Königsballe

gebeten, daß ich künftighin, wenn sich die Gelegenheit je wieder geben sollte, es vermeiden möchte, mit Herrn von Beauvrey zu tanzen. Mir war dabei, als wenn mir eine kalte Hand in das heiße Herz griffe und ich fragte nicht weiter. Ich begehe ein Unrecht, indem ich dem Großvater die Anwesenheit einer Person verschweige, und ein zweites, daß ich Amie nicht gestehe, daß Herr von Beauvrey mir verboten ist. In welche Gefahr begebe ich mich? Und doch — aus einem Paradiese muß man vertrieben werden; es freiwillig zu verlassen, das geht über Menschen Kraft, und darum ist es Niemandem aufgegeben. Man nennt Beauvrey schön und glänzend; bei einem Manne, denke ich mir, kommt es auf die Treue an. Da gefiel mir ein Wort von ihm. Man sprach von einer jungen Frau aus der Gesellschaft, deren Ehe schon nach zwei Jahren getrennt worden war. Man gab der Frau die Schuld, deren Verschwendungs- und Vergnügungssucht und suchte den Mann zu entschuldigen. Letzterem widersprach Beauvrey mit dem Bemerken, fester noch als das Wort des Priesters und des Gesetzes müsse das Wort den Mann an das Weib seines Herzens knüpfen — dieses mache die Ehe und nur Eines könne diesen Bund lösen — die

Untreue. Das sei das innerlich Scheidende, ein äußerlich Trennendes dürfe es für den Mann von Ehre nicht geben, trotz alles Gesetzes. Dem zu begegnen müsse in ihm liegen; denn um sein Weib zu erziehen, darum sei ihm auch die Gewalt über dasselbe gegeben. — Das war ein köstlich Wort! Nun war er auch schön für mich und jetzt hätte ich Dir die Hand drücken mögen, Fritz. — Da steht sein Name; ich wollte ihn wieder ausstreichen — aber ich habe nie eine Blume zerblättern können. Ich weiß nicht, woher ich ihn habe; solche Namen sollen Einem von Geistern eingegeben worden. Als es heute Zeit war zum Aufbrechen, fragte Herr von Beauvrey, ob ich Jemanden habe, der mich nach Hause bringe. Amie lachte. Unsere Comtesse ist mit Begleitung vollauf versorgt, sagte sie. — So haben Sie Ihren Diener? fragte Herr von Beauvrey. — Nein! — Aber eine Dienerin? — Auch die nicht. — Und doch besser bewacht, selbst wenn wir Beide mit der Comtesse gingen, nicht wahr, Sophie? Rathen Sie das Räthsel, Herr von Beauvrey, — damit öffnete sie die Thüre und rief Blondel herein. — Den müssen Sie um Erlaubniß bitten. Ich wollte es Keinem rathen, der Comtesse mit Blondel auf ihrem Wege zu nahen. Das weiß jedes Kind

in der Stadt, und wenn Victoire ohne Hundchen kommt, so fragt man sich: Wo ist Blondel? Nicht wahr, mein Hundchen? Herrchen hier — damit deutete Amie auf Herrn von Beauvrey — ist ein gut Herrchen und will Frauchen bis an das Haus bringen, so — jetzt ist Blondel informirt — jetzt, Herr von Beauvrey, dürfen Sie die Comtesse auch geleiten. Aber nehmen Sie sich in Acht; Blondel ist sehr eifersüchtig. — Ich hätte Amie um solcher Scherze und der Verlegenheit willen recht böse sein können. Ich mußte ohne Handschuhe gehen — es fand sich trotz alles Suchens nur einer vor, der linken Hand, der rechte war verschwunden und nirgends zu finden. Weder Fritz noch ich sprachen auf dem Wege; Blondel ging zwischen uns. Als wir um eine Ecke bogen, von welcher aus ich nach unserer Wohnung sehen konnte, bemerkte ich mit Schrecken, daß der Großvater noch Licht hatte und mich jedenfalls erwartete. Mein Begleiter durfte nicht bis vor das Haus kommen. Entschlossen blieb ich stehen und dankte ihm für seine Begleitung. Weiter könne ich diese nicht annehmen, aber — o Schreck — er wollte nicht gehen, wenigstens nur unter einer Bedingung, wie er sagte, — ich dagegen mußte immer nur nach dem erleuchteten Fenster sehen,

in der Angst, es möchte sich öffnen und Blondel anschlagen — unter einer Bedingung, fuhr er fort, wenn Sie mir vergeben wollen. Ich wußte nicht, was er damit sagen wollte und gab ihm das auch zu verstehen, so gut es in meines Herzens Bangen ging. Darauf griff er in die linke Seite seiner Uniform und zog den vermißten Handschuh hervor. — „Da es mir nicht vergönnt ist, die theure Hand, welche diesen Handschuh getragen hat, zu besitzen, so erlauben Sie mir vielleicht, daß ich mich einstweilen mit der Hülle begnügen darf. Sonst trugen die Cavaliere den Handschuh ihrer Dame am Hute — ich habe für ihn einen besseren Platz — an meinem Herzen. Darf ich ihn behalten — darf ich hoffen?" Dabei hauchte er meinen Namen — es war dunkel, aber sein Blick machte die Nacht zum Tage und hüllte mich völlig in seine Lichtfluth ein — und sein Gesicht war mir so nahe, daß ich den Hauch seiner Lippen auf mich überströmen fühlte — Pulse, deren Dasein ich nie gekannt hatte, klopften in mir auf — ich war nicht mehr mein — ich war ein arm' Kind, das sich vor dem fremden Herrn seiner Blöße schämt — seine Hand hielt mir immer noch den Handschuh entgegen — ich mußte ihm den wohl lassen, sonst wäre er ja nicht

gegangen — Großpapa's Fenster waren immer noch hell und wenn er ihn gesehen hätte, so wäre das noch weit schlimmer gewesen — als der Verlust des Handschuhes — und ohne diesen und ohne mein Herz bin ich wieder nach Hause gekommen; das hat er in der Sommernacht mit sich davon getragen und nun darf ich ihn bei mir auch Fritz nennen. Gute Nacht, Fritz!

Am Morgen.

Diese Nacht träumte mir, ein Stern sei vom Himmel auf meine Lippen herabgesunken.

Beauvrey.

Ich habe im Traume ihren Mund in Flammen gesehen und das Feuer mit meinen Küssen gelöscht. Ein schönerer Morgen, als dieser nach dem Träumen eines Kusses ist mir nie aufgegangen.

Den 19. Juli.

Das zweihundertjährige Kleeblatt, Amie, Sophie und der Major, scheinen keine Ahnung zu haben, was unter ihren Augen in unseren Herzen vorgegangen ist, sonst würden sie unser Zusammensein nicht so sehr erleichtern und begünstigen. Frische Rosenblätter unter vertrocknete gemengt, gaben diesen den Duft zurück. Ich werde jetzt schon nicht nur als stehendes

Mitglied des Kreises angesehen, sondern sogar als zupfendes. Victoire ist natürlich auch von der Partie; man lobt unsern Eifer außerordentlich, jeden Abend häufen wir auf dem Tische einen Berg auf, in denselben graben wir uns von Zeit zu Zeit Minen und statten uns mit unsern Fingerspitzen Besuche ab. Heute war ich mit Victoire in dem kleinen, trauten Gärtchen, welches rückwärts an das Haus stößt und auf den Schieferbau hinausgeht, allein — das Geisblatt zog ein dichtes Duftgehege um uns und nur hier und da schaute ein schmales Stückchen Himmel auf unser halblautes Geplauder. Wie Thautropfen aus Blumenkelchen, so träufeln Victoire die Worte von den Lippen. Sie gestand mir, daß sie mir damals auf dem Königsballe nur darum so schnell die Hand zur Quadrille gereicht habe, um zu verhüten, daß ich ihrem Großvater von dem Abenteuer in Eremitage erzählen möchte, und daß sie schon damals mit dem Verschweigen das Bedürfniß gehabt habe, etwas allein für sich zu haben, — ein Geheimniß, und die Liebe sei ja ein Geheimniß und müsse es bleiben, wie Alles, was ewig sei. — Victoire hatte nie unseres allerersten Zusammentreffens in jener Mondnacht im Fliedergebüsch des Hofgartens erwähnt; es hatte sich auch nie die

Gelegenheit ergeben; ich gestehe, daß mich das Abenteuer in demselben Grade, als es mich überraschte, später beunruhigt hat. Nicht, daß ich den leisesten Argwohn gehabt hätte, aber welcher Anlaß konnte das engelreine Wesen um diese Stunde an jenen Ort geführt haben, warum erwähnte sie dieser Begegnung nie mit einem Worte oder auch nur mit einer Andeutung, und dazu hätte sich wohl Gelegenheit gegeben, oder hatte sie irgend Ursache, den Schleier des Geheimnisses gedeckt zu halten? Wenn ihr Herz mein ist, müssen auch ihre Geheimnisse mein sein. Wir Thoren! Immer dem Außergewöhnlichen nachzugehen, wo sich das Natürliche so einfach und lieblich offenbart. Victoire lachte, als ich das Gespräch auf die Begegnung brachte und die Klarheit des Himmels schaute aus ihren bretonischen Augen — dann jedoch wurde sie plötzlich ernst und eine leichte Blässe überzog ihr Antlitz: Ich handelte in der Unbesonnenheit eines Kindes, sprach sie langsam, und welchen Fahrnissen ich mich aussetzte, dessen werde ich mir jetzt eben bewußt und darüber ist mir der Schreck in's Herz gefahren. Allein in die Mitternacht hinaus! Wenig hätte gefehlt, so wäre ich auch von meinem Großvater dabei überrascht worden — er hatte gehört, wie sich die Thür meines Zimmers

bewegte und vielleicht wäre es auch ganz gut gewesen, fügte sie schelmisch bei: dann hätte ich wenigstens Einen nicht gesehen, den ich aber gerade hatte sehen wollen. Ich hatte am Tage vorher ein Gespräch von Nachbarinnen belauscht; wenn man sich in der nächsten Nacht, so erzählten sie sich, um zwölf Uhr auf einen Kreuzweg stelle, so bekomme man den zu Gesichte, dem man mit Leib und Seele und für Zeit und Ewigkeit angehören müsse. Das war mir eine wunderbare Rede; das verletzte meinen Stolz auf das Empfindlichste und dagegen empörten sich meine Gedanken, daß ich, Victoire Dauvet, begabt mit aller Freiheit meines Willens, Einem angehören müsse, zu einer Zeit, wo die Menschenrechte proclamirt sind und alle Leibeigenschaft aufgehoben ist — ei, den wollte ich doch sehen — und so ging ich auf den Kreuzweg im Hofgarten, weil mir dieser der nächste war und erinnern Sie sich nur, es war die Herennacht, wo Sie mich in dem Busche fanden. Dabei legte Victoire ihre gefalteten Hände in meine Rechte, als wollte sie Alles mir anheimgeben. Seltsam! Victoire will in jener Nacht auf dem Balkon des Pavillons eine Dame in weißen Gewändern gesehen haben. Ich suchte es ihr auszureden, allein sie blieb fest dabei stehen; erst habe sie das

Geräusch der sich öffnenden Balkonthüre vernommen, dann sich hinter einen dicken Baum geflüchtet und ganz deutlich gesehen, wie die Dame aus der Thüre auf den Balkon hinausgetreten sei, sich mit dem Arme auf das eiserne Gitter gestützt habe und dabei für sich gesprochen. Was? das habe sie nicht verstehen können — aber die Worte schienen nach einzelnen Lauten, die sie vernommen habe, französisch zu sein. Sollte es die Dame gewesen sein, welche vor der Abreise der königlichen Herrschaften aus den Gemächern der Königin kommend, in der Richtung nach dem Pavillon eben so geheimnißvoll, als sie erschienen, auch wieder verschwunden war?

Victoire.

Den 16. October.

Wo bist du hin, du schöne Zeit? Der Herbstwind treibt schon die gelben Blätter, und das grüne Gehege um das Gärtchen zeigt recht fatale Lücken, so daß man nun von allen Seiten wird hereinsehen können. Das macht mich traurig; denn nun wird es lange dauern, bis wir wieder allein sein können, und vielleicht nie mehr. — Ich lasse mich von der Herbststimmung anstecken — ich bin undankbar, unverständig — ich fordere, daß für mich etwas ewig währen soll. Ich

will dich, du wonnige, unvergeßliche Sommerszeit, recht treu im Herzen tragen und Gott bitten, daß er mir den Frühling meines Herzens erhalten möge und wenn auch gelbe Blätter um mein Haupt flattern, die gelben Blätter — den abgestorbenen Frühling, doch nicht in mein Herz wolle kommen lassen. Ich bin jetzt viel in Amie's Gärtchen, auch wenn Fritz nicht da ist — ich will mich in den Sonnenstrahlen der Erinnerung noch recht sonnen und alle schönen Stunden mit den Gedanken noch einmal durchgehen — ehe es schaurig wird und die Winternacht hereinbricht. — Blondels Zuneigung scheint Fritz ebenfalls rückhaltslos errungen zu haben, früher war das gute Thier wenig liebenswürdig gegen ihn, jetzt aber weiß es bereits die Stunde, wo er zu kommen pflegt, postirt sich an die Gartenpforte, hebt die Ohren und giebt, sobald Fritzens Schritte nur ganz aus der Ferne dem Ohre bemerkbar werden, mir durch einen kurzen Anschlag ein Zeichen und springt ihm dann mit lautem Freudengebell entgegen. Als ich heute im Garten war und Blondel wieder auf dem Posten, bemerkte ich, daß eine Frauengestalt vor dem Eisengitter mehrmals auf- und abging, unruhig, wie es mir schien, und in einer gewissen Absicht. Sie warf scheue Blicke herauf; sie mußte mich bemerkt

haben und schien zu forschen, ob nicht noch Jemand bei mir sei. Mir ward unheimlich zu Muthe, ich wähnte, diesen Blicken schon einmal ausgesetzt gewesen zu sein, wo sie blitzartig an mir vorüber gingen. — Ich erinnere mich, es war auf dem Königsballe in demselben Moment, wo Fritz sich gebückt hatte, um meine Florschleife aufzuheben, und nun war ich wieder das Ziel derselben — da schlug Blondel an, meine Gedanken gingen nach einer andern Richtung. Fritzens rasche Tritte machten sich über den Hof herüber bemerkbar, er suchte gleich die dichte Laube auf, wo ihn keines Menschen Auge erspähen kann, ich warf im Vorübergehen einen Blick hinaus vor das Gitter, die Gestalt war jetzt verschwunden. Ich sprach mit Fritz nicht darüber, wir hatten über andere, wichtigere Dinge zu plaudern, aber später sah ich, wie Fritz ein kleines zusammengefaltetes Papier von dem Kiesweg aufhob, es betrachtete — ich denke mir, daß es eine Aufschrift hatte — und dann rasch einsteckte. Ich fragte ihn, was das wäre. Etwas, was müßig im Wege lag, war seine Antwort. Es muß ja wohl so sein; Fritz hat es doch gesagt. Ich weiß nicht warum, aber die weibliche Gestalt wollte nicht aus meinen Gedanken weichen, immer wieder tauchte sie vor mir auf und in

träumendem Halbwachen brachte ich fast die ganze Nacht zu. Ihre Gestalt — ihr Blick gehörten einer meiner Erinnerungen an — ich hatte sie gesehen — ich kannte sie — ja wohl, sie wohnte früher, als ich noch ein Kind war, mit uns in einem Hause — nun wußte ich — es war die Tochter des Sprachlehrers Lang.

Zweites Kapitel.

Gelbe Blätter.

So weit die Mittheilung der handschriftlichen Aufzeichnungen. Was weiter von denselben aus Victoire's Feder vorhanden ist, ergeht sich in prüfender Erwägung, ob und wie sie ihrem Großvater das Geheimniß ihres Herzens mittheilen soll. Beauvrey war für diesen kurzen und geraden Weg, Victoire schreckte davor zurück, ihre innere Stimme wiederriethe es ihr, vertraute sie dem Geliebten, und diese habe sie in allen Dingen wohl berathen. Wiederum fiel es ihr schwer auf's Herz, daß Derjenige, welcher sie bisher mit so treuer, selbst aufopfernder Liebe durch das Leben geführt, den nichts mehr an das Leben fesselte, als sie, dem bisher nichts von ihren Gedanken und Empfindungen verborgen geblieben war, daß der alte Mann an dem Allerheiligsten, was ihre Seele erfüllte,

durchzittte und hoch erhob, keinen Theil mehr haben sollte, und nun erschien er ihr erst als ein armer Mann, dem auch noch „sein Lamm", das Einzige, woran sein Herz noch hinge, davongetragen worden sei. Die bittere Stunde, die ihm das Bewußtsein dessen brächte, würde ihm sein Verlassensein und sein Elend enthüllen, aber sie sollte ihm nicht erspart bleiben.

Es war bei einem der täglichen Spaziergänge, Dauvet war wie gewöhnlich von seiner Enkelin und Blondel begleitet. Er nahm die Richtung nach dem Thore, durch welches er mit dem kranken Kinde auf dem einspännigen Wägelchen in die Stadt eingezogen war, über das Thor hinaus, an einer kleinen Kirche vorbei und dann eine lange Mauer entlang, bis er vor dem Eingang zum Kirchhofe still stand; es war dieselbe Pforte, an welcher er vor elf Jahren das Gefährt hatte halten lassen, um, von einer ihm damals unerklärlichen Empfindung getrieben, seinen Blick über die Mauer hinüber auf die Gräberreihen gleiten zu lassen.

Nun weiß ich es, mein Kind, sagte er zu Victoire, indem er mit ihr durch das offen stehende Thürchen ging — ein Fingerzeig von oben wies mir damals

das Ziel meiner Lebenswanderung; hier soll es sein, unter dieser Saat, von Gott gesäet.

Victoire antwortete ihm mit dem Schelten der Liebe. Es sei Unrecht, daß er sich seit einigen Tagen gerade diesen Ort als Ziel seiner Erholungsgänge aussuche. Seine Gedanken nähmen eine der Bestimmung des Ortes entsprechende Richtung und von den Gedanken würden auch die Stimmungen regiert.

Nicht doch, Victoire — vom fallenden Laub. Dieses zeigt uns in diesen Abschiedstagen des Sommers den Weg nach dem Orte, wo Alles zur Ruhe kommt — Alles, wo die Mutter Erde die grüne Decke über uns ausbreitet und uns nach ihrem Mutterkuß zuflüstert: Nun ruhe aus von Glück und Elend, von deinem Kämpfen und Ringen — schlaf wohl — Menschenkind. Fallendes Laub — trüber Himmel — entblätterte Bäume — die wahren Herbstspaziergänge sind die Kirchhofgänge; man sollte auch auf Gottesäckern nur Herbstblumen und Wintergewächse pflanzen.

Das wäre trostlos. Im Gegentheil, lieber Großvater, nur Frühlingsblumen — Primeln, Flieder, Rosen und Vergißmeinnicht — als Hinweis auf den ewigen Frühling und daß Alles nur stirbt, um desto schöner

wieder aufzustehen, und daß der Tod nur eine neue Form des Lebens ist.

Dauvet ging unter den Gräbern umher, als wollte er sich seine Ruhestätte aussuchen. Da war eine Reihe langer liegender Steine, zum Theil aus Marmor, und auf jedem von ihnen war ein „ci gît“ zu lesen, zur Kunde, daß darunter ein Vaterlands- oder Standesgenosse gebettet sei. Da waren die stolzesten und ältesten Namen Frankreichs zu lesen, mit einer langen Anführung der Namen, Titel, Aemter und Ehren, die sie getragen, dazu die Wappen und die Devisen, die sie geführt, in Erz gegossen und in den Marmor eingelassen, und auf allen dieselbe herzrührende Todtenklage: Fern vom Vaterlande! Die La Tremouille's, Beauforts, d'Eudrecourts, die La Roche Sur Yon, die Modene's — Staub — Asche — vergessen. Doch nicht, hier war noch ein Herz, das ein Gebet für die Ruhe ihrer Seelen, eine Thräne für ihr Andenken hatte, eine Hand, welche das Moos entfernte, welches über manchen Inschriften zu wachsen begann — Staub des Staubes. Der Graf verrichtete diese Liebesdienste, Victoire ging ihm traurig nach, sie hatte Manche von denen, welchen man die Last ihres Lebens auf das Grab gelegt hatte, noch gekannt, und

als Letzter folgte Blondel — er gehörte ja auch zu den Emigrirten, er gehörte ja auch zu den Trauernden.

Aus der Entfernung, vom Wege von der Kirche herauf, ließ sich Musik hören, die getragenen feierlichen Töne eines Trauermarsches. Nicht lange, so war auch ein Leichenzug zu sehen mit militärischem Geleite; vorauf die Spielleute mit den Blech-Instrumenten, dann kam der Sarg, getragen von Soldaten, und hinter demselben wieder militärisches Gefolge. Unter demselben Beauvrey, der an der Seite seines Generals ging; man begrub einen Kameraden. Victoire hatte den Geliebten sogleich herausgefunden, aber auch im selben Momente schoß ein Gedanke, der alles Blut aus den Wangen nach dem Herzen trieb, durch ihr Gehirn, sie machte eine Bewegung, um Blondel am Halsbande zu fassen — Es war zu spät. Auch das Thier hatte sogleich Den erblickt, dessen Schritte er wie die seiner Herrin kannte, dessen Liebkosungen ihm zu Theil geworden waren, den er als Victoire's und natürlich auch als seinen Freund anzusehen gewohnt war und auf welchen er jetzt mit lautem Freudengebell zusprang. Blondel schien sich in seiner Freude nicht fassen zu können, wenn dieser Begriff bei einem Thiere

erlaubt sein möchte; er sprang an Beauvrey hinan mit immer neuem und lauterem Bellen, es half auch nichts, daß dieser seinen vierfüßigen Freund abzuwehren versuchte, dieser ließ sich nicht abweisen, trotz der hohen Gesellschaft, in welcher sich Der befand, welcher ihm so oft das Fell gekraut hatte und der doch unmöglich so unedel sein konnte, ihn hier verleugnen zu wollen. Jetzt endlich war Beauvrey von diesen unerwünschten Liebesbeweisen befreit, — Blondel kam mit ununterbrochen bellenden Anzeichen seiner Freude zu seiner Herrin zurück, um derselben die Kunde zu bringen: Er ist da! Um diese noch recht unzweideutig zu machen, scharrte er mit beiden Vorderpfoten an Victoire's Kleid, wendete dabei den Kopf immer wieder nach Beauvrey hin, damit sie ihn ja nicht übersehe und mit derselben Liebesfreudigkeit, wie gewöhnlich in dem Gärtlein, ihm entgegeneilen möchte. Aber von Victoire schien alles Leben gewichen zu sein; der Blick, welchen der Graf ihr zuwarf, konnte sie nicht mehr in Zweifel darüber lassen, daß ihm mit einem Male Alles sich offenbart hatte, zu dessen Geständniß ihr Herz den Muth nicht hatte fassen können. Blondel — der treue Blondel hatte sie verrathen und wenn derjenige, welcher dem Sarge folgte, selbst in demselben gelegen, so hätte

der Schmerz darüber nicht erstarrender in das Mark ihres Lebens greifen können, als es jetzt Scham und Schreck über die unvorgesehene Entdeckung bewirkt hatten.

Der Leichenzug war vorüber, der Kamerad Beauvrey's wurde in das Grab gesenkt, der Graf gab seiner Enkelin durch einen stummen Wink zu verstehen, daß er diese Stätte zu verlassen wünsche. Vom offenen Grabe herüber begleiteten Trauerklänge den lautlosen Heimweg der Drei; es gab einen Augenblick, wo sich Victoire an die Stelle des Begrabenen wünschte; denn nun wagte sie ihr Auge nicht mehr nach ihrem Großvater aufzuschlagen, die Scham schloß ihr die Lider, und auch über Blondel schien ein instinktives Gefühl dessen gekommen zu sein, was er angerichtet hatte — mit eingezogenem Schweife und mit gesenktem Kopfe trollte er melancholisch hintendrein.

Zu Hause angelangt, ging Victoire nach ihrem Zimmer. Nicht lange, so hörte sie die Thüre des Wohnzimmers, wohin der Großvater sich zurückgezogen hatte, in den Angeln sich bewegen, und gleich darauf stand derselbe auch vor ihr. Er sprach nicht, im stummen Anschauen stand er vor ihr, sie sah nicht, aber sie fühlte den stechenden Blick, der auf ihr ruhte,

und ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen. Er sprach noch immer nicht, aber gerade dieses Schweigen wirkte auf sie so furchtbar, so vernichtend, so unerbittlich, wie das Walten des Gerichts. An den Scheiben des einen Fensters leise trommelnd, schien er noch mit sich im Kampfe, wie er mit seinem Kinde sprechen sollte — man konnte es an seinen tiefen und schweren Athemzügen merken, daß es in ihm wogte und wühlte und nach Ausdruck rang; endlich kehrte er sich nach ihr um und richtete das Wort an sie, gepreßten, wie um Athem kämpfenden Tones.

Du kennst Herrn von Beauvrey?

Du weißt es, lieber Großpapa. Vom Königsballe her.

Aber nach einer so kurzen Bekanntschaft wäre so etwas nimmermehr möglich, versetzte der Graf in laut ausbrechendem Zorne. Dann bezwang er sich und fuhr fort: Ich will damit sagen, wie kommt es, daß Blondel sich gegen den Offizier mit solchen unzweideutigen Freudeausbrüchen entgegenspringend geberdet?

Victoire antwortete nicht.

Du weißt am besten, daß das Thier gegen jeden Fremden, der sich mir oder Dir nahet, fast feindlich

verhält und daß es erst vieler Mühe bedurfte, Blondel von offenbaren Angriffen auf solche Personen, die zu uns kommen und er nicht kannte, zurückzuhalten. Jemanden, dem er in der Weise entgegenspringt, wie Herrn von Beauvrey, muß er kennen — oft gesehen haben, muß von demselben cajolirt worden sein. Sprich mir nicht dagegen; das sind vollgiltige Beweise; ich besitze das Thier an dreizehn Jahre, also lange genug, um es zu kennen. Blondel ist nur von meiner Seite gekommen, wenn Du ihn mitnahmst, und der einzige Ort, wohin Du ohne meine Begleitung gingst, war das Haus Amie Reitzensteins, wo Du in letzter Zeit sehr gern zu verweilen scheinst. Dort nur kann Blondel mit Herrn von Beauvrey so vertraut geworden sein; dort muß Letzterer sehr oft gewesen sein, obwohl Du mir davon nie gesagt hast. Ist es nicht so, Victoire?

Die Genannte hauchte ein Ja.

Weiter noch; Blondel würde gegen Niemanden sich freundlich erweisen, gegen den es seine Herrin nicht gewesen wäre. Ich will jetzt von Dir wissen, welche Beziehungen zwischen Dir und dem Offizier obwalten.

Eine Pause war auf diese im strengen, ja herben

Tone ausgesprochene Aufforderung eingetreten; Victoire regte sich nicht und es hob in der Seele des Grafen die Hyder des Verdachtes ihr angsterfüllendes Haupt empor; seine Wangen wurden erdfahl und durch seine Züge ging ein Zucken sinnlos machenden Schmerzes. Mit einer fast wilden Geberde faßte er die Hand seiner Enkelin und mit einer Stimme, in welche Zorn, Schmerz, Verdacht und Angst ihre Töne gemischt hatten, herrschte er Victoire an:

Hast Du nicht gehört, was ich Dir gesagt habe? Ich will es wissen, welches Band Dich mit diesem Beauvrey verbindet. Alles — Alles will ich jetzt erfahren, Unglückselige! Du stehst jetzt nicht mehr vor einem alten Manne, der dem Grabe nahe ist, auch nicht mehr vor Deinem Großvater, Du stehst jetzt vor dem Haupte Deiner Familie, und dieses stößt Alles aus, was nicht in voller Reinheit vor ihrem Richterstuhle bestehen kann. Keine wird geschont — ist geschont worden, um des leisesten Makels willen. Das sage ich Dir — Tochter Deiner Mutter — und wehe Dir, wenn ihr Blut auch Deines geworden wäre! Nicht dieses verzweifelte Schweigen — sprich, oder Du erlebst es, daß mich die Verzweiflung erfaßt und ich mich Dir gegenüber vergesse.



Du scheinst es bereits vergessen zu haben, Großvater, wen Du vor Dir hast. Was sollen diese Reden — diese Andeutungen? Ich verstehe — ich fasse sie nicht — nur eine dunkle Ahnung flammt in mir auf, daß sie des Namens, auf den Du Dich mit Deinem ganzen Stolze stützest, unwürdig — daß sie eine Schmach für diesen sind. Nicht eine Dauvet empört sich dagegen — nein, nur ein einfaches Mädchengefühl, das Du verletzt — verwundet hast. O, warum mußte mir das auch von Dir geschehen? Bisher ist die Liebe zu Dir meinem Herzen so leicht geworden und nun machst Du mir sie so schwer!

Victoire hatte sich bei den Ausbrüchen des Verdachtes, in denen die Leidenschaftlichkeit den Grafen übermannt hatte, hoch und stolz erhoben — das Gesicht war marmorbleich — die Lippe zuckte — das Auge flammte — die Unschuld und die Reinheit der Seele sprachen aus ihr mit so überzeugungsvoller Kraft, daß jedes Wort zu einer Waffe ward und den dämonischen Unhold des Verdachtes in die dunklen Schlupfwinkel der Seele des Grafen zurückdrängte. Zuletzt hatten die Laute der Entrüstung in eine rührende Klage ausgetönt — Dauvet war davon so tief erschüttert,

daß er stumm und bewegt seine Enkelin in die Arme schloß. Nun konnte das liebende Herz nicht mehr zurückhalten, nun strömte es über in dem weinenden Bekenntniß: Ja, Großvater — ich liebe ihn — immer und immer, bis das Herz mir brechen wird.

Die Liebe überwindet, das ist ein herrliches Wort; hier jedoch war es nicht zur Wahrheit geworden. Victoire war vielleicht nie so schön, als in diesem Augenblicke, wo sie gewissermaßen erschreckt über das Bekenntniß, das zum ersten Male in hörbaren Lauten ihren Lippen entflohen war, ihr glühend verschämtes Antlitz an der Brust dessen barg, von dem sie das Ja- und Weihewort ihrer Liebe erwartete — mit angstvoll pochendem Herzen und in athemloser Erwartung. Es kam nicht. Dieser Mund, dessen Aussprüche bisher ihrem kindlichen, demüthigen Gehorsam als unumstößliche Richtersprüche galten, blieb stumm und die Lippen schienen erstarrt; dieses düstere Schweigen war beredter, als jede andere Antwort, zumal es von finsterem und drohendem Augenzucken begleitet war. Mit einer kalten Bewegung zog Dauvet sich von seiner Enkelin zurück.

So sollte es sich doch erfüllen, sagte er düster und in Gedanken verloren für sich — erfüllen die

Angst und Unruhe, die mich beim Nennen des Namens Beauvrey befallen, als sie an seiner Hand die Treppe in den Saal hinabging. Warum ließ ich es geschehen, warum habe ich sie nicht mit eiserner Hand zurückgehalten? Nun weiß ich — nun ist es zu spät. Zu spät? Nichts ist zu spät und ein Liebesgeständniß kein Priesterwort. Nie — niemals! Lösche den Namen Beauvrey aus Deinem Herzen und Deinem Gedächtniß! Eher könnte ich Dich todt sehen, als mit Einem dieses Namens am Altare!

Eher möchte ich todt sein, versetzte langsam und ernst Victoire, als ohne ihn leben müssen.

Du wirst nicht mehr ohne meine Begleitung aus dem Hause gehen.

Dir zu gehorchen, ist meine Pflicht, Großvater, und an ihn zu denken und nimmermehr mit meinem Herzen von ihm abzulassen, das ist mein Recht.

Ein drohender Ausruf entfuhr den Lippen Dauvets. Der Widerstand Victoire's rührte seine Leidenschaftlichkeit wieder auf. Er war gewohnt, seine Enkelin so vollständig als das Geschöpf seines Willens zu betrachten, daß er für die Umwandlungen, welche die Liebe in dem Wesen des Mädchens hervorgebracht

hatte, völlig blind gewesen war. Die herbe Entschiedenheit Victoire's schlug jetzt wieder in eine weiche Stimmung, in einen zum Herzen gehenden Ton um. Sie sagte ihm Alles, was ihr Herz bisher empfunden und vielleicht in dem Momente tiefer Erregung noch mehr, als sie dem Papier in stiller Stunde anvertraut hatte; mit rückhaltloser Offenheit erzählte sie ihm, wie sich Alles zugetragen, daß sie ihn so lieb habe gewinnen müssen und daß vielleicht nur in die Erscheinung getreten sei, was längst schon Absicht und Wille der über den Sternen thronenden Allliebe sei, an die sie fest und unverbrüchlich glaube, und die ihr allein nur das Geheimniß einer so mächtig wirkenden und hochbeglückenden Liebe erklären könne, abgesehen von allen Vorzügen und edlen Eigenschaften, die Beauvrey besäße und die sie erkennen ließen, daß er allein die Bürgschaft alles ihres Glückes sei. Bei ihm ihr Heil und fern von ihm die Verzweiflung!

Da stieg es in Dauvets Mienen auf, wie dämonisches Behagen und Beginnen — er griff nach einer Seitentasche, als wollte er etwas hervorholen, aber ein Blick auf das in dem schwelgenden Gefühl ihrer Liebe zurückgesunkene Sohneskind machte, daß er die Hand wieder zurückzog — jedoch nicht, ohne daß

Anzeichen inneren Kämpfens und Bezwingens auf seinen Zügen sichtbar wurden, und dann entschied das Mitleid. Mit diesem mischte sich ein Ausdruck schmerzlicher Wehmuth, eine Verwünschung wurde von ihm hörbar, wenn auch nicht ganz verständlich; die schlaffen Muskeln seines Gesichtes nahmen wieder Spannung an und mit heftigem Zittern in halblautem, eifrigem Gespräche mit sich selbst ging er im Zimmer auf und nieder. Dann hielt er vor Victoire still und ließ sich langsam an ihrer Seite nieder. Er hatte seine Aufregung niedergekämpft, und die Stimme und der Ton, mit welchem er seine Enkelin aus ihrer Gefühlsstille aufzuwecken beabsichtigte, klang sanft und liebevoll.

Ich muß Dich um Entschuldigung bitten, mein liebes Kind, sagte er, und nahm ihre Hand in die seinige — ich war durch Dein Geständniß in eine Aufwallung versetzt worden, die darum thöricht war, weil sie nichts nützte. Wir wollen ruhiger über die Sache sprechen. Jeder Körper wirft seinen Schatten, über diesen kann Niemand hinausspringen; der Schatten, den wir mit auf die Welt bringen, sind die Verhältnisse, in denen wir Alle wurzeln. Es sind die Vorbedingungen des Daseins, das uns empfängt, der Pact, den die Gesellschaft mit unserer Person schließt,

und innerhalb desselben sich auch unser Schicksal vollendet. Das ist eine katholische Anschauung, und diese allein ist für unsere Familie zulässig, um den Ausgangspunkt für alle Erwägungen und Consequenzen der vorliegenden Angelegenheit zu bilden.

Ich habe nicht nach seinem Glauben gefragt, ich habe mir an seiner Liebe genügen lassen.

Der Graf machte über diese feste und gelassene Aeußerung Victoire's eine Geberde gelinder Verzweiflung. Er fand hier so gar kein Verständniß vor, weder für die Voraussetzungen, an welche er anknüpfen wollte, noch für die fertigen Schlüsse, die er sich zum Ziele gesetzt hatte. Hier war der Scheideweg zwischen zwei Menschen, welche Natur, Gefühl und Schicksale eng aneinander geknüpft hatten, einem Greise, der in Traditionen erstarrt, mit den Schatten derselben verkehrte und interessante Schatten für blutswarme Gestalten nahm, und zwischen einem siebzehnjährigen Mädchen, welches mit ihrem tiefen, reinen und wahren Liebesgefühle sich von jeder Tradition als hemmender Schranke befreit und indem sie über diese hinaus zu edler Menschlichkeit sich aufgeschwungen, in derselben den Prozeß neuer Blutbildung und frischer, verjüngter Lebensthätigkeit vorgenommen hatte. Das war die

naturgemäße Consequenz, die sich aus Victoire's Liebe ergab; das Bewußtsein derselben war in ihrem Gefühle auch vorhanden, nur der Graf hatte nie an eine solche Wandlung seines eigenen Fleisches und Blutes glauben mögen, und vielleicht wehrte er sich mit seinen Gedanken desto hartnäckiger dagegen, je unabweisbarer die Thatsache sich ihm aufdrängte. Er versuchte es jetzt auf einem Querwege, wieder zu seiner Enkelin zu gelangen, indem er das in Stockung gerathene Gespräch in folgender Weise wieder aufnahm:

Du hast damals, liebe Victoire, als ich Dir das Perlen-Collier der Dauvets umhing, die Geschichte des Saphirs zu erfahren gewünscht, die ich Dir erzählen zu wollen auch versprochen hatte. Dein scharfes Auge hatte auch sogleich den Fleck entdeckt, welcher den wunderschönen und sonst tadellosen Stein verdunkelt. Ich habe Dir bereits früher bei Erzählung der Geschichte unserer Könige, die auch die glorreiche Geschichte unseres Vaterlandes ist, bemerkt, daß unser engeres Vaterland die Bretagne und in dieser das Poitou von dem Gifte calvinistischer Ketzerei angesteckt war und daß unser großer König Ludwig XIV. glorreichen Andenkens es als eine dem Heil seiner Seele schuldige That sich vorgesetzt hatte, die Verirrten zu dem alleinigen Quell

alles Heils, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche, heimzuführen. Die Verirrten beharrten störrisch in ihren Irrthümern, und zu ihrer Bekehrung sah sich unser guter König, wenn auch mit schwerem Herzen, zu jener Gewalt gezwungen, welche die Ueberzeugung des Besseren anzuwenden das Recht hat. Er brachte auf Anrathen Louvois militärische Gewaltmaßregeln in Anwendung und namentlich wurden dafür die Dragoner passend erachtet, sowohl wegen ihres Eifers, als auch ihrer Uniform, die martialischen Eindruck zu machen vor allen andern angethan war. Die Truppen wurden den Hugenotten so lange in die Häuser gelegt, bis sich diese bereit erklärten, die Irrthümer abzuschwören und dem heiligen Meßopfer wieder beizuwohnen —

Oder wenn sie das nicht thaten und treu ihrem Glauben und ihrer religiösen Ueberzeugung anhingen, bis sie an den Bettelstab gebracht waren. Hatten sie dieses Stadium glücklich erreicht und waren sie ihrer Habe und ihres Gutes zu größerer Ehre Gottes beraubt, dann begannen für sie die Beschimpfungen, die Angst, Qual und die Tortur, wie nur der Wahnsinn des Menschenhasses diese ersinnen konnte. Weiber und Kinder wurden an den Haaren in die katholischen

Kirchen geschleift, den Männern wurden Hände und Füße verbrannt, die Lippen mit glühendem Eisen versengt, Arme und Beine ausgerenkt, dunkle und feuchte Kerker zur Wohnung angewiesen und den Greisen, den zitternden, um jede Stunde des Daseins ringenden Greisen wurde die gütige Gabe der Mutter Natur — der Schlaf — entzogen — der heilige Schlaf, den selbst der Henker seinem bestimmten Opfer nicht rauben darf. — Jedes Mittel wurde angewandt, um die Unglücklichen demselben zu entreißen und der Qual immerwährenden Wachens zú überliefern, und keines erschien zu bubenhaft, keines zu grausam, vor keiner Ruchlosigkeit, keiner Missethat schreckte man zurück — zu allem Schergendienst ließen sich die Soldaten ihres Königs gebrauchen, — nur der Mord und der Diebstahl war ihnen verboten, aber nur um des bösen Scheines willen, und vielleicht, weil die entnervte Seele eines Ludwig XIV. nicht mehr die Kraft zum Aeußersten hatte.

Ein Dritter hatte sich mit diesen aus erregter Seele gesprochenen Worten an der Unterredung des Grafen mit seiner Enkelin betheiligt: es war Fritz von Beauvrey. Seine tiefe männliche Stimme tönte laut, und etwas sprach aus ihr, was wir bisher an dem

jungen Manne zu vermissen hatten, der Eifer der Wahrheit, die Begeisterung der Jugend und die Macht einer Idee. Sprachlos hingen Beide, Großvater und Enkelin, an den beredten Lippen des jungen Offiziers, wenn auch mit verschiedenen Empfindungen. In dem Gesichte des Grafen drückten sich Zorn und Entrüstung, in dem Victoire's Freude und Zustimmung, in Beiden die höchste Ueberraschung aus. Die tiefe Stille, die jetzt eintrat, war eine Frage, auf welche Beauvrey die Antwort nicht schuldig blieb.

Verzeihen Sie, Herr Graf, wandte er sich mit leiser Verbeugung an den Genannten, daß ich durch einen Zufall unfreiwilliger Zeuge Ihres Gespräches wurde und mir erlaubte, dasselbe durch einige feststehende historische Thatsachen zu ergänzen. Es war meine Absicht, Ihnen meine Aufwartung zu machen, ich trat in das erste, hier nebenanliegende Zimmer, fand da Niemand und hörte nur, daß Sie, Herr Graf, im Begriffe waren, der Comtesse die Geschichte eines Kleinods zu erzählen. Als ich dasselbe auf dem Königsballe zum ersten Male als Schmuck des Fräuleins erblickte, hätte ich nicht geglaubt, daß dieses Kleinod Beziehungen zwischen Ihrer und meiner Familie wob. Ich hatte mich auch an jenem Abende einer Tradition erinnert,

die sich in meiner Familie erhalten hatte, welche sich ebenfalls an einen Saphir knüpfte, und von der in meinem Gedächtnisse, wie von einem Märchengewebe, nur noch einige Goldfäden zurückgeblieben waren. Jetzt, auf sorgfältige Erkundigungen bei meiner Familie, bin ich allerdings im Stande, Ihnen Genaueres darüber mitzutheilen. Denn in dem ärmlichen Nachlasse meiner aus ihrem Vaterlande und ihrem Besitzthume vertriebenen Ahnmutter haben sich Aufzeichnungen vorgefunden, die einer meiner Vorfahren in das Deutsche übertragen hat und die in meiner Familie wie ein Weihthum bewahrt werden mit derselben Pietät, mit welcher man im reformirten Tempel von Charenton das Bild des edlen Coligny verwahrte. Sie sehen daraus, Herr Graf, daß auch unsere Kirche ihre Märtyrer hat.

So tief beseligt Victoire durch die Nähe des Geliebten war, so sehr fühlte sie sich jetzt von dem starren Schweigen ihres Großvaters beängstigt. In sich hinein verdüstert saß er da, regungslos, ohne jede Spur von geistiger Antheilnahme, nur bei der Erwähnung Coligny's und als Beauvrey von seiner Kirche sprach, blitzte sein Auge mit der Vehemenz und der Gluth des Fanatismus nach dem jungen Manne auf. Beauvrey stand aufrecht vor den Beiden; bis jetzt war

ihm noch keine Einladung, Platz zu nehmen, zugekommen; die einzige Ermuthigung zum Bleiben ward ihm aus Victoire's stillen Augen und vielleicht auch von dem Gedankengeiste geworden, für den er hier eintrat und einen berechtigten Boden beanspruchte.

Meine Familie war in Poitou ursprünglich und begütert, nahm er wieder das Wort. Im Jahre 1681, als der von der Geschichte so hoch gepriesene Louvois seinem königlichen Herrn die Dragonnaden angerathen hatte, um seinen Einfluß beim Könige Ludwig XIV. der von ihm gehaßten Madame de Maintenon gegenüber zu erhalten; damals beruhte die Hoffnung meines Stammes auf zwei Augen, meinem Urvater Claude de Beauvrey, damals einem einjährigen Kinde, einer Vaterwaise. Die Mutter trug noch tiefe Trauer um den Gemahl, den geliebten Freund ihres Herzens, den Vater ihres Kindes, als auch gegen sie, eine allein und verlassen stehende Wittwe, die Gewaltmaßregeln und Bekehrungsmittel des allerchristlichsten Königs in Anwendung gebracht wurden. Dieselben leitete ein Mann Ihres Namens und Ihrer Familie, Herr Graf, ein Dauvet. Es brauchte gar nicht lange Zeit, so war die Dame de Beauvrey eine Bettlerin. Vielleicht war es die Absicht Ihres Ahnherrn, dieselbe

früher als ihre übrigen Glaubensgenossen diesem von ihm ersehnten Ziele entgegen zu führen, daß sie nichts mehr besaß, um ein Detachement königlicher Truppen unterhalten zu können, und ihr nur die Wahl gelassen war, entweder ihren Glauben abzuschwören und in die Messe zu gehen, oder —

Hier stockte Beauvrey, aus Rücksicht für Victoire, wie man ihm anmerken konnte. Darum näherte er sich dem Grafen, um ihm leise und für Victoire unhörbar zu sagen —

Oder sich ihm zu ergeben. Das, Herr Graf, war seine Absicht und sein Antrag an das unglückliche Weib. Nicht diese drohende Geberde, Herr Graf, ich dürfte sie ein zweites Mal nicht übersehen, bleiben wir ruhig, das ist vergangen und todt. Der Tugenden unserer Vorfahren können wir uns freuen, aber für ihre Sünden brauchen wir nicht einzustehen. Da — im verzweiflungsvollsten Momente ihres Lebens — der Tod hatte der Dame von Beauvrey nur den Gegenstand ihrer Liebe, ihr herzinniges Glück geraubt, hier aber streckte sich eine verruchte Hand nach dem Leben ihres Lebens, nach ihrer weiblichen Ehre aus — da nahm sie das Letzte, was sie an Hab und Gut, der Welt wie ihrer Seele Theuerem noch besaß —

da nahm sie das Kleinod von ihrem Herzen, — den Saphir, den Sie kennen und der nun Ihr Besitz ist. — Es war die Brautgabe, die mir mein liebster Bräutigam in der Stunde unseres Altarganges verehrt hatte, so heißt wörtlich ihre Auslassung darüber, und trug ich das theure Gut niemals öffentlich, sondern still verborgen auf meinem Herzen, damit es Niemand sähe und mich darum neide — was Unheil bringen soll der Liebe — und damit ich mit jedem Herzschlag spüre, wie lieb mich mein Herr hat, der immer mein Bräutigam geblieben ist, und dem ich die Brautschaft erhalten will auf Erden und im Himmel. Wie ich aber erschauen sollte, daß der hochgebietende Graf Dauvet die Hand ausstreckte nach dem, so nach meiner Seele Seligkeit mein Köstlichstes war, da ist ein Schmerz über alle Schmerzen über mich gekommen. Du sollst nicht fluchen, sagt der Herr in seinem Gebote, aber nicht mir wird er die Sünde anrechnen, sondern demselbigen Dauvet, welcher den Zorn und Ingrimm meines Herzens gereizt hat, — du sollst nicht fluchen, und ich fluchte doch, daß Gott der Herr alle Gewalt, Missethat und Elend, die ich und meine Glaubens-genossen haben erdulden müssen, den Kindeskindern derer wieder anheim geben möge, die es über uns

verhängt und gebracht haben — du sollst nicht fluchen, ich fluchte doch, daß dieses mein Kleinod Jeder des Namens Dauvet, die es einmal an ihrem Leibe tragen würde, Unsegen und Unheil bringen möge für und für — da stürzte eine Thräne wie glühend Erz die Wange herab, und ich sah die Thräne auf dem Saphir und ein greller Sonnenstrahl brannte allzugleich auf den Stein und im Angedenken der sonnenstrahlenden göttlichen Barmherzigkeit reuete mich meine Sünde und ich rief es zum Himmel, daß der Fluch sich in Segen verkehren solle, von dem ersten Gedanken der Liebe an, der zwei des Namens Dauvet und Beauvrey wieder zusammenführe. Das hörte der Kriegsmann Dauvet und nahm das Kleinod an sich und lachte und ging von dannen.

Beauvrey schwieg. Victoire hatte bei Erwähnung der Verwünschung der Dame von Beauvrey und in Erinnerung daran, daß auch sie das verhängnißvolle Kleinod getragen hatte, die Empfindung des Schauerns, bis sie vernommen, daß ihre Liebe den schweren Fluch zu lösen berufen sei. Der dunkle Fleck auf dem Steine das ist die Thräne der Dame von Beauvrey, sagte sie sinnend für sich, mit leiser Bewegung des Hauptes.

Ich habe hier mit den eignen Worten meiner

Aeltermutter gesprochen, nahm der Offizier wieder das Wort, indem er das Papier einsteckte. Die Aufzeichnungen gehen noch weiter und bieten eine Schilderung all' der Verfolgungen und Gefahren, der Mühseligkeiten und Entbehrungen, der Angst und Sorge, denen sie und ihre Glaubensgenossen ausgesetzt waren, ehe sie ihr Vaterland heimlich, wie Diebe in der Nacht, verlassen konnten und unter den Flügeln des schwarzen Adlers sicher und geborgen waren. Wenn man es liest, so wandelt Einen die Lust an, nur hie und da die Namen der armen vor hundert und zwanzig Jahren Refugirten auszustreichen und an deren Stelle die Ihrer Standes-' und Schicksalsgenossen zu setzen; so schauerlich übereinstimmend ist die Schilderung der Drangsale jener vor hundertzwanzig Jahren Ausgewanderten mit denjenigen, welche Sie und so viele treue Anhänger des Königthums der Lilien hundert Jahre darauf von der Revolution zu erdulden hatten. Es ist, als ob die Dame von Beauvrey in jenem Augenblicke von prophetischem Geiste erhellt gewesen wäre, angehaucht von der Ahnung des tiefen inneren Zusammenhanges, der zwischen dem blind-fanatischen Verfahren gegen die Reformirten und dem Wüthen der Revolution gegen das Königthum bestand.

Jene Hugenotten waren der Kern der französischen Nation; mit ihnen verließen die Intelligenz, die Arbeitskraft, die Geschäftsrührigkeit, Wohlstand und industrieller Geist die Fluren Frankreichs. Diesen Ausfall und die Summen, die man auf die Bekehrung verwandt und mit denen man die neu erworbenen Seelen erkaufte, leiten den beginnenden Ruin der französischen Finanzen ein, an dem der Lilienthron zunächst zusammengebrochen ist, und so hat der Fluch meiner Ahnin seine fürchterliche Erfüllung gefunden.

Und über das Haus der Dauvets hat er die Schmach gebracht! rief der Graf, sich von seinem Sitze erhebend, so plötzlich und vehement, daß die beiden Liebenden sich befremdet ansahen; dann war es, als ob er mit sich selbst spräche, man konnte hören, wie er für sich die Worte der Dame von Beauvrey wiederholte: Unheil und Unsegen derjenigen, welche das Kleinod an ihrem Leibe tragen würde. — Und sie hat es an sich genommen, heimlich, und es um ihren weißen Hals gelegt und damit die Ehre aus dem Hause getragen. —

Plötzlich verstummte er. Die Anwesenheit Victoire's schien seiner Erinnerung wieder gegenwärtig geworden zu sein; man konnte sogar ein leises Er-

schrecken an ihm gewahr werden darüber, daß er etwas habe laut werden lassen, was einem reinen Herzen verborgen bleiben müsse. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, er glitt wieder auf das Sopha nieder und legte das müde Haupt in die stützende Hand. Das war die Stimmung, die Beauvrey günstig erachtete, ihm zu nahen und halb zu ihm niedergebeugt, fast flüsternd ihm zu sagen:

Die Liebe soll Alles lösen — allen Streit und Haß der Vergangenheit. Vergessen wir, und lassen wir sie in unserem Leben fortan walten; dann wird es mit uns wohlgethan sein und Victoire will ich halten in Liebe, Treue und Ehren bis zur letzten Stunde. Meine Eltern wissen Alles und werden vor Victoire die Pforten ihres Hauses weit öffnen und sie wie ihr eigenes Kind an ihr Herz ziehen. Ihnen das zu vertrauen, darum bin ich gekommen.

Der Graf schwieg.

Victoire legte wie in stummer Bitte die Arme um den Hals ihres Großvaters.

Sprich das Wort, lieber Großvater, das Deinem Kinde, der Heimathlosen, eine Heimath giebt, das die Tage des Exiles beenden und mich und Dich auch im Glücke nicht trennen soll.

Auf den Grafen machten diese Worte aber gerade den entgegengesetzten Eindruck; er wollte darin eine Drohung Victoire's erkennen, im andern Falle ihn verlassen und dem Drange ihres Herzens folgen zu wollen — jene dämonische Regung, die vorhin bereits seinem Gesichte einen befremdenden Ausdruck verliehen hatte, beherrschte dasselbe wieder, aber er unterdrückte dieselbe auch diesmal und sich zu Beauvrey wendend, sagte er:

Morgen sollen Sie meine Antwort haben.

Damit mußte sich der junge Mann bescheiden und sein in Liebeshoffnung erglühtes Herz beschwichtigen.

— — — — — — — — — — — — — —

Als der Herbstabend in Victoire's Zimmer schaute, da fielen seine Gluthen auf ihr in Thränen eingesunkenes Haupt. Vor ihr lag ein in Form eines Briefes gefaltetes Papier, sie las es und warf es von sich und las es wieder, und dann zuckte das sonst so ruhige, stille, klare Antlitz in Schmerzenspulsen auf und das stumme Händeringen sagte, daß die Verzweiflung Besitz von ihrem Herzen genommen habe. „Nein — es ist Bosheit — Lüge — gottlose Lüge!" rief sie plötzlich auf, und ein Entschluß schien sich in ihr erzeugt

zu haben. Sie nahm hastig einen mantelartigen Ueberwurf um, zog langsam und leise die Thür ihres Zimmers hinter sich zu und nun flog sie die Treppe hinab und aus dem Hause auf dem Wege dahin, der nach Amie Reitzensteins Wohnung führte durch die Allee, und der ihr so oft ein Pfad zum Paradiese gedünkt hatte, und nun war ihr jeder Baum eine Station der Schmerzen, wo sie hätte niedersinken und sich ausweinen mögen. Der Abend und die halb entlaubten Bäume hüllten ihren Weg in Dunkel. Dort am Ausgang der Allee in einem Garten stand ein kleines Haus von nur einem Geschosse — zwei Fenster waren erleuchtet. Victoire bemerkte, wie eine große Männergestalt im Mantel von der entgegengesetzten Richtung des Weges auf die kleine Pforte, welche den Eingang zu dem Garten bildete, zuging — sie blieb stehen — sie hielt den Athem an sich — sie hatte den Geliebten erkannt. Die Gartenthür fiel hinter ihm in das Schloß — er ging den geraden Pfad auf das Häuschen zu, verschwand in der Thür desselben und Victoire glitt pfeilschnell an der Mauer dahin, bis sie vor dem Garten-Eingang stand. Wer wohnte in dem Hause? Niemand war in der Nähe, den sie hätte darum fragen können. Da fiel der Schein der gegenüber hängenden

Laterne auf ein rundes Blechschild, — sie kannte dasselbe aus den Tagen ihrer Jugend, sie hatte an demselben ihre ersten Buchstabierkünste versucht „Monsieur Lang“ u. s. w., und jetzt vergingen ihr die Sinne und Gedanken. Sie vollführte ihren Entschluß, zu Amie zu gehen und diese zur Vertrauten ihrer Herzqual zu machen, nicht; sie ging nach ihrer Wohnung zurück, langsam, düster, gebrochen und zu ihren Füßen wirbelte der scharfe Abendwind die gelben Blätter auf.

Als Beauvrey am nächsten Tage gegen Abend vor der Wohnung des Grafen erschien, klopfte er vergebens an die Thüre. Niemand öffnete. Von der Eigenthümerin des Hauses wurde ihm der Bescheid:

Der Herr Graf ist mit der Comtesse verreist; die Wohnung hat er vorläufig zwar behalten, aber, wie er sagte, wird er lange nicht, vielleicht nie mehr wiederkommen.

Drittes Kapitel.

Die Franzosen kommen.

Die Franzosen kommen! Panischer Schrecken — Furcht und Aufregung — Verzagen und Entsetzen durch alle Schichten der Bevölkerung der fränkischen Hauptstadt „oberhalb des Gebirges". Sie sind zwar noch nicht da, aber sie kommen so sicher, „wie der Mameluk hinter'm Napoleon", äußerte sich die Frau des Oberhauptes der Stadt. Denn durch Erlangen hatte das Corps des Davoust schon am ersten und zweiten October seinen Durchmarsch genommen und von Erlangen nach Baireuth sind höchsten achtzehn Stunden.

Und weiß der Henker woher, diese Franzosen wissen immer die kürzesten Wege zu nehmen. Gott verderbe sie!

Letzteres aber sprach das Oberhaupt der Stadt

nur zur Hälfte aus, am Lautwerdenlassen der anderen Hälfte verhinderte ihn der Schreckensruf der Frau Gemahlin, die ihren Eheherrn um seiner Unvorsichtigkeit schalt. Wer könne denn wissen, ob die Franzosen nicht schon überall ihre Spione hätten? Das Haus eines so wichtigen Mannes, wie des Bürgermeisters, würden sie sich doch zu allererst zum Punkte ihrer Spionir-operationen ausersehen, und die Wände hätten Ohren.

Darum silence, Bürgermeister! mahnte sie zum Schlusse.

Nun fängst Du auch schon an, Französisch zu sprechen! seufzte der Ehegemahl.

Man muß doch in der Uebung bleiben, meinte sie. Man kann ja nicht wissen, ob man nicht so einen Davoust oder Soult, oder den Ney mit seiner Löffelgarde in's Quartier bekommen kann.

Du wirst unpatriotisch, Philippine.

Unpatriotisch? Wie so, Bürgermeister? Man muß sich auch mit den Feinden zu benehmen wissen. Die seidenen Bettdecken habe ich darum heute schon an die Sonne bringen lassen, denn so ein französischer Marschall, der ist ein verwöhnter Herr und ich bin nur froh, daß sie mit Eiderdaunen gefüllt sind. An den vier Ecken, wo die Seide etwas gerissen ist —

Wie sagt man das zum Beispiel im Französischen, Alter? Du mußt Dich jetzt darin etwas üben.

Ja, Du hast gut reden, Philippine. Ich habe unter den Sorgen und Mühen meines Amtes Alles wieder verschwitzt. Aber so viel mir in dunkler Erinnerung geblieben ist, heißt zerreißen dévorer.

Die Frau Bürgermeisterin schlug eine helle Lache auf.

Ja, wenn Dich z. B. ein wildes Thier zerrisse. Um Gotteswillen, fuhr sie nach einem Momente des Innehaltens fort, man soll mit so schrecklichen Dingen nicht seinen Spaß haben. Ich muß in dem Moment einen Augenblick an den Palm aus Nürnberg denken — er war zwar nur Buchhändler — nicht Bürgermeister, aber erschießen hat ihn der Napoleon doch lassen. Was würde er erst an einem Manne Deiner Stellung für ein Urtheil vollziehen lassen! Drum — die Couvertdecken — die Stellen — troués nennt man das französisch — habe ich mit dem Stadtwappen ausfüllen lassen und das Stadtwappen habe ich aus den seidenen Fahnen herausschneiden lassen, die vorigen Jahres zum Königseinzuge auf Kosten der Stadt angeschafft worden sind. Bonne nuit Marechal! Der Bürger-

meister stieß einen Seufzer um den andern über die Last und Ueberbürdung seines Amtes aus.

Vor fünf Viertel Jahren erst einen König und eine Königin zu empfangen gehabt und da hat man es noch von Herzen gern gethan — da arbeitete die Liebe mit, die Begeisterung, der Patriotismus, aber bei diesen ver—

Bürgermeister! rief abermals mahnend die Gemahlin.

Was, Philippine? Hab' ich was gesagt? Ist eine Vorsylbe ein Verbrechen? Ist das etwa wie bei Palm eine Flugschrift unter dem Titel: „Deutschlands Erniedrigung"? Soll diese Vorsylbe etwa verflucht bedeuten? Nein, eben so gut verehrt — verliebt — d. h. ich meine immer die Marschälle.

Mit so großen Herren ist einmal nicht gut Kirschen essen. Darum Vorsicht, Bürgermeister. Es wäre ganz gut, wenn sie verliebt wären. Dann könnte man ihnen zur Abkühlung ihrer Rage die Jungfrauen vom vorigen Jahre entgegenziehen lassen — man verdoppele die Zahl — der Wind weht zwar schon ein wenig kühl, aber es schadet nichts — man zieht unter die dünnen weißen Kleider wollene Unterkleider, und nur neue Schärpen sind nöthig —

französische Tricoloren — die kleiden die Mädchen gut und heben mehr, als die preußischen Trauerfarben.

Philippine, pfui — pfui doch! Daraus wird nun und nimmer etwas. Unsere Schärpe bleibt schwarz-weiß — nichts da von Tricolore und dem Zeugs da. Unser König bleibt unser König — unser geliebter Herr, von dem uns nichts scheiden kann — am wenigsten, wenn ihm die windigen Franzosen zu Leibe wollen. Und darüber nichts mehr — hörst Du, Philippine — oder Du bringst mich in die entsetzlichste Wuth, in einen Zustand, wo ich mich nicht mehr kenne.

Aber Philippine wollte dagegen dennoch sprechen. Still! Kusch Dich! schrie der Bürgermeister. Mauvais sujet! Siehst, wie ich jetzt auch Französisch kann?

Der Bürgermeister war nicht der Einzige, welcher derlei häusliche Scenen durchzumachen hatte. Die Frauen schienen sammt und sonders den Kopf verloren zu haben. Es waren kurz vorher russische und österreichische Truppen durch das Land und die Stadt gekommen, man hatte deren Annäherung mit vollkommenem Gleichmuth erwartet, aber gerade vor den Franzosen hatte man weiblicher Seits so entsetzliche Furcht. Vielleicht weil ihrem Siegesgange damals

nichts widerstand, weil sie alles eroberten, besiegten und einnahmen, Länder, Heere und Herzen. Der Nimbus ist dem weiblichen Herzen von je gefährlich gewesen, und wo man fürchtet, fühlt man sich nicht sicher. Die Frau Landsyndikus rannte von einer ihrer Bekanntinnen zur anderen, verzweifelnd und wehklagend. Die Schönheit ihrer „Mariele“ könne den französischen Offizieren nicht lange verborgen bleiben, das sei ganz unmöglich, denn so ein Gesicht wäre nicht mehr zum zweiten Male da — sie in ihrer gesellschaftlichen Stellung würde gewiß Gardetruppen bekommen und mit anderen als Offizieren könne man sie nicht belegen; aber wie das arme Kind vor den Blicken der beutelustigen Soldateska behüten, wie es schützen? Am Ende würden auch Contributionen nicht nur in Gold, sondern auch in jungen Mädchen bestehend, ausgeschrieben. Dann sei sie sicher und gewiß, daß Mariele mit „ausgehoben“ werde. Unter die Königsjungfrauen habe man sie damals nicht aufgenommen, aber zu diesem Zwecke würde sie der Haß der einen der Senatorinnen gewiß erwählen. Denn die könne den einen Besatz des Sommerkleides nimmermehr vergessen. Und doch sei Mariele auf dem festesten Bergschloß nicht so sicher, als unter der Mutter Augen, und

schließlich jammerte diese, daß sie in diesem Sommer so viel Obst eingekocht habe, damit sich nun die Franzosen ihre sündhaften Mägen damit füllen sollen.

Am Abend des siebenten Octobers stand in dem Zimmer Amie Reitzensteins die Theemaschine nicht an ihrem gewöhnlichen Platze, die ätherische Gestalt Sophie Kettenburgs hatte nicht, wie sonst, die eine Ecke des kleinen Sophas eingenommen, die Brokatfleckchen lagen zwar bereit, waren aber noch unberührt, und die beiden Damen gingen unruhig in merkbarer Aufregung im Zimmer auf und nieder, von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Fenster auf die Straße werfend.

Auf der Straße ist noch Alles ruhig und nichts Ungewöhnliches zu merken, sagte Amie. Man muß sich in die Dinge schicken. Ueberwinden und nicht überwunden werden, sagte die Königin zum Abschied. Sie schien das Kommende geahnt zu haben und nie — nie werde ich diese letzten Augenblicke vergessen, als ihre großen lichten Augen im Saale umhergingen — das ging mir bis in's Mark, Sophie. Was wird ihr und dem Könige Alles noch bevorstehen! Ich will heute für sie beten.

Was wird uns Alles noch bevorstehen, seufzte Sophie.

Ach was, Sophie! versetzte Amie ärgerlich. Wer hat in solchen Augenblicken Zeit, an sich zu denken! Unholde werden die Herren Franzosen nicht sein, und an den Leib wird's uns Beiden nicht gehen. Da ist etwas gut davor, und wenn uns die Einquartierung etwa im Dunkeln überraschen sollte, dann werde ich zwei Armleuchter nehmen und Dich und mich gehörig beleuchten — dann haben sie an dem Anblick gewiß genug. Was ihnen zukommt, soll ihnen von mir werden; ich werde ihnen bis an die oberste Stufe der Treppe entgegengehen, ich werde sogar einen silbernen Leuchter nehmen zum Beweis, daß ich nichts aus dem Hause gegeben habe, kein Silber, keine Bijour, daß ich vollkommenes Vertrauen in ihre Mannszucht setze, ich werde mit ihnen auch parliren und mir dabei doch salviren, was meines Herzens Glaube und Labsal ist. Ich will nur ein Papier in meine Dose legen, damit ich nicht vergesse, heute Nacht für meinen König zu beten.

Mit einem Ausrufe des Schreckens deutete Sophie nach dem anderen Fenster. Dasselbe ging in das Freie und man konnte von ihm aus die große Landstraße verfolgen, welche tausend Schritte vor der Stadt sich in zwei Wege theilte; der eine führte nach Eremitage

und St. Johannis und weiter in das Oberpfälzische, der andere in das Nürnberger Gebiet. Der ganze Horizont, so weit die Aussicht von diesem Fenster aus ihn beherrschte, zeigte sich in hellem Feuerschein. Wenn auch der Tag hell und sonnig war und der October zum Abschied noch die glühendsten Abendscheine spendete, so war die Stunde des Sonnenuntergangs doch schon vorüber. Es mußte der Widerschein von Feuer — vielleicht schon von brennenden Dörfern sein, wie Sophie meinte. Aber dagegen spräche wieder die Ruhe, die Bewegungslosigkeit auf den Straßen und in diesem schrecklichen Falle würde doch von den Thürmen wohl das Feuersignal gegeben worden sein. Was kann es also nur sein?

Die Wachtfeuer des Soult'schen Corps. Die Franzosen sind da.

Die Auskunft kam von dem Major von Rhein; er war in das Zimmer getreten, in vollem Parade-Anzuge. Die Meldung der ungebetenen Gäste wollte er noch mit einem kräftigen Fluche begleiten, aber zu rechter Zeit besann er sich noch, in wessen Gesellschaft er war, und unterdrückte die zornmüthige Anwandlung mit einem dumpfen Gurgeltone.

Sie haben sie gesehen? fragte Amie.

Denken Sie, ein alter Soldat wird zu Hause bleiben, wenn er fremde Pferdehufe gehen hört? Das ist derselbe Reiz, wie wenn ein passionirtes Frauenzimmer ihre Nebenbuhlerin zu Gesicht bekommen will. Herr Gott im Himmel droben, wenn Du ihnen diesmal nicht wieder ein anderes Roßbach bereitest, dann sind wir gute Freunde gewesen, dann kannst Du lange warten, bis sich ein Major wieder in Deinen Beichtstuhl setzt und das Gesalbader Deiner Pfaffen anhört. Mach's gut, alter Herr droben und fuchtle dazwischen, damit die Menschenbrut erkennt, Du lebst doch noch und weißt das alte preußische Herz noch zu ästimiren, denn die Franzosen, die ich jetzt gesehen hab', die sehen doch anders aus, wie die von Anno siebzehnhundert siebenundfünfzig am 2. November, Nachmittags zwischen fünf und sechs — und wenn Du diesmal nicht unser Allürter bist gegen diese Grasteufel —

Er vollendete seine Rede nicht, sondern ging, plötzlich von einem Gefühle der Trauer übermannt, an das Fenster und schaute hinaus in die rothe Gluth, die am Horizont immer weiter sich verbreitete und immer heller wurde. Niemand sprach, nur das leise Knittern der seidenen Gewänder der beiden Damen wurde ab und zu hörbar. Endlich wandte sich der

Major nach ihnen um. Was durch seine Gedanken gegangen war, davon vermochte seine Aeußerung eine Andeutung zu geben.

Ich wüßte wohl Einen, der diese Wachtfeuer wieder auslöschte, aber der schläft in der Potsdamer Garnisonkirche von aller Mühe und Lebensarbeit zu fest, als daß man ihn erwecken könnte.

Seine Augen suchten das Bild des großen Königs, welches über dem Theesopha hing — es gab in dem Zimmer außerdem ein Sopha für die Morgenandacht und eines für die Verdauungspatience — das Bild war ein eigenhändiges Geschenk Friedrichs des Großen an den früheren markgräflichen Minister und es kam dem Major vor, als sprühte das weltbewegende Auge heute Zornesstrahlen.

Vor dem haben diese Grasteufel, wandte sich Rhein zu den Damen, doch noch heute höllischen Respekt. Denn ohne meinen König sähen Sie mich jetzt nicht hier, dann säße ich vielleicht als Gefangener in irgend einer Cabine.

Sophie vermochte im Gedanken an die Gefahr, in welcher der Freund ihrer Seele schwebte, einen Ausruf des Schreckens nicht zu unterdrücken. Amie

forderte ihn auf, daß er doch erzählen möge und klingelte, daß man Licht bringen möge.

Ja Licht, wiederholte Sophie leise. Es war ihr peinlich, mit einem männlichen Wesen in der Dunkelheit zusammen zu sein.

Und auch das Theezeug, rief Amie dem abgehenden Diener nach.

Das hieße den fremden Herren zu viel Ehre erweisen, wollte man sich von ihnen auch noch in seinen liebgewordenen Gewohnheiten derangiren lassen. Wer sich imponiren läßt, der ist auch nicht mehr werth, als daß er unterjocht werde. Wo ist denn die Butter, Fink? fragte sie den alten Diener, nachdem dieser das Verlangte gebracht hatte.

Die Butter? stotterte dieser. Ja — wo ist die Butter? Die Butter, Excellenz, die ist vergessen. O, die Franzosen!

Und das Gebäck, Fink, fehlt ebenfalls.

Fehlt ebenfalls — richtig, Excellenz — Alles richtig.

Aber, was ist denn mit Ihm? rief die Ministerin ungeduldig werdend. Hat Er denn den Kopf verloren? Nun bringt er mir anstatt der Theebüchse die Staniol-

büchse mit meinem Makuba. Das möchte ein rares Getränk werden.

Excellenz, man wird sich jetzt an Alles gewöhnen müssen. O, diese Franzosen! Den Leuten das Fell über die Ohren ziehen, was man auf französisch scalpiren heißen thut, das soll ihr Hauptplaisir sein, und wenn ich mir denke, daß Excellenz auf diese Weise zu ihrer Seelen Seligkeit gelangen müssen.

Fink, Er ist ein Esel, versetzte Amie kurz und trocken. Sie äußerte sich zuweilen in solchen Kraftausdrücken.

Wenn es Excellenz sagen, dann muß es wohl wahr sein. Denn Excellenz wissen immer den Nagel auf den Kopf zu treffen, versetzte Fink. Und ich denke mir, es ist doch immer besser, ein lebendiger Esel zu sein, als eine scalpirte Excellenz. — Aber da sich Excellenz in gar nichts fürchten, so ist es ja auch gut. Meine Absicht war ja nur eine gute, nur leise Andeutungen zu geben, damit Excellenz nicht zu sehr überrascht würden — nun, um desto besser; nun kann ich auch das Fehlende nachholen.

Aus Fink, meinte die Ministerin, spricht nicht ein Einzelner, aus dem spricht die Gesammtheit. Die

Franzosen werden uns besiegt haben, ehe noch ein Schuß gefallen ist.

Aber Steinwürfe sind gefallen, als die Avantgarde in die Vorstadt einritt, erzählte der Major, Steinwürfe auch auf die berittenen Gensdarmen, welche die Tête des Corps bildeten und zwar über die hohen Hecken herüber, welche sich längs der Chaussee hinziehen. Ich stand an der Straße, um den Einmarsch und die feindlichen Kameraden mir anzusehen. Just hatte ich mir meine Parade-Uniform angezogen und gerade heute erst recht —

Verwegener! hauchte Sophie ihm zu.

O, nicht aus Eitelkeit, bemerkte der Major, nein, wie zum Begräbniß. Das Ade der Königin war auch das Ade Preußens an die fränkischen Lande und heute erfüllt sich's, heute werden die Hohenzollernzeichen in die fränkische Erde gelegt.

Auf das zarte Schelten der beiden Damen über seine Kleinmüthigkeit antwortete er mit stummem Abwehren der Hand, als wollte er sagen: Lassen wir das; ich weiß das besser.

Als der Offizier der Gensdarmen, fuhr von Rhein fort, mich alten Kerl in Dragoner-Uniform zu Gesichte bekam, sprengte er an mich heran und schrie



mir auf neu-fränkisch zu: Sie sind mein Gefangener. In dem Momente ritt der Marschall Soult mit seinem Stabe vorüber und wurde auf das, was zwischen uns vorging, aufmerksam. Er gab mir einen Wink, vorzutreten und fragte vom Pferde herab mich, wer ich wäre. Ein alter Soldat Friedrichs des Großen, der von Roßbach an den ganzen siebenjährigen Krieg mit durchgefochten hat, war meine Antwort. Ah, un brave! rief er, und ich sah an seinem Augenblitzen, daß es ihm ernst war. Dem Gensdarmen-Offiziere, der mich durchaus zum Prisonnier hatte machen wollen, gab er einen Wink. Das sollte heißen: Ein ander Mal seien sie nicht so vorschnell, mein Herr, sonst soll Ihnen die Candare in den Leib fahren, daß Sie zehntausend Jahre lang davon das Reißen behalten sollen — da kamen über die Hecke herüber die Steine geflogen. Das Herz wäre mir vor Schreck fast stille gestanden. Die Tête des Corps hatte sich schon zum Einmarsch in die Stadt in Bewegung gesetzt, aber ein Halt aus dem Munde des Marschalls und die Colonnen standen wie die Mauern. Der Spaß konnte der Stadt theuer zu stehen kommen und ich sah es dem Marschall an, wie es in ihm kochte. Cavallerie vor! rief er einem Ordonnanz-Offizier zu,

d. h. zur Recognoscirung — blank gezogen und bei dem geringsten Widerstande einhauen! — so lautete sein Befehl. Es hätte ein Unglück für die Stadt geben können, und das wollte ich abwenden und es gelang mir auch. Marschall, redete ich ihn an, und immer im neufränkischen Parliren, was so eben geschehen, kann nur aus kindischem Unverstand geschehen sein. Sie werden in der Stadt auf keinen Widerstand stoßen; die Stadt ist von unseren Truppen bereits vor einer Woche geräumt worden. Mein Wort zum Pfande! Darauf bestrich mich sein Auge einen Moment — mit einem Eh bien! winkte er der Ordonnanz ab, zum Zeichen, daß er seinen Befehl zurücknehme. Dann gab er seinem Pferde die Sporen und sagte vor mir salutirend: Adieu, mon vieux camarade! Das war der Marschall Soult.

Und von den Unsrigen keine Nachricht? fragte die Ministerin nach einer Pause.

Keine, als daß sie sich mit dem sächsischen Corps vereinigt haben, durch das Voigtland über die Saale zurückgegangen sind und bei Schleitz Stellung genommen haben.

Armer Beauvrey! seufzte die Ministerin. Wo unser Freund jetzt sein mag? Vielleicht ist er im



Geiste bei uns und unsere Gedanken finden sich jetzt zusammen. Er ist mir so lieb in seinem tiefen Herzensleide geworden und als er kam, um Abschied zu nehmen, da mußte ich weinen, wie eine Mutter um ihr eigen Kind. Da über den Platz, wo unsere Victoire so oft gesessen hatte, strich er dreimal mit seiner Hand, dann ging er hinab in den Garten und als er wiederkam, waren seine Wangen todtenblaß und wie er mir sagte: Ich habe nur noch einmal die Laube sehen wollen — da kam über ihn das Weinen, er wollte es nicht merken lassen und beugte sich nieder, um mir die Hand zu küssen, aber die brennenden Tropfen fielen doch auf meine Hand — dann riß er sich los. Er ist mit gebrochenem Herzen davon gegangen.

Und von dem Grafen und von Victoire keine Spur, brummte der Major, sich dabei in unwirscher Stimmung den Schnurrbart streichend. Alle Beide, wie von der Erde verschwunden. Jeden Tag gehe ich an der Wohnung vorüber und meine, Victoirens Lockenkopf müßte endlich wieder aus den blanken Fenstern schauen und mir zunicken — statt dessen fährt die Spinne fort, ihr Netz am Fenster zu weben und der alberne Major kann noch lange vorbeistiefeln, ehe

wieder ein so süßes Geschöpf, wie unsere Victoire, ihm in das Herz lacht. Dem Grafen sitzt's in seinem Schädel, wie einem alten Pferde in den Ganaschen. Wer weiß, wohin er die Comtesse gebracht hat? Vielleicht gar in ein Kloster und sie schmachtet darin vergessen und begraben, während er selbst vielleicht schon in das Irdische abgebaut hat — denn nun ist's schon ein Jahr her, daß Beide auf und davon sind — sans adieu.

Die Drei horchten jetzt plötzlich auf. Von der Straße herauf schallten lustige, kriegerische Marschklänge. Die Franzosen zogen in die Stadt ein.

Viertes Kapitel.

Im Kloster.

Etwa vier Stunden von Baireuth, auf einer der Anhebungen des Fichtelgebirges, liegt der Ort Himmelkron. Das Gebirge hat hier noch nicht seinen düsteren, tannendunklen und granitschroffen Charakter angenommen; die Landschaft ist voll milder Freundlichkeit und zeigt hie und da einen Zug, der an Wehmuthslächeln mahnt, aber nicht etwa wegen der Herbstfärbung, die durch Wald und Flur geht, nein, der elegische Reiz liegt im Zuschnitt der Natur, in den weichen Hügelschwellungen und in den tiefen Thaleinschnitten, in der Mischung des lichten Laubholzes mit den dunklen Tönen der Fichten und der Tannen, in der gleichmäßigen und fast eintönigen Vertheilung von Wiesen- und Waldgrün. Kein Wasser, nur hie und da ein grauer Felsauswuchs, aus dichtem Baum-

grün das Blinken rother Ziegeldächer, sonst die Ruhe und Stille eines Klostergartens. Man ist im Anblick der zur Beschaulichkeit stimmenden Gegend versucht, an ein Frauengemüth zu denken, das verwirrt von wildem Drang, verletzt von der rauhen Berührung der Welt, derselben Valet gesagt hat, und hier die vertrockneten Blüthen des Lebens zwischen die Pergamentblätter des Breviers legt und den verlorenen Frieden in der Abgeschiedenheit wieder erringen will. Der Thurm, inmitten der schlanken Pappeln, welche den weißen, den einzigen zum Orte führenden Weg besäumen, gehört wirklich der Kirche eines früheren Frauenklosters der Cisterzienser Ordnung an; er läuft in eine gothische Spitze, in die deutsche mittelalterliche Himmelssehnsucht aus. Die Klosterkirche ist vom Steingrau der Jahrhunderte überzogen; sie zeigt in den Sterbepfeilern, in dem Maswerk, in den Füllungen der Thüren und Fenster noch reine gothische Formen, während dem stattlichen dreistöckigen Gebäude, welches mit der Kirche in Verbindung steht, in seinen Formen eine moderne, mehr nach den Vergnügungen der Welt neigende Anschauung aufgedrückt ist. Das Kloster hatte gegen dreihundert Jahre bestanden und geblüht; manches Herz mag unter dem weißen Non-

nenkleide, dem schwarzen Scapulier und dem täglichen Anrufen des: Domine miserere hier ausgeglüht und den ersehnten Frieden auch gefunden haben, aber endlich schaute die Weltlust selbst durch die gemalten gothischen Fenster; das lang darniedergehaltene frische Behagen am Leben rang sich auf und ließ das weibliche Herz nach einem anderen Rechte und einer glücklicheren Bestimmung verlangen. Die Regel des Ordens von Cisteaux war streng, das Beispiel Katharina's von Bora verlockend, und so kam es, daß in der Reformation ein Nönnlein vom fränkischen Adel nach dem andern das Kloster verließ; die letzte war die Aebtissin Apollonia von Waldenfels, sie lieferte den Schlüssel des Klosters an den Landesherrn aus und dieser nahm ihn mit Allem, was dazu an Zehnten, Gefällen und liegendem und fahrendem Gut gehörte, unter mannigfachen Bezeigungen seiner Gnade entgegen. Nun wurden aus den stillen Klostergängen und Zellen fürstliche Corridore und Gemächer, statt der Psalmen der großen Complet ertönten laute, saftige Trinklieder, und wenn die fürstlichen Herrn waidlich gezecht und lustig gelebt hatten, ließen sie sich aus Courtoisie gegen die alten Aebtissinnen in ihrer Nähe in der Fürstengruft der Klosterkirche feierlichst begraben.

Das erwähnte Convent- und spätere Plaisirhaus bietet ein trauriges Bild des Verfalles. Ein Theil der obern Etage ist zu Amtsgetreideböden eingerichtet, ein anderer zu Wohnungen für arme Weberfamilien. Die kunstvollen Stuckaturarbeiten der Decken sind geschwärzt und fast unkennbar geworden, die ausgebrochenen runden Fensterscheiben durch aufgeklebtes Papier ergänzt. Vielen Gemächern der oberen Geschosse fehlen die Bewohner ganz. Der Wind streicht durch die breiten Corridore, der Gypsanwurf derselben ist vom Regen grau geworden, zum Theil ganz abgefallen und des Abends schwirren hier die Fledermäuse und die Mäuse drinnen zwischen den Kornhaufen halten Tanz und reiche Tafel; manchmal durch die Nacht hört man noch ein krankes Kind seine Schmerzenslaute ausstoßen, oder den Webstuhl das knatternde melancholische Lied von der Wucht der Arbeit singen, und zwischendurch das Anschlagen von Hunden.

Im Erdgeschoß, namentlich in dem Theile, welcher nach dem Freien hinaus gelegen ist, müssen Leute mit bequemerem Dasein, als in den oberen Etagen, wohnen. Die Fensterscheiben sind nicht rund, sondern im Quadrat, auch nicht blind, und wenn hie und da auf einer derselben die Regenbogenfarben sich zeigen, so wird

dieses Farbenspiel der Natur durch schneeweiße Vorhänge und durch eine fast ängstliche Reinlichkeit der weißgestrichenen Rahmen entschuldigt. An zwei Fenstern sind die Gardinen feiner und durchsichtiger, als an den übrigen, sogar Stickerei ist an denselben zu entdecken, als ob etwas recht Vornehmes dahinter sich berge. Blumen, sorgfältig gepflegt, und sinnreich gewählt, nicken von der Fensterbrüstung und machen durch ihren Schmuck diese beiden Fenster besonders bemerkbar. Sonst ist weiter nichts zu schauen; die Vorhänge sind so dicht zugezogen, daß kein Auge in das Innere des Zimmers dringen könnte; kein Laut, keine Bewegung hinter den Scheiben; die Blumen sind das einzige Lebenszeichen. Der bloße Hauch von Geistern reicht nicht hin, sie zu erhalten; dazu gehören Menschenhände, weiße, feine, zarte Menschenhände, wenn sie so herrlich gedeihen sollen, wie diese. Zu bemerken wäre noch, daß über der Thüre, welche in diesen bewohnten Theil des früheren Klostergebäudes und Schlosses führt, drei stattliche Geweihe, zwei von einem Zehnender und eines von einem Sechszehnender, auf das edle Waidwerk, auf eine Jägerwohnung deuten. Und richtig kommt aus der unfernen Schonung ein Mann in Jagdkleidung schloßwärts, ein junger Mann; das ist

an dem raschen Schritt und der frischen und elastischen Bewegung der wenn auch nicht gerade schlanken, aber doch gut gebauten Gestalt zu bemerken. Unter dem dunklen Jägerhut hervor scheinen aus hellen Augen und gebräunten rothen Wangen höchstens zwei und zwanzig Jahre zu schauen, kaum, wenigstens nach dem blonden Bärtchen zu schließen, das sich nur ganz scheu und verschämt auf die Oberlippe wagt. Je näher er dem Schlosse kommt, desto schneller wird sein Schritt; er bewegt die Schulter unter dem Büchsenriemen, als würde ihm dieser zu schwer, und hält jetzt nur still, um nach seinem Hühnerhund zu pfeifen, der Frühstücks-Appetit zu verspüren scheint und darum einigem Geflügel in das Stoppelfeld nachjagt; denn es ist noch ziemlich früh am Tage und die Morgennebel sind noch nicht ganz hernieder.

Aus der Thüre unter den drei Hirschgeweihen hervor tritt eine ältliche Frau im Kattunrock und Kattun-Kamisol; das weiße Halstuch ist frisch aus dem Wäscheschrank und über der Brust in sorglichen Falten gekreuzt; die steif gestärkte Haube läßt mit Stolz die grauen Haare sehen; das Gesicht ist so mild und freundlich und es gehen aus demselben gar liebe, treue Mutteraugen dem Ankommenden entgegen. Mit

einem „Schönen guten Morgen, Mutter!“ reicht dieser der alten Frau die Hand.

Warst wieder die ganze Nacht nicht daheim! sagte sie mit bekümmerter Miene, an dem Jägerrocke umhertastend, ob er auch nicht naß sei und der Sohn vielleicht Schaden nehmen möchte. Das Jägerbrot ist doch ein hartes Brot, setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Aber mir schmeckt's, Mutter, und ich möchte mein Leblang kein anderes essen. Es hält Leib und Seel' frisch und fröhlich.

Und ich, Deine Mutter, möcht' oft vor Angst vergehen! Du weißt gar nicht, was das für bangsame Nächte für mich sind, wenn Du hinaus auf den Anstand gehst. Kein Auge kann ich zuthun und nimmer lasse ich mit Beten ab, daß Dich der liebe Gott, wie Du vom Hause gegangen bist, so auch wieder mir heimführen möchte! Komm jetzt nur herein, Peterle, ich hab' heute zum ersten Male eine warme Stube machen lassen und der Kaffee ist auch schon fertig!

Der Sohn folgte der Mutter in das Haus. Gehen wir mit ihnen, es sind alte, gute Bekannte von zwölf Jahren her, die treue, biedre, brave Frau

Haßler, die Wirthin zur goldenen Krone an der Spitalkirche, und ihr Leib- und Herzenssohn, den man in der Umgegend und im Dorfe den Herrn Reviergehilfen titulirt, zu nicht geringem Stolze der Mutter, diese nennt ihn aber immer noch ihren Peterle; in dem Herzen der Mütter werden die Kinder ja nie groß. Wir erinnern uns des bausbäckigen Jungen ganz gut, der das kostbare, in rothen Saffian gebundene Bilderbuch mit der goldenen Krone in die von Tabaksrauch erfüllte Wirthsstube einschmuggelte und es mit dem lieblichen Parfüm inficirt dem darob erzürnten Grafen wieder zustellte des Peterle, welcher die heimlichen Püffe und Fußtritte an seine Geschwister verabreichte, nur ein Auge für die Soldaten im Bilderbuche hatte und sich für den ehrenwerthen Beruf des Räubers erklärt hatte und nebenbei auch die Mädchen nicht leiden mochte. Ob diese Abneigung sich im Laufe der Zeit nicht in Zuneigung verwandelt hat? Wer weiß? Der Ausdruck „Räuber" war, wie sich im Laufe der Jahre ergab, nur eine ungeschickte Benennung für seinen Drang nach einem Beruf draußen im herrlichen, weiten, stillen, grünen Wald, dem Hirsche nachzugehen, den Wilddieben aufzulauern und des Baumes, des heiligen Baumes zu warten. Dieser Drang war zuletzt mit

solchem Ungestüm aufgetreten, daß die Mutter sich genöthigt sah, den Wildfang „zur Jägerei zu geben“, und nun war der Frau Kronenwirthin Peterle wohlbestallter Reviergehilfe zu Himmelkron und hatte eine stattliche Dienstwohnung, und die Mutter hat ihr Wort gehalten, daß sie einstens nur zu ihrem Peterle ziehen würde. Frau Haßler hatte in den langen Jahren, wo wir ihr nicht mehr begegnet, das Herzeleid gehabt, noch zwei ihrer vier Kinder durch den Tod zu verlieren; der Gasthof war von ihr aufgegeben worden, die dicke Sanne hatte eines schönen Tages der Mutter offenbart, daß sie auch ein Herz und mit diesem Einen lieb hätte; das leuchtete der Mutter als sehr natürlich und plausibel ein, ein halbes Jahr darauf war die Hochzeit gefeiert und das junge neue Paar feierlichst in die Wirthschaft „Zur goldenen Krone“ eingesetzt worden. Des anderen Tages stieg Frau Haßler auf einen wohlbepackten Wagen, schaute sich das Haus vom Boden bis zur Giebelspitze noch einmal an, wischte sich mit einem weißen Taschentuch die Thränen und sagte zum Abschiede zur Sanne: Kein Porzellanteller darf fehlen, wenn ich einmal wiederkomme und mir eure Wirthschaft nachsehe. — Nun war sie glücklich bei ihrem Liebling, wusch, scheuerte, kochte und brachte

ihm jetzt den Kaffee. Es wäre schwer zu sagen gewesen, wem es besser schmeckte, dem Sohne, der den Kaffee mit allen Anzeichen des Wohlbehagens schlürfte, oder der Mutter, welche an seiner Seite saß, ihm dabei zusah und ab und zu dem Hunde Feldmann ein Stück weißen Weckens heimlich unter den Tisch reichte.

Mutter, ich will Dir's sagen, nahm Peterle nach der sechsten Tasse Kaffee das Wort, ich könnt' heute Nacht nicht schlafen, wenn ich Dir eine Lüge gesagt hätte und heute wird zu Hause geblieben und tüchtig gerastet — Mutter, ich war die Nacht nicht auf dem Anstand, ich war drüben in der Eremitage —

Bei der Jule, fiel Frau Haßler ein.

Hast's errathen, Mutter. Ja, das weiß die ganze Stadt Baireuth, daß die Haßlern eine gescheidte Frau ist, und die Jule ist aber auch das artlichste Mädchen in meinem ganzen Revier und Du und sie — ihr werdet ganz gut harmoniren. Die Jule ist verträglich und Du bist verständig, Mutterle. — Es können ja noch ein paar Jährle dahingehen, bis ich ordentlicher Förster bin, obwohl der Castellan, ihr Vater, nichts mehr dawider hätt', wenn wir uns jetzt schon aufbieten ließen. Der Castellan hat Spähne und kann uns wohl eine Zubuße geben, aber das will ich wieder

nicht. Ich hab' mir's als Reputation gesetzt, ich nehm' nichts vom Alten und die goldenen Förstereicheln will ich auch an meinem Hochzeitsrock haben.

Das Liebesverhältniß zwischen dem Reviergehilfen und der Castellanstochter in der Eremitage bestand erst seit einem halben Jahre, Frau Haßler hatte Kenntniß davon und im Ganzen nichts dawider; im Uebrigen würde ein Widerstand ihr auch nichts genützt haben; sie kannte ihren Peterle; der hatte immer einen Kopf und einen Sinn, wie eine alte knorrige Eiche. Die Castellansleute in Eremitage waren „reputirliche Leute“, hatten ihr gutes Auskommen und nahmen nebenbei noch manchen schönen Groschen als Trinkgeld ein, wenn sie den Fremden die Zimmer des Schlosses zeigten. Nur Eines war der Sohnesmutter nicht ganz recht: die Freundschaft der Jule mit der „Mamsell Langin.“ Sie wolle und könne Letzterer nichts Böses nachsagen, wie das von vielen Leuten in der Stadt wohl geschehe, aber das „Uebergescheidte“, das passe sich für eine Jägerfrau ganz und gar nicht, deren Verstand dürfe nicht weiter, als bis zum Willen und Verständniß ihres Mannes reichen. Was darüber hinaus, das sei vom Uebel und führe oft geraden Weges in die Gerichte und zum Advokaten, und diese Wege

habe der Teufel gemacht. Besser zu wenig Klugheit für ein Mädchen, als zu viel. Das gab sie jetzt ihrem Lieblinge zu bedenken. Es war in der Frühstunde des Octobertages das erste Mal, daß Mutter und Sohn so offen über das Verhältniß sich aussprachen. Schließlich schmollte sie mit ihrem Peterle, daß er sie in der vergangenen Nacht wieder so viel Angst habe ausstehen lassen. Das Beten hätte sie für ein andermal aufsparen können, man müsse auch damit sparsam sein. Denn wenn man unserm Herrgott zu oft komme, dann könne es sich ereignen, daß er bei aller göttlichen Güte auch mitunter sich harthörig zeigte.

Mutter, sei still — war Peterle's Entgegnung — die Franzosen sind da und könnten jeden Augenblick mit ihren Bajonetten auch zu unserer Stube hereinblitzen und am Ende auf den Gedanken kommen, Du thätest Dich gegen sie ereifern. Gegen alte Frauen, wie mein Mutterle, möchten sie weniger galant sein, als gegen junge Mädels. Darum hab' ich mir in der Nacht einen Gang hinüber nach der Eremitage gemacht, zu sehen, was denn los sei, ob die Franzosen auch schon beim Castellan einliegen. Noch waren sie nicht da, aber als mein Klopfen an der Thür laut geworden war, kam durch das Fenster die weiße

Nachtmütze des Castellans zum Vorschein und er parlirte französisch heraus, in der Meinung, sie wären da. Parlir' Du nur zu, dacht' ich mir, wirst bald auf gut deutsch zu schimpfen anfangen, wenn Du siehst, weß Geistes Kind vor der Thüre steht. Und richtig, wie mich der Alte erkannt, kam es in gut verständlichem Wachtmeisterdeutsch auf mich nieder, wie die Schlossen auf die junge Saat. - Was ich denn mitten in der Nacht wollte? — Mir seine Nachtmütze mal wieder anzuschauen, Herr Castellan, war meine Antwort; ich hatte vergessen, wie sie aussieht. Sind schon Franzosen im Haus, Herr Castellan? — Nein, hat er mir zurückgeschrieen, aber der Aerger über Ihn, das heißt über mich, sitzt mir in allen Gliedern. — Aerger macht Appetit, Herr Castellan, war wieder meine Red', grüß Er mir meinen lieben Schatz, die Jule, und so bin ich im stillen Regen wieder heim getrollt, Mutter.

Wenn ich Castellan wäre, meinte Frau Haßler, dann gäbe ich Dir etwas anderes, als meine Tochter. Mit dem alten braven Manne so umzuspringen!

Das hat er gern, Mutter, wahrhaftig. Wenn der nicht jeden Tag seine tüchtige Portion Aerger hat,

riskirt er eine Leberverhärtung. Der allein erhält ihn noch auf den Ständern.

Ueber die Lippen der Frau Haßler ging ein Ausruf der Entrüstung. Peterle wußte, daß es ihr im Tod zuwider sei, wenn er die Vierfüßler im Walde und deren Gliedmaßen mit denen ehrbarer Menschen in eine Reihe stellte.

Mutter, streng Dein Geäse nicht so sehr an. Die Franzosen sind da, mahnte Peterle im gutmüthigen Scherze. Und wenn die Castellansleute Einquartierung kriegen sollten, — die Jule wird den Stein mit meinem Zettel auf dem Fenster jetzt wohl gefunden haben, — auf den Zettel hab' ich ihr geschrieben: Jule, wenn sie zu Euch kommen, packst Du nach Himmelkron auf. Die Jule, Mutter, muß herüber. Ich hätte keine ruhige Stund' mehr, müßt' ich in jedem Augenblicke denken, so ein windiger Franzos' schnakte um sie herum.

Er ballte die Faust und die Zornesröthe stieg ihm schon bei dem bloßen Gedanken in's Gesicht. Die Mutter suchte das hitzige Jägerblut zu beschwichtigen; sie würde die Herzliebe ihres Sohnes wie ihr eigen Kind bei sich aufnehmen. Und wenn ich selbst Andere ausquartieren müßte, — bekräftigte sie. Im näm-

lichen Augenblicke bereuete sie jedoch ihre Rede auch schon; denn in dem Gesichte des jungen Mannes wurde die Zorneswallung von Neuem bemerkbar.

Was meinst Du damit Mutter? Wen ausquartieren? Du meinst doch wohl nicht —?

Hab' ich denn etwas gesprochen, Peterle? fragte in jähem Schreck Frau Haßler. Daß ich nicht wüßte! Und wenn, dann mußt Du falsch gehört haben.

Nein, Mutter, Du hast nichts gesagt, und wenn wir Beide, weiß der Teufel wo? campiren müßten, — und wenn die Franzosen wie die Sündfluth hereinbrächen, die Comtesse, Mutter, wird nicht im Geringsten incommodirt, das sage ich, Mutter.

Das arme Ding! seufzte Frau Haßler. Was der am Herzen nagen muß? Wenn ihre Lippen von Marmorstein wären, könnten sie nicht schweigsamer sein. Man hat doch aber ebenfalls Augen, zu sehen, und Gefühl, zu fühlen, und Gedanken, um sich zusammenzureimen —

Ganz unnöthig, Mutter, was sie Einem nicht vertraut, darnach haben wir auch kein Recht zu forschen. Die Comtesse, Mutter, war vom Augenblicke an, wo sie als Kind in unser Haus gekommen, gegen uns gut, liebreich und theilnehmend gewesen, und wenn

sie an irgend einem Orte die aus der Krone zu Gesicht gekriegt hat, so ist sie von den Vornehmsten hinweg gegangen und auf uns zugekommen, und hat mit uns gethan, als ob wir Ihresgleichen wären, und wenn Dein Geburtstag war, Mutter, dann hat sie sicher nicht gefehlt mit irgend einem Kram, den sie mit ihren feinen Händchen zusammengebosselt hat.

Ja, Du hast Recht, Peterle, meine Fraisen stammen alle von ihren hochgräflichen Händen und vom Ausquartieren hab' ich nicht ein Wörtle fallen lassen. Nicht wahr, Peterle?

Oder ich hab' mit meinen Löffeln ganz falsch gehört, Mutter.

Oder Du hast ganz falsch gehört — so wird es sein, Peterle.

Der Sohn lächelte ganz verschmitzt und meinte: Wenn Einer mir den prächtigsten Spieser in's Gehege gebracht oder die Ernennung zum ordentlichen Förster auf den Tisch gelegt hätt', so würd' ich mich nicht mehr gefreut haben, als an dem Abend vor acht Tagen, wo uns ein starkes Klopfen an der Thür aus dem ersten Schlaf aufgeweckt hat, und unter dem Chaisenleder der Graf hervorgekrochen kam und gleich darauf die

gute, schöne Comtesse. Sag' Mutter, ist der alte Graf von Baireuth schon wieder retour?

Nein, Peterle, die Comtesse erwartet ihn erst morgen früh, vielleicht kann's noch später werden. Sie haben noch Sachen in der Stadt zu stehen, und die will der alte Herr an den Mann zu bringen suchen. Du lieber Gott, wer wird in solchen Zeitläuften, wo Krieg und theure Zeit Alles auffressen, sich auch noch Sachen hinstellen wollen! Ich seh' es schon, der Graf wird unverrichteter Sache zurückkommen.

Vielleicht wird dann die Comtesse desto länger bei uns bleiben; hier in Himmelkron auf der Jägerei ist sie sicherer, als im Beichtstuhl. Wenn auch die Franzosen kommen! Es soll Keiner sich einfallen lassen, auf die Schwelle zu ihrer Stube auch nur den Fuß zu setzen. Wenn sie nur recht lange bleiben wollte, das wär' hübsch! Wie, Mutter?

Hier machte der Jäger plötzlich eine Geberde, als hätte er etwas, woran ihm gelegen war, vergessen.

Und Blondel, Mutter? fragte er angelegentlich.

Eine andere Stimme, als die der Mutter, ließ sich auf diese Frage vernehmen, eine dritte Person war in der Stube erschienen, leise und unmerkbar, wie ein geräuschloser Schatten. Mutter und Sohn fuhren

halb von Freude, halb von Ueberraschung bewegt mit dem Ausruf: „Die gnädige Comtesse!" von ihren Sitzen auf und Mutter Haßler wischte mit ihrer gestreiften Leinwandschürze schnell über den hölzernen Stuhl, auf dem sie gesessen, und bot ihn der Genannten zum Sitze an.

Es war Victoire und sie dankte mit freundlichem Lächeln für die Aufmerksamkeit.

Vor einem Jahre mit den gelben Blättern war sie uns entschwunden; die Bäume hatten sich unterdeß wieder in ihr Frühlingsgewand gekleidet und Blüthen und Früchte getragen und nun rauscht der Octoberwind draußen abermals durch gelbes Laub und nun ist sie uns wieder erschienen, mit jenem engelhaften Zauber, der schon das Kind umflossen hatte, bleicher als vielleicht an dem Abende, wo sie den einen vermißten Handschuh dahin gegeben hatte, aber in dem Ausdruck ihrer Erscheinung unendlich weicher, sanfter und milder als vordem, wo manchmal durch dieselbe eine herbe Jungfräulichkeit wie ein zu grelles Licht hin ging, und erlöst von der Erstarrung jenes Heimganges durch die herbstliche Allee, wo Verzweiflung und Verachtung, Zorn und Entrüstung, Trotz und Verbitterung, Schauer und Jammer ihr Herz umlagert hielten und ihre Züge versteinert hatten. Das trat nun in ihrer Erscheinung



und unmittelbar noch in dem Tone zu Tage, mit dem sie zu dem jungen Manne sprach:

Mit meinem armen Thiere scheint es sehr schlimm zu stehen; es muß entsetzlich leiden und will es — das bewegt mich so tief — will es vor meinen Augen doch nicht offenbar werden lassen. Ich hätte nie geglaubt, daß auch ein Thier die Selbstüberwindung kenne, die uns Menschen oft so schwer wird. Und doch muß es so sein; wie das höchste Bewußtsein, so scheint auch der feinste Instinkt selbstlos zu sein.

Zur Ergänzung des Gesagten erzählte sie in ihrer einfachen Weise, daß Blondel von ihrer Jugend an den Platz auf der Schwelle vor ihrem Schlafzimmer einnehme und in gespannter Aufmerksamkeit den Moment erwarte, wo sie angekleidet die Thüre öffne, um ihn hereinzulassen und sich von ihm den ersten Morgengruß bieten zu lassen.

Und als ich jetzt eben die Thüre aufmachte, sprang Blondel nicht wie gewöhnlich mir entgegen, sondern lag regungslos zusammengekauert auf der Decke, die Sie, Herr Haßler, mir vor einigen Tagen für ihn gegeben hatten. Erst auf mein Anrufen hob er, augenscheinlich mühsam, den Kopf, dann versuchte er mit der freudigen Lebendigkeit, die er stets bei meinem

ersten Erscheinen am Morgen an den Tag legte, auf mich heraufzuspringen, aber die Kräfte verließen ihn; matt und schwer fiel er zur Erde nieder und statt des lauten Gebelles gab er nur ein klagendes Gewinsel von sich und mir war, als hörte ich das Weinen eines kranken Kindes.

Schließlich bat Victoire Mutter und Sohn, daß sie mit ihr nach ihrem Zimmer hinüberkommen möchten. Dort habe sie dem kranken Thiere eine Lagerstätte bereitet. Auf die Bemerkung der Frau Haßler, daß es für den gesunden Menschen gefährlich sei, dasselbe im Zimmer zu behalten, antwortete Victoire:

Haben Sie es denn schon vergessen, Frau Haßler, wie treu und tapfer Blondel damals in meiner Krankheit bei mir ausharrte und darum sollte ich ihn jetzt verlassen?

Der junge Mann und seine Mutter folgten Victoire in ihre Stube. Dieselbe hatte schon von außen durch die mit Blumen geschmückten Fenster unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen; duftig, hell und traulich war auch das Innere. Wenig Geräthe, und das Wenige nicht mehr neu, aber das polirte Holz und die Messingbeschläge spiegelrein, auf den Tischen und Kommoden glänzend weiße Damast-Servietten; die

Bettvorhänge waren noch dieselben, hinter denen in der Krone einst das kranke Kind niedergelegt worden war; mit graziösem Geschick gefaltet und mit rosafarbnen Bandrosen geschmückt, verhüllten sie gar sittiglich das Geheimniß des jungfräulichen Lagers. An dem einen Fenster stand ein Tisch mit Malergeräth, daneben ein Gestelle wie eine Staffelei, und darauf eine über den Holzrahmen gespannte bemalte Leinewand; wenige Schritte davon am Boden, auf ein Rehfell hingestreckt und in wollene Decken gehüllt, lag der kranke Hund.

Victoire beugte sich zu ihm hinab und rief ihn bei seinem Namen. Mit einer schwachen Neigung des Kopfes suchte er ihr zu erkennen zu geben, daß der Laut aus ihrem Munde sein Ohr noch berührt habe, aber nur sein Auge hatte noch die Kraft, sich mit einem Blicke, der wie nach Dankbarkeit aussah, nach ihrem Antlitz emporzuheben. Die Milch, welche sie ihm in einem Napfe reichte, berührte er nicht, aber dafür leckte seine Zunge die Hände, welche ihm diese Labung zu reichen bemüht waren. Peterle warf seiner Mutter einen bedenklichen Blick zu, zuckte mit den Schultern und zerdrückte in seinem Auge heimlich eine Thräne.

Frau Haßler sah, wie Victoire litt, wenn sie auch

kein Wort sagte. Das Bild auf der Staffelei war ihr ein willkommener Gegenstand, das junge Mädchen von dem Gegenstande ihres Schmerzes abzuziehen. Sie nahm aus ihrer Tasche eine Klemmbrille heraus, um sich das „gemalene Portrait" anzusehen; denn Portrait war ihr Alles, ob Augen und Ohren, Mund und Nase durch die Oelfarbe verewigt waren, oder Bäume, Blumen und blauer Himmel, wie auf dem gegenwärtigen Bilde. Nach kurzem Beschauen nahm sie die Klemmbrille wieder ab, steckte sie ein und holte aus der linken Tasche eine andere im saffianen Futteral heraus; jenes war die Werktagsbrille, diese die Sonntagsbrille.

Und Portraiter kann ich nur durch die Sonntagsbrille sehen! bemerkte sie und ließ zu gleicher Zeit einen Ausruf freudiger Ueberraschung hören.

Was schaue ich! Das ist ja das Gärtlein der Amie Reitzenstein, hinten nach dem Schloßschieferbau zu. Und wie natürlich die gnädige Comtesse das Alles gemalen haben! Das eiserne Gitter — und den Nußbaum — und die Laube am weißen Stacket mit dem Je länger Je lieber — so natürlich, als ob ich eben dran vorbeiging! Nur die gnädige Comtesse müßten sich noch in die Laube hineinmalen.

Victoire kniete nun nicht mehr bei Blondel, sondern war aufgesprungen und vor das Bild hingetreten, um es mit ihrer Gestalt zu decken. Ein schmerzlicher Zug wand sich um ihre Lippen, als wäre durch diesen Anruf all' ihr mühsam verdecktes Weh aufgescheucht worden. Das war aber nur im ersten jähen Schreck des Getroffenseins geschehen; denn weiter mußte sie sich sagen, daß Frau Haßler die Beziehungen zu dem Bilde doch unbekannt seien und daß sie durch ihre aufgeregte Hast erst offenbare, was sie verhüllen wollte, dann trat sie langsam vom Bilde zurück und sagte zu Frau Haßler:

Ja, es ist der Garten an Amie's Hause. Sehen Sie sich das Bild nach Ihrem Gefallen an. Ich habe es in den Stunden gemalt, wenn Großpapa fort war — so um mir eine Unterhaltung zu machen, setzte sie zögernd hinzu.

Blondel war der aufschnellenden Bewegung seiner Herrin nach dem Bilde hin mit seinen Blicken gefolgt; plötzlich schien auch er den Ort wiederzuerkennen, wo er so oft seinen und Victoire's Freund am Thürchen erwartet und mit Freudengebell begrüßt hatte; die Erinnerung an diese Zeit kam dem Thiere: mit einem Ruck hatte es sich aufgerichtet, in derselben Positur

wie es am Pförtchen zu lauschen gewohnt war, die Ohren vorgespitzt, als hörte es Fritz von Beauvrey nahen, bellende Freudenlaute stieß es aus — laut — dann brachen sie plötzlich ab. Und Blondel war zusammengesunken, wenige heftige Zuckungen des Körpers, ein brechender Blick auf Victoire und dann kein Regen mehr.

Er ist todt, sagte Peterle traurig.

Fünftes Kapitel.

Die Martersäule.

Victoire brachte den ganzen Tag in einem Zustande stillen Weinens zu. Um ein Thier — um einen Hund, dessen Name man der verworfensten Menschenseele beizulegen gewohnt ist! Glichen doch alle Menschen diesem mit einem letzten Blick auf seine Herrin in den Tod gesunkenen Geschöpfe, das nicht weniger ein Wesen Gottes ist, wie wir Alle! Victoire weinte um eine Treue, die bis zum Ende ausgeharrt hatte, sie weinte um eine Liebe, die vom Beginn ihres Lebens an bis zu dieser Stunde gegen sie nimmer müde geworden war, sie weinte den Tagen ihrer Jugend nach, wo sich ihr Herz noch leicht hob, wenn sie überhaupt wußte, daß sie eines besaß, sie weinte um den einzigen Vertrauten ihrer Liebe und ihres unsäglichen Herzeleides. Vor keinem menschlichen Wesen

konnte sie die tiefe Noth ihres Herzens lautbar werden lassen, Niemand würde sie auch verstanden haben, als allein Blondel, der den Instinkt ihres Schmerzes, wie den ihres Glückes hatte. Sie mußte an ein Wort Beauvrey's denken, das er einst im Betrachten des zu ihren Füßen liegenden Thieres geäußert hatte: Wenn Die eine unsterbliche Seele haben wollen, die mir Uebles zufügen, warum soll nicht das Thier die Unsterblichkeit mit mir theilen, welches mich liebt und mein Leben mit der Gefahr des seinigen zu vertheidigen im Stande ist? Auch Beauvrey hatte Blondel lieb gehabt; wenn er es wüßte, daß der Zeuge ihrer Glückseligkeit nicht mehr ist, dann würde er ihm eine Thräne gewiß nicht versagen, und ein Labsal war es nun ihrem Herzen, den Tribut dieses Gedenkens auch an Stelle dessen zu entrichten, der nun nicht mehr an ihrer Seite saß, der ihren lichten Himmel verdunkelt hatte. Darum auch die schwere, graue, düstere Luft, die auf dem Bilde über dem Garten lag.

Ein Jahr lag zwischen ihm und ihr. Sie hatte während desselben keine Nachricht von ihm, sich absichtlich dagegen gewehrt, eine solche durch Mittheilung eines Dritten über ihn zu bekommen; in ihrem Herzen hatte sich ein hartnäckiger Groll, ein bitterer Trotz

festgesetzt. Nach dem todtbitteren Gefühle des Niedersinkenmüssens in Schmerzen, als sie durch die verhängnißvolle Pforte nach dem im Garten gelegenen Hause ihn seinen Weg nehmen sah, war sie alle Stationen eines in seiner Liebe betrogenen Herzens durchgegangen. Die wilde Verzweiflung, über welche sich die sittliche Entrüstung einer reinen Seele emporrang, war wieder der Scham gewichen, einem solchen Charakter mit voller Seele angehangen, mit allen Gedanken vertraut zu haben; dann kam die Verachtung über sie, nicht sowohl dessen, den sie so heiß geliebt hatte, als vielmehr derjenigen, die seiner augenscheinlich hinter den erleuchteten Fenstern des Gartenhauses gewartet hatte und in der sie eine Schmach ihres Geschlechts erschaute, vor der sie im Innersten ihrer im reinsten Glauben gestörten Seele zusammenschauerte? Dann fanden wieder weichere Gefühle in ihrer Seele Eingang, von jenem Egoismus des Empfindungswehes an, das in Mitleid mit dem eigenen Herzbrechen zerfließt, bis zur Sterbensklage: Vorbei — vorbei mit meinem Herzen und mit meinem Leben. In dieser Stimmung war sie vor ihren Großvater hingetreten, und ihre bleichen Lippen hatten die Worte gesprochen: Nun glaube ich, was ich nimmer geglaubt hätte, wenn

ich nicht selbst gesehen hätte. Der Brief, den Du mir gegeben hast, hat die Wahrheit gesprochen. Rette mich, nimm mich hinweg von diesem Orte der Qual, baue eine Mauer um mich, damit kein Laut — kein Hauch der bisherigen Umgebung je wieder an mich komme. Mit dem Ungestüm des verwundeten Herzens hatte sie darauf bestanden, daß Niemand ihrer Bekanntschaft von ihrer Abreise etwas erfahre, um welche Stunde am nächsten frühen Morgen sie erfolge, noch wohin dieselbe gehe, damit Niemand sie in ihrem Entschlusse schwankend machen könne. So war sie von ihrem Großvater nach der alten Bischofsstadt Bamberg, aus der sie an jenem Junitag vor zwölf Jahren nach Baireuth gekommen war, zurückgeführt worden. Dort hatte sie mit ihm während dieser Zeit in tiefster Zurückgezogenheit gelebt, jeden gesellschaftlichen Verkehr vermieden, jede Erinnerung verscheucht, ihre Zeit zwischen Haus und Kirche theilend. Was sie jedoch aus dem Herzen ausscheiden wollte, das brachte sie nicht hinweg, nicht mit dem inbrünstigsten Beten, nicht mit dem Selbstvergessen, das sie in der Kunst suchte, die sie in dieser Zeit mit angeborenem Talente und wachsender Neigung pflegte. Da erhob sich von Neuem das Brausen des Völkersturmes, die französischen Hee-

ressäulen näherten sich der deutschen Bischofsstadt und fegten Alles vor sich her, was dem Banne des mächtigen Kaisers mit dem ehernen Antlitz und dem ehernen Geiste widerstrebte. Noch glaubte Niemand ernstlich an den Krieg; vor dem preußischen Grenzadler würden die französischen Colonnen Halt machen; das Bischofsland würde am meisten zu leiden haben. Sicherheit für Personen und Eigenthum sei nur wieder auf preußischem Boden, und so war Victoire an der Seite des Grafen spät am Herbstabend durch dasselbe Thor, wie damals, eingefahren, und der Wagen hatte auch wieder vor der Krone gehalten, aber nicht Frau Haßler war aus dem Thorweg getreten, sondern die neue junge Wirthin Sanne, die denn getreulich Bericht abstattete, wie sich die Veränderung gemacht habe, und daß die Mutter jetzt in Himmelkron wohne und ihrem Leibsohne die Wirthschaft führe. Victoire wie dem Grafen war ein Stein vom Herzen gefallen, als sich ihnen in dem neuen Aufenthaltsorte ihrer alten Freundin eine Gelegenheit bot, all den früheren Beziehungen in Baireuth aus dem Wege zu gehen und waren sich in dem Gedanken begegnet, noch desselben Abends nach dem Klosterdorfe hinüber zu fahren.

Victoire hatte von Beauwrey keine Nachricht.

Wenn jedoch, wie jetzt, eine Frage nach ihm ihrem Herzen noth that, so war die Antwort nicht schwer; sie lautete: Auf dem Wege zur Wahlstatt, vielleicht zum Tode. Ihr Herz drohte still zu stehen, und bei dem Gedanken, daß sie ihn nicht mehr sehen würde, wurde es dunkel um sie. — Etwas, wie das Gespenst eines an ihm begangenen Unrechts, richtete sich im Schattengrund ihrer Seele auf — ihre Pulse flogen, — die Angst ihres Herzens trieb sie hinaus in das Freie, und es war ihr, als müßte sie seinen Namen so lange in die vier Winde rufen, bis er erschiene und sie ihr reuevolles Haupt in seine Hände legen könne. Ihr Fuß, von Gedanken und Empfindungen gejagt, hielt nicht an, trotzdem, daß der Abend bereits hereinbrach. Eine dünne graue Wolkenschicht bedeckte das Blau; die Luft war feucht und schwül, hin und wieder rauschte ein leises Wehen durch die Kronen der Bäume oder ein Rabe wurde durch die Schritte der unaufhaltsam und ziellos Dahineilenden aufgescheucht und von den entfernten Kirchdörfern trug die Luftwelle manchmal einen gebrochenen Glockenton herüber.

Sie war auf einer Höhe angelangt, einem Hügelkamm, da wo sich zwei Wege kreuzen; der eine führte von Baireuth aus immer auf dem Sattel desselben

weiter in das Gebirge hinein, der andere durchschnitt denselben und ging rechts und links in das Thalgesenke, links desselben hinab nach Himmelkron. Victoire kannte diesen Punkt; sie hatte denselben schon mehrmals zum Zielpunkte ihrer einsamen Ausflüge gemacht, der Blick schweifte von hier aus, rechts wie links, über die grünen, weichen Wellenlinien der Hügel hin, man sah nichts, was von Menschenhand gemacht war, die Dörfer versteckten sich im Thale und nur mit der Spitze ragte der Klosterthurm von Himmelkron heraus. Victoire liebte diese Stelle, hier war sie fern von aller Menschenberührung, allein mit sich und ihrem Schmerze, unmittelbarer berührt vom Hauche des Ewigen und dem Troste näher.

In dem Kreuzungspunkte der Wege stand aufgerichtet eine Martersäule, von der nur noch der Säulenschaft übrig war; die oberen Theile, wahrscheinlich ein in Stein gehauenes Bild aus der Passion des Heilandes, lagen zerstreut, zerbrochen und zertrümmert um den Fuß des uralten Steinwerks umher, welches von der regen Phantasie des Volkes mit dem Mantel der Sage umkleidet war. Hier sei die weiße Frau, jene Gräfin von Orlamünde, auf der Reuefahrt, die sie von der Plassenburg nach dem Kloster Himmel-

fron auf den Knieen gemacht, vor Ermattung, Reue und Schmerz niedergesunken und habe unter den heißesten Thränen inbrünstig den ewigen Erbarmer um Vergebung ihrer schwarzen That angefleht. Aus Liebe zu dem schönen Nürnberger Hohenzoller habe sie ihre beiden Kinder, in ihrem unseligen Wahne die Hindernisse einer Ehe mit dem geliebten Manne, ermordet. Victoire wußte diese Sage, die man in der Gegend aus dem Munde jedes Kindes vernehmen kann und wurde jetzt von einem inneren Zuge, der mit dieser Erzählung verwandt war, auf die Höhe zu dem steingrauen Denkmale geführt, welches fromme Hände den Reuethränen und Schmerzensklagen eines sündigen Weibes errichtet hatten. Als die Comtesse etwa noch fünfzig Schritte von demselben entfernt war, glaubte sie zu bemerken, wie sich Etwas um dasselbe bewege. Sie blieb stehen, weniger aus Furcht, als um zu ergründen, ob sich diese Bewegung wiederhole. Nein; obzwar die Umrisse der Säule fast schon in das Dunkel des Abends zerflossen, konnte die Comtesse mit einiger Anstrengung ihres Auges doch erkennen, daß bei derselben kein Gegenstand vorhanden war, von welchem die Bewegung hätte ausgehen können. Sie verfolgte ihren Weg weiter, um die Säule wollte sie herum-

gehen und dann nach Himmelkron zurückkehren. Noch hatte sie nicht den halben Weg um den viereckigen Steinuntersatz gemacht, als plötzlich, von dem Schafte des Denkmals bisher verdeckt, aus dem Dunkel eine menschliche Figur vor ihr sich erhob — eine weibliche Gestalt, wie Victoire nach dem ersten, jähen Erschrecken erkannte. Dieselbe war in ein mantelartiges Kleidungsstück gehüllt und ein Tuch oder eine Kapuze verhüllte Kopf und zum Theil auch das Gesicht, wenn es im Düster möglich gewesen wäre, dasselbe zu erkennen. Eine Weile standen sich beide Gestalten stumm gegenüber, bis die Fremde fragte, welcher von den Wegen nach Himmelkron führe. Sie sei fremd in der Gegend und der Abend habe sie überrascht. Victoire glaubte diese Stimme zu kennen, wenigstens in ihrem Leben schon vernommen zu haben. Sie suchte in ihrem Gedächtnisse, wo das gewesen sein könne, fand es aber nicht und besann sich erst noch eine Weile auf die Frage der Fremden. Sie sagte derselben, daß sie Beide einen Weg hätten und lud sie ein, ihr zu folgen.

Es ist so dunkel. Ich hätte gerade den falschen Weg genommen und mich verirrt.

Der Mond geht erst gegen Mitternacht auf, versetzte Victoire.

Ist es noch weit bis zum Dorfe? fragte die Unbekannte und erhielt die Antwort, daß man es in dreiviertel Stunden erreichen könne. Sie seufzte dann tief auf und sagte: So weit noch!

Sie scheinen heute schon ein gutes Stück Weges gemacht zu haben, bemerkte die Comtesse.

Ja, und ich bin sehr müde, war die Rede der Fremden. Sie setzte sich auf den Steinuntersatz, der rings um die Säule ging. Victoire blieb vor ihr stehen; alle Furcht, alle unheimliche Empfindung des ersten Begegnens war der Dunklen gegenüber verschwunden; die Neugierde war ihr fremd; die Fäden ihres geistigen Lebens hatten ihren Knotenpunkt im Innern, namentlich in jetziger Stimmung, aber hier fühlte das Mädchen etwas, was ihren Fuß fesselte und ihre Antheilnahme tiefer, als sonst einer zufälligen Begegnung gegenüber in Anspruch nahm.

Plötzlich sprang die Fremde von ihrem Sitze auf und lauschte in das Dunkel hinaus nach dem Wege, der von Baireuth hierher führte.

Was ist Ihnen? fragte Victoire.

Horchen Sie! versetzte die Unbekannte und wandte die Aufmerksamkeit der Comtesse nach derselben Richtung,

wohin sie horchte. Hören Sie nichts? fragte sie nach einer Weile.

Nein, war Victoire's Bescheid.

Nicht ein dumpfes Geräusch von Pferden, die in den Thälern gehen?

Ich höre nichts, der Gehörsinn ist bei mir auch nicht der am schärfsten ausgebildete. Vielleicht täuschen Sie sich doch. Die Stelle, an der wir uns befinden, ist auf der Höhe und hier herauf dringt manches Echo aus den umliegenden Thälern. Ich habe schon öfters diese Wahrnehmung gemacht.

O täuschte ich mich doch! Dann gäbe es für mich noch einen Ort der Zuflucht! Nein — nein! Ich will ihn nicht mehr sehen — meiner Pflichten gegen ihn bin ich los und ledig — ich gehe nicht mehr zu ihm zurück — niemals mehr!

Diese Worte waren mit so leidenschaftlichem und schmerzlichem Ungestüme ausgestoßen, daß die Antheilnahme Victoire's davon in Mitgefühl verwandelt wurde.

Was ist Ihnen, werden Sie von Jemand verfolgt? fragte sie sanft und nicht ohne jenes Zögern, das in ihrem feinen Gefühle und ihrer Besorgniß, der Fremden aufdringlich zu erscheinen, seinen Ursprung hatte.

Wer hat Ihnen gesagt? brauste die Gefragte auf, und ohne daß Victoire Zeit fand, etwas zu erwidern, stürmte sie mit ihrer Rede weiter: Woher können Sie das wissen? Also ist es schon bekannt? Welcher Mund hat die Schmach schon hierhergetragen?

Ich weiß nichts, versetzte Victoire ruhig und gelassen, als das, was Sie mich haben ahnen lassen.

Horch! rief plötzlich die Fremde nicht ohne Anzeichen der Angst und beugte, wie vorhin, den Kopf lauschend wieder vor. Hören Sie auch diesmal nichts?

Nein! versetzte Victoire nach kurzem Hinhören.

Dann wollen wir gehen, wenn es Ihnen gefällig ist. Der Abend läßt sich kalt und schaurig an und ich bin für die Zeit der fallenden Blätter ein wenig zu julihaft angezogen. Der Rosenbluft ist hin, der Mantel will sein Recht.

Fast wie ein Scherz kam diese Bemerkung über die Lippen der Fremden, so daß Victoire etwas seltsam berührt wurde von der plötzlichen Wandlung. Unter der dunklen Mantelhülle glaubte sie ein helles dünnes Florkleid zu bemerken.

Die Fremde machte eine Bewegung, welche Victoire zum Gehen auffordern sollte, und diese fragte, immer in einem ihr selbst unerklärlichen Drange:

Haben Sie Bekannte im Dorfe, zu denen ich Sie geleiten kann?

Bekannte? Nein! lautete die Antwort, aber es sind dort Leute, welche mir vielleicht ein Obdach geben werden.

Dann sagen Sie mir den Namen, damit wir uns im Dorfe unten durch Fragen weiter forthelfen können.

So wären Sie also nicht aus dem Orte? warf die Unbekannte die Frage ein. Die schien in ihren Fragen von demselben Gefühle des Forschens geleitet zu werden, wie Victoire.

Nein, versetzte diese.

Ich kann mir es denken, erwiderte die Andere. Ihre Sprache erinnert in nichts an den Dialect hiesiger Gegend.

Ich halte mich dort nur vorübergehend auf bei der Mutter des Forstbeamten.

Haßler? ergänzte blitzschnell die Fremde, und Victoire versetzte eben so rasch:

Sie kennen die Leute?

Die Gefragte bewegte bejahend den Kopf und fügte hinzu, daß bei ihnen das Ende und das Ziel ihres Weges sei.

So wären Sie — wie mir von der Mutter des jungen Mannes so etwas derartiges vertraut wurde — so wären Sie vielleicht die Braut des Sohnes?

Statt einer Antwort hörte Victoire ein in kurzen Absätzen ausgestoßenes, bitteres Lachen und darauf die Worte, deren verzweiflungsvolle Stimmung ihr bis in das Mark drang.

Braut! das ist für mich vorbei. Mein Hochzeitsstaat ist auf dem Trödel und den Kranz haben mir die Leute vom Kopfe gerissen. Wer will mich zur Braut? Ja — hier wiederholte sich das kurze, gellende Lachen — Braut für eine Stunde für den Herrn Marschall. Mein Vater ist ein Schuft — o Gott verzeihe mir die Todsünde! — War ein Schuft, sage ich noch einmal — er hat sich den Franzosen an den Hals geworfen — er ist zu dem Marschall in das Hauptquartier nach Erlangen gereist und mich hat er mein schönstes Kleid anziehen geheißen und den goldenen Reif in's Haar drücken und zu dem Herrn Marschall in's Schloß gehen — als Dolmetscherin, weil sich Niemand in der Stadt finde, der so gut französisch

könne, als ich. Und ich war nichtsahnend genug, das zu glauben, und ich glaubte es aus Eitelkeit des Herzens. Aber so wie ich hier bin, so bin ich aus dem Schlosse wieder fortgestürzt — und die Wuth gab mir Flügel, denn die Schmach war mir an den Fersen — nicht doch, nicht ganz so. Meine Freundin Julie, zu der ich meine Zuflucht genommen, und ich weiß, die Leute, die mir auf dem Wege nach der Eremitage begegnet sind, die haben mir wie einer Wahnsinnigen nachgeschaut — aber eher tausendmal wahnsinnig, als einmal entehrt. — Ja so, was wollte ich denn sagen? Die Gedanken vergehen mir bei der Erinnerung — nun weiß ich wieder — meine Freundin Julie gab mir einen Mantel und ein Tuch und wies mich hieher. In dem Hause ihres Bräutigams würde ich wohl eine Zuflucht finden, denn meinen Vater will ich nimmer sehen, — und nie — nie mehr kehre ich zu ihm in sein kaltes — dumpfes Gartenhaus zurück.

Beauvrey! rief Victoire mit der Blitzesschnelle, in der sich Gedanke an Gedanken reiht — Jetzt wußte sie, wer ihr gegenüberstand, und nun verstand sie auch das Interesse, welches sie an die dunkle unbekannte Gestalt gefesselt hielt. Der Name des Geliebten war

ihr der Ausdruck für Alles, er sprach den Namen Kathinka Langs aus, er vergegenwärtigte ihr den Abend, an welchem das Schicksal die gelben Blätter in ihr Leben geweht hatte und es darinnen Herbst geworden war, er rief all' die bereits geschilderten leidenschaftlichen Empfindungen wach und stachelte die Schmerzen mit neuer Heftigkeit auf. Auch Kathinka konnte nicht länger mehr über die Comtesse in Zweifel sein; halblaut hatte sie den Namen genannt, und so standen die beiden Frauen eine Weile stumm auf der Höhe und im tiefen Abend sich einander gegenüber, der Wind wehte durch ihre Gewänder, und zwischen ihnen ragte starr und gespenstisch die Marter.

Marter lastete auch auf Victoire's Herzen, in demselben drängten, nagten und kämpften die widersprechensten Gedanken und Empfindungen, aber zuletzt wurde es klar in ihr und das Bewußtsein dessen, was dieser Augenblick wirken könne, wurde ihr offenbar. Sanft legte sie ihre Hand auf Kathinka's Arm und auf die Martersäule deutend, sagte sie:

Wir sind allein — von dieser Säule blickte einst in einem Bilde von Stein das Bild des Gekreuzigten, der Stein liegt zertrümmert am Boden, aber das Ewige und Wahre lebt und bleibt auch im Gedanken,

und im Aufblick zu ihm kann nichts Unlauteres in unserer Seele bestehen und keine Unwahrheit über unsere Lippen kommen. Um des Blutes Jesu Christi Willen fordere ich von Ihnen Rede und Antwort auf einige Fragen, die — die ich mir vom Herzen wälzen muß.

Hier machte Victoire eine Pause und holte tief Athem.

Haben Sie, nahm sie dann wieder das Wort, am 23. October des vorigen Jahres Abends gegen 7 Uhr Jemanden in Ihrer Wohnung erwartet?

Kathinka machte mit dem Kopfe eine stolze, abweisende Bewegung.

Antworten Sie mir, bat Victoire mit Thränen in der Stimme und deutete mit stummer Geberde auf die Säule.

Sie sprechen von Herrn von Beauvrey — sagte Kathinka düster.

Ja, flüsterte Victoire.

Er kam an diesem Tage, zu dieser Stunde zu mir — das ist wahr — aber ich hatte ihn nicht erwartet — er kam von selbst, aber nicht mit Liebe, sondern mit Zorn, um mit mir zu rechten, mich zur Rede zu stellen.

Rechten? Warum doch?

Um eines Billets willen, das ich in den Reitzenstein'schen Garten geworfen hatte. Es war in die unrechte Hand gekommen. Für Sie war es bestimmt gewesen und er hatte es gefunden.

Warum aber hatten Sie sich gerade den Garten gewählt?

Weil ich wußte, daß Sie Beide sich dort zu sehen pflegten.

Und woher wußten Sie das?

Kathinka schwieg und schien die Antwort verweigern zu wollen.

Ich bitte Sie — aus Grund meines Herzens — flehte Victoire.

Weil — weil ich ihm nachgegangen war. — Diese Worte waren mehr ausgestoßen, als gesprochen und daran konnte man merken, daß Kathinka nur mit innerstem Widerstreben der Bitte Victoire's nachgegeben hatte.

Wollen Sie mir auch sagen, was das Billet enthielt?

Ich warnte Sie vor Herrn von Beauvrey; ich sagte Ihnen, daß er gegen Sie ebenso treulos sein würde, als er es gegen Andere gewesen ist.



Also so ziemlich dasselbe, was in Ihrem Briefe an meinen Großvater stand.

Wie? Sie wissen? rief Kathinka und wandte sich wie beschämt ab.

Ja, jetzt weiß ich, daß der anonyme Brief an den Grafen Dauvet von Ihnen war; mein Großvater hat ihn mir mitgetheilt. Und jetzt nun nur noch Eines. Warum haben Sie das gethan?

Sie quälen mich! rief Kathinka.

Nein, ich ringe nur nach Wahrheit. Er ist fern — er und ich, wir sind getrennt. — Wir werden uns vielleicht nie wieder sehen — aber ich muß ihm die Genugthuung meiner Reue geben, die Blume, die man einem Todten auf das Grab legt. Warum haben Sie es gethan?

Weil — weil er Sie liebte — weil ich sah, daß es ihm mit dieser Liebe Ernst war und weil ich das nicht ertragen konnte. Und nun bringen Sie nicht einen Laut mehr aus mir heraus.

Dann war es wieder still zwischen den Beiden; Sonnenstrahlen sind ja stumm, sonst hätte der aus Victoire's Herzen über ihre Züge dahinging, eine Kunde von dem geben müssen, was nun in ihr

vorging — stumm gingen die Beiden nebeneinander in das Dorf hinab. Frau Haßler war nicht wenig erstaunt, als die Comtesse ihr eine solche Gastin brachte, aber nichts destoweniger nahm sie in ihrer Gutmüthigkeit die Lang'sche Tochter freundlich auf.

Sechstes Kapitel.

Das Hohelied.

Für die stille Jägerwohnung mit ihrer einfachen Gewöhnung und ihrem beschränkten Interesse war dieser achte October des Jahres 1806 ein bewegter, ereignißvoller Tag; denn spät am Abend kamen auch noch die Franzosen an. Kathinka hatte also doch nicht falsch gehört, als sie auf der Höhe des Hügelkammes Victoire auf das Geräusch aufmerksam gemacht hatte. Vorerst war es nur eine kleine Cavallerie-Abtheilung von Lanciers, welche von einem Offizier geführt wurde und, wie man später erfahren hatte, bestimmt war, als Vorstoß des Soult'schen Corps das Terrain seitab der großen nach Sachsen führenden Heerstraße zu recognosciren. Die Truppen mit dem Offizier an der Spitze hatten im Dorfe requirirt und auch Frau Haßler war nicht verschont worden, aber sie würde von ihren



ziemlich reichen Vorräthen noch einmal so gern gegeben haben, hätte nur der Offizier nicht eine so „mechante Art“ gehabt, wie sie sich ausdrückte. Von einem so jungen Menschen, wie der es noch sei und wenn er zehnmal als Feind auftrete, und von einem Franzosen noch dazu verlange man doch etwas „Complaisantes“, aber bei dem schaue nichts Gutes aus dem bleichen, abgelebten Gesicht und den hohlen, brennenden Augen. Sie könne die dünnen und langen Figuren nicht leiden; wer einen dürren Körper, habe auch eine dürre Seele. Letzteres war bei der guten Frau nun einmal vorgefaßte Meinung, gegen die sich nicht ankämpfen ließ.

Die Truppen hatten etwa dreihundert Schritte vom Klostergebäude ein Bivouac bezogen. Die Feuer desselben warfen in Victoire's Stube ihre Lichter und ihre Schatten und von Zeit zu Zeit wurden von den Gesängen, unter denen die flinken Lanciers immer neue Nahrung für ihre wärmenden Feuer anschleppten, einzelne Textworte ihrem Ohre verständlich — nicht ihrem Herzen. Der lebendige Zusammenhang mit ihrem einstigen Vaterlande war in ihr zerrissen, und auch für sie galt die alte Wahrheit, daß da, wo unsere Jugend, auch unser Vaterland ist. Deutsche Sitte, Gewöhnung und Erziehung hatten das Ihrige dazu

gethan, daß die Schwärmereien ihres Großvaters von einstiger Rückkehr in das geliebte Frankreich und von der Wiederherstellung aller früheren Verhältnisse bei ihr keinen Glauben fanden, und daß sie für diese Phantasien nur ein wehmüthiges Lächeln hatte. Die französischen Laute waren für sie jedoch nicht inhalts- und bedeutungslos; sie sprachen von Kampf und Sieg, von Niederwerfen und Vernichten des Feindes und sie hatte die Empfindung, als ob jeder Ton, jeder Laut nach dem Herzen des Geliebten zielen wollte. Ihre Seele verzehrte sich in Reue und Zerknirschung. Sie litt unsäglich unter dem Gedanken, daß die Kugel des Feindes seine Brust durchbohren könne, oder daß seine Liebe für sie auf immer dahin sei. Und doch eher todt, als mir so verloren! rief sie im stummen Händeringen aus. Todt! sprach sie langsam für sich hin — ohne ihm noch einmal in die Augen geschaut zu haben, ohne daß sein letzter Hauch und sein Händedruck mein Erbtheil und Vermächtniß geworden ist — todt und getrennt — o Gott, mein Gott, gehe nicht zu schwer mit mir in's Gericht! Sie warf sich auf die Knie und flehte laut zu Gott empor, er möge es dem Fernen zu Gefühl und Bewußtsein bringen, daß sie hier, eine arme Büßerin, auf den Knieen ihn um

Vergebung ihrer Herzensschuld anflehe. Sie habe nie in der Liebe zu ihm aufgehört und selbst da, wo sie ihn anklagen wollte, habe sie ihn entschuldigt und nur gegrollt über sich selbst, ja selbst mit ihrem Schöpfer gezürnt, daß er sie nicht mit all' den Eigenschaften des Leibes und der Seele begabt habe, die seine Neigung für ewig an ihr Leben fesseln könnten. Jedes Herz hat seinen Oelberg, wo es mit Gott und dem Schicksal ringt. Hier kämpfte Victoire die Krisis ihrer Liebe durch, hier bekam ihr Leben seine Richtung und Bestimmung, ihr Herz seine innerste Reinigung und seine höchste Weihe; und darin vollendete sich die Seelengemeinschaft mit dem Geliebten.

So brachte Victoire die halbe Nacht hin. Vom Klosterthurme schlug die Mitternachtsstunde. Der dröhnende Klang schreckte sie aus ihren Gedanken auf. Im Begriffe, ihr Lager aufzusuchen, blieb sie plötzlich stehen; ihr Gesicht ward todtenbleich und Alles an ihr zitterte. Es war die Stunde, wo die Todten wiederkehren. — Hatte sie ein Geisterantlitz erschaut? Die Wachtfeuer draußen waren verglommen, aber dafür kam das trübe Mondlicht durch die weißen Vorhänge und beleuchtete das Bild auf der Staffelei

und die Stelle, wo der treue Blondel todt niedergesunken war, und durch die gespenstische Nacht glaubte sie eine Stimme vernommen zu haben — Beauvrey's Stimme. Es war undenkbar. Er war bei seiner Fahne — vielleicht hält er in dieser Stunde auch Beiwacht, aber weit von hier — vielleicht schon jenseit des Thüringergebirges — wie konnte seine Stimme hier in ihrer nächsten Nähe laut werden? Es war ihre erhitzte, geängstigte Phantasie, welche ihr Ohr getäuscht hatte, und durch die unausgesetzte und tiefgehende Gedankenbeschäftigung mit ihm war aufgescheucht worden. Horch! Draußen, in dem Bivouac, da drüben, war es nichts weniger als still — es sprach Jemand französisch, befehlend, aber in einem Tone, der auf Victoire einen unheimlichen, widerlichen Eindruck machte. Dann drangen noch weitere Laute zu ihr herüber, unverständlich zwar, aber unverkennbar streitenden Charakters, und jetzt wieder ein Ton, der alle Gefühle und Gedanken in ihr entfesselte und aufregte. Sie stürzte zum Fenster und schob die Vorhänge etwas zurück, um hinaus sehen zu können. Sie konnte nur eine Gruppe von Soldaten wahrnehmen, die vor einem der niedergebrannten Feuer versammelt war. Jetzt löste sich dieselbe; vier bis sechs Mann gingen rechts ab, als ob sie

Jemanden in ihrer Mitte führten, und über die Czapka der Lanciers hinweg ragte ein weißer Federbusch, gerade wie ihn die Offiziere des Regiments von Arnim und also auch Beauvrey trugen. Victoire's Herz schlug bei diesem Anblick in so fieberhafter Schnelle und so beklemmender Weise auf, daß sie nach Athem rang und jeden weiteren Augenblick für den letzten hielt. Der Anfall ging indeß bald vorüber. Draußen auf dem Flur hörte sie männliche Schritte. Leise öffnete sie die Thür ihrer Stube, um zu sehen, wer in so später Nacht im Hause noch umhergehe. Sie erkannte den Reviergehilfen. Rasch trat sie hinaus und ging auf denselben mit der Frage zu, was geschehen sei.

Nichts Gutes, war Peterle's Antwort, nach der ersten Ueberraschung, die Comtesse noch in so später Stunde auf zu sehen. Die Franzosen haben einen der Unsern in ihre Fänge bekommen.

Aber die Preußen haben das Land doch geräumt, warf hier das Mädchen ein. —

Vor sechs Wochen schon, gnädige Comtesse, und unser Corps, das Tauenzien'sche, soll über Hof hinaus an der sächsischen Grenze stehen. Wie kommt also der Offizier hierher? fragen Sie, und hab' ich mich auch

schon gefragt. Kann mir nur eines denken. Seit etwa zehn Tagen geht das Gerücht von einem Streifcorps, das von der Armee ganz unabhängig auf eigene Faust operirt und sich in den Thälern des Fichtelgebirges gedeckt hält, um die anrückenden Franzosen zu beunruhigen oder auf falsche Fährte zu bringen. Möglich, daß der Offizier, der es befehligt, um zu recognosciren, sich aus seinem Lager zu weit hervorgewagt, oder auch nicht gemeint hat, daß die Franzosen schon so weit vor wären. Hab' ja das Kauderwelsch zwischen dem französischen Offizier und seinen Leuten nicht verstehen können, und das war wohl auch der Grund, warum sie mich haben zuhören lassen, aber so viel hab' ich doch ausspintisirt, daß er von der ausgeschickten Nachtpatrouille der Franzosen überfallen worden ist. Sein Pferd muß ihn beim Uebersetzen über den Bach da drunten im Goldmühlthal im Stich gelassen haben; denn der Gefangene war bis an die Hüften im Wasser gewesen und auch sein Roß, welches man nachbrachte, sah wie gebadet aus. Sonst hätten sie ihn wohl nicht gekriegt — die gottverwünschten Parlezvousfrançais. Denn daß er sich gewehrt hat, wie ein Teufel, und um sich geschlagen haben muß,

wie ein Berserker, davon reden die blutigen Köpfe der Patrouillen.

Und Sie waren dabei, als man ihn vor den französischen Offizier brachte? fragte Victoire, als sie unter tiefen Athemzügen den Bericht des jungen Mannes vernommen hatte. Dieser bejahte und fügte hinzu, daß er dem Wechsel eines Schauflers nachspüre, der mit einfallender Nacht austrete, und darum spät nach Hause gekommen, von dem Vorposten angehalten und vor den Offizier geführt worden sei, dem er sich durch seine amtliche Stellung legitimirt habe.

Erst kam er in's Verhör, dann ich. Aus ihm war nichts herauszubringen. Die Lippen zusammengepreßt, den Kopf stolz zurückgeworfen, zeigte er eine so stolze und verächtliche Miene, just, als ob er der Machthaber wäre und der Franzose der Prisonnier. Wahrhaftig in Gott, gnädige Comtesse, das hat mir Respect vor dem Manne gemacht. Ich hatt' schon immer meine Freude an dem forschen Herrn, wie ich noch auf der Jägerei lernte, und er niemalen auf sich warten ließ, wenn der Wildmeister ihm die Botschaft in die Stadt hatte sagen lassen: Es ist uns aus den Fichtelbergen ein Keiler in's Revier gebrochen — kommen Sie zum Abfangen, Herr von Beaurrey.



Es war von Victoire ein jäher Aufschrei und sie wäre zu Boden gesunken, wenn nicht die sehnigen Arme des jungen Mannes sie im rechten Augenblicke aufgefangen hätten. Peterle machte ein sehr verblüfftes Gesicht; er konnte nicht begreifen, wie ein Keiler die Comtesse in solche Emotion versetzen konnte, und suchte sie dadurch zu beschwichtigen, daß er von der Zeit vor sechs Jahren spreche, daß das Thier längst abgefangen und alle Gefahr ja nur eine Einbildung sei. Daß der Name, mit dem er seine Rede geschlossen hatte, als der des Gefangenen, das Niederschmetternde für die halb Ohnmächtige war, davon hatte er keine Ahnung und in seiner Gutmüthigkeit suchte er ihr wiederholt die Furcht vor dem Keiler zu benehmen. Victoire kam nach einigen Secunden wieder in den vollen Besitz ihrer Seelenkräfte. Das nicht geahnte Glück, den Geliebten so nah bei ihr zu wissen, wurde von der belebenden Angst um sein Schicksal überwogen und die ersten Worte, die sie hervorbrachte, kleideten sich in eine Frage, was wohl über Herrn von Beauvrey verfügt werden würde.

Der Forstmann zuckte die Schultern und wiederholte, daß er das „Gewelsche" nicht habe verstehen können. Nur einen Namen habe er behalten, den des Marschalls

Soult, den der junge Offizier öfters wiederholt habe, und die Worte, welche in früheren Zeiten, als die gnädige Comtesse noch ein Kind war und in der Krone krank lag, ihm und seinen Geschwistern habe zugerufen, wenn sie müde vom Spielen ihnen die Hand aus dem Bette gereicht habe und gewünscht habe, daß sie des kommenden Tages wieder zu ihr kommen möchten, die Worte à demain.

A demain! wiederholte Victoire in tiefem Sinnen und fast tonlos. Wie ich es mir zusammenreime, versetzte der Jäger, will das so viel heißen, daß morgen der Marschall ankommt oder Herr von Beauvrey zu ihm in das Hauptquartier gebracht werden soll, jedenfalls, daß morgen über das Schicksal eines braven Offiziers von den Unsrigen durch diese Franzosenhunde bestimmt werden soll.

Und wohin haben sie ihn gebracht? fragte Victoire.

In die Kirche haben sie ihn gesperrt, lautete Peterle's Bescheid. Der Pfarrer und der Küster wurden aus den Betten geholt und mußten die Kirchenschlüssel herausgeben. Es war ein Heiden-Rumor, und die ganze Dorfschaft war in Allarm gebracht worden. Herrgott, hab' ich mir gedacht, wenn

so viel Kerle, als wir da sind und müßig dreingaffen, lieber auf einmal über die Handvoll Franzosen herfielen und ihren Fang ihnen abjagten, — aber klirr — klarr fiel die Thür in's Schloß, und nun sitzt er drinnen und hat Zeit zum Beten.

Wir müssen ihn befreien, lieber Freund.

Hm, da wär' ich gleich dabei, gnädige Comtesse — wenn ich nur wüßt', wie? Die Schlüssel zur Kirche hat der Offizier da drüben im Bivouac in Händen. Ich habe gesehen, wie einer der Lanciers sie ihm zurückgebracht hat.

Die können uns auch nichts nützen, versetzte Victoire. Ihr ganzes Wesen war plötzlich umgestimmt; die Gefahr, der Schmerz und der Drang des Augenblicks hatten alles Schwächliche, Aengstliche und Zagende aus ihrer Seele hinweggespült, und aus dem Untergrunde derselben stiegen Kräfte auf, die Niemand in diesem zarten Organismus gesucht hätte, und die sich jetzt in Wiederstandsfähigkeit, Entschlossenheit und Thatkraft äußerten. Sie war nicht mehr das scheue Mädchen, das vor der leisesten Berührung der Außenwelt in sich zusammenschrickt, vor dem Gefährten der Jugend stand jetzt das kühne, entschlossene Weib, das für die





Rettung des Geliebten vor dem Aeußersten nicht zurückbebt.

Wie viele Eingänge hat die Kirche?

Einen einzigen, gnädige Comtesse.

Vor dem stehen natürlich Posten.

Zwei Mann mit Karabinern.

Die Kirchenfenster gehen, soviel ich bemerkt habe, nicht um die ganzen Längenseiten der Kirche.

Nein, nur um diejenige, an dem das Portal ist und der Posten, gnädige Comtesse.

Das ist nicht günstig, bemerkte Victoire. Aber auf der entgegengesetzten Seite müssen doch auch noch Fenster sich befinden.

Ja, gnädige Comtesse, zwei schön bemalte vom Chor.

Soweit ich mich erinnere, sind dieselben nicht sehr hoch vom Boden aus entfernt, und im schlimmsten Falle könnte man ja wohl auch eine Leiter anlegen.

Ach, nun verstehe ich, wo die gnädige Comtesse hinaus wollen. Sie meinen, man drückte so ein paar Fenster ein, einerlei ob sie gemalt sind oder nicht, und holte den Gefangenen heraus. Ja, das wäre ganz gut, und ich habe mir die Sache darauf auch schon angesehen, wenn nur die Patrouille nicht

wäre, das heißt der eine Posten, der immer um die ganze Kirche herum und dann wieder bis zum Portal zurückgeht.

Und der Alles vereiteln könnte. Von diesem Plane müßte man also abstehen.

Plötzlich schien ihr ein neuer Gedanke aufzusteigen.

An die Kirche, nahm sie rasch wieder das Wort, stößt die Markgrafengruft.

Ja, gnädige Comtesse, ein Markgraf ruht dort von seinen Regentensorgen aus und drei tapfere Prinzen von den Türkenkriegen. Die vier Särge stehen an der Wand in einer Reihe.

Eine niedrige Eisenthür, fuhr Victoire fort, geht aus der Gruft in die Kirche.

Peterle nickte zustimmend.

Aber auch noch einen zweiten Ausgang hat die Gruft. Jüngst, als Sie mich in dem Schloßflügel umherführten, schlossen Sie auch einen alten Saal auf, in dessen Tiefe eine hohe, runde, mit starken eisernen Klammern beschlagene Thüre meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie sagten mir, das sei in früheren Zeiten der Trauersaal des Schlosses gewesen, dort wären die Leichen in Parade ausgestellt gewesen, und von da aus — die erwähnte Thüre führe zu einer

Treppe und die Treppe wieder hinab in die Gruft — von da aus seien die Todten zu ihrem letzten Aufenthalt gebracht worden. Die beiden Ausgänge der Gruft, der sowohl nach der Kirche, als der nach dem Trauersaal, sind, wie fest anzunehmen ist, verschlossen. Es käme also darauf an, am Orte einen Schlosser aufzufinden, der sich dazu verstehen würde, die Thüre zu öffnen.

Ist ja gar nicht nöthig, Comtesse, rief Peterle und wurde dabei in seiner Freude so überlaut, daß Victoire ihn mahnen mußte, auf der Hut zu sein. Ein Dritter, fuhr er leiser fort, ist bei der Geschichte ganz unnöthig und auch nicht sicher. Wir wissen, wie wir zu einander halten, wir kennen uns von Kindesbeinen an, wir können uns auch auf einander verlassen, und die Franzosen würden aus uns nichts rausbringen, und wenn sie uns auch gleich ausweiden wollten. Die Schlüssel zu dem Trauersaal und der Thüre nach der Gruft sind dieselben und in meinem Besitze, da ich von Amtswegen zum Aufseher über das herrschaftliche Gebäude bestellt bin. Was den von der Gruft nach der Kirche betrifft — dazu brauchen wir keinen Küster, und der alte Hasenfuß würde ihn auch gar nicht ausliefern — dieses Schloß sperrt der Schlüssel

zum Schloßkeller. Das hat sich im vorigen Jahre gezeigt, als Mehrere von des Königs Suite nach Himmelkron gekommen waren und die Markgrafengruft sehen wollten. Der Küster war über Land gegangen und hatte die Schlüssel eingeschlossen und seine Frau, in der Verzweiflung, das schöne Douceur zu verlieren, hat sich unseren großen Schlüsselbund geholt und richtig, der Schlüssel vom Keller hat gesperrt. So geht die Sache wie ein Kinderspiel, und wenn wir, gnädige Comtesse, den Herrn nur erst aus dem Käfige haben, das weitere Fortbringen in der Nacht macht sich leicht, dafür sorge ich auch. Wir Jäger kennen ja Wege und Stege in das Fichtelgebirge, die doch nicht auf den Karten des Napoleon stehen. Jetzt frisch an's Werk!

Da saß nun der schöne, elegante, kühne und hochstrebende Fritz von Beauvrey bleich, fieberfröstelnd, zerschlagenen und verzweifelnden Herzens in einer der kahlen Kirchenbänke. So weit hatten ihn seine stolzen Hoffnungen und kühnen Pläne gebracht; die Bank war das Wrack seines zerschellten Lebensschiffes, von dem nur das elende Leben ihm übrig geblieben war, das Leben eines Gefangenen. Bisher war er gewohnt gewesen — und die an Aeußerlichkeiten festklebende Welt hatte ihn in diesem Wahne

bestärkt, daß er dazu bestimmt sei, ein Ausnahmedasein zu führen, daß ihm die höchste Beglückung zu Theil werden müsse, ohne daß die sittlichen Pflichtgesetze auf ihn eine Anwendung finden könnten. Selbst in seinem Liebesschmerze, der bei ihm wahrhaft war und ihm am Leben zehrte, glaubte er etwas zu empfinden, von dem die Welt um ihn herum unberührt sei, einen Leidensextract, der nur ihm allein von allen Sterblichen bereitet sei. Als der General Tauenzien unter seinen Offizieren nach einer Persönlichkeit sich umsah, die er an die Spitze eines Streifcorps stellen könnte, und in Beauvrey die junge Lebenskraft über die Monomanie des Schmerzes den Sieg gewann, daß er das Anerbieten seines Chefs annahm, da war es wieder die felsenfeste Ueberzeugung von dem glänzenden Erfolge des Wagnisses, die ihn beseelte, nur weil er es in die Hand genommen hatte. Fast wäre er den Franzosen über den kleinen Fluß entkommen, aber sein Pferd hatte sich in einem Weidenstrauche verfangen — ein Weidenstrauch war die Ursache seines Elends und seiner Schmach, aber daß in diesem Weidenstrauch die Hand des Schicksals saß, die ihn endlich erfaßt hatte, das wollte er in dem Augenblicke noch nicht einsehen.

Er sprang von seinem Sitze auf und stampfte

den Boden, so daß die Wölbungen der Kirche wiederhallten. Daß er der erste Gefangene der preußischen Armee sein sollte, in die Hände des Feindes gerathen war, ehe noch ein Schuß gefallen war, daß das kühne Unternehmen, für welches er seinen Muth, seine geistige Kraft, sein Leben und in Summa auch seine Ehre eingesetzt hatte, ein so klägliches Ende nehmen sollte — der Gedanke, so klar, so niederschmetternd, machte sein heißes Jugendblut aufwallen und sein Kopf brannte wie der eines Wahnsinnigen. Warum denn das Leben? rief er in dem wilden Grimme des Innern — tausendmal lieber den Tod, als diesen verachtungswürdigen Prozeß des Athmens! Und wenn Du, dessen dieses Haus ist, wirklich die Gnade und Güte bist, warum denn hast Du mich gerade zu dieser Schmach auserlesen, der Spott und der Hohn nicht nur des Feindes, sondern noch mehr der Meinigen zu sein? Er fühlte, daß in diesem Augenblicke ohnmächtiger Verzweiflung und trostloser Hilflosigkeit eine unsichtbare Hand über seinem Haupte und seiner Seele lag, ein wilder Trotz bemächtigte sich seiner und bäumte sich gegen die Wucht dieser unsichtbaren Macht auf. Wie, wenn er sich ihr, die seinem selbstbestimmenden Behagen unerträglich war, entzöge durch einen Ent-

schluß — eine That des Augenblicks — ein Stoß — ein Schuß und Alles war geendet, aber ach, sie hatten ihm die Waffen genommen und ihm nur die glühende Thräne der machtlosen Wuth gelassen, die brennend auf seine brennende Wange rann. Er maß die Höhe des Kirchengewölbes und die Mondstrahlen krochen wie verlockende Geister seinen Blicken leitend voran bis hinauf in die gothischen Gurtungen. Die Emporen gingen bis zu dreiviertel Höhe desselben, sie waren hoch genug, daß, wenn er sich herabstürzte, sein Körper auf den Steinfliesen des freien Platzes vor dem Altare zerschellen würde. Nicht weil er vor dem Entschlusse des Aeußersten zurückschreckte, vielmehr um den sichern Erfolg desselben zu berechnen, maß er mit seinen Blicken wiederholt die Höhe und glitt mit denselben an dem gewaltigen bilder= und figurenreichen Aufbau des Altars nieder. Von einem der Seitenfenster der Kirche fiel ein Mondstrahl und spielte um das Schmerzensantlitz eines Kruzifixes, welches über dem Altar zu ihm herabschaute. Plötzlich schlug ein Geräusch an sein Ohr. Er horchte; es war wieder still. Er glaubte sich getäuscht zu haben, vielleicht kam es von den gehenden Posten, aber nach einer Weile wurde es wieder und zwar in verstärktem Grade vernehmbar. Die

blassen Mondstrahlen ließen ihn die Orgel der Kirche erkennen und aus der Gegend oder unter derselben hervor schien es zu kommen. Jetzt hörte er ganz deutlich, wie ein Schlüssel in ein Schloß gesteckt und in demselben umgedreht wurde — dann das Zurückschieben von schweren Riegeln und das Bewegen einer schweren Thüre in ihren Angeln. Dann war es plötzlich wieder still von dieser Seite, nicht von der, wo die Wachen gingen. Von da vernahm der Gefangene laute Anrufe, und sein nächster Gedanke war, daß ihnen etwas Verdächtiges aufgestoßen sein mußte. Was konnte das sein? Kam man, ihn zu retten? Thörichter, müßiger Gedanke! Welche Hand sollte sich ihm bieten? Er fühlte sich so verlassen von Gott und Menschen. Todtenstille um ihn. Sein Auge suchte das Kruzifix, er vermochte nicht mehr den Blick davon abzuwenden, so weich, so milde, so versöhnend und tröstend neigte es das Haupt auf ihn herab. Dir widerfährt, Du ringend Menschenkind, kein Unrecht, schien das todte Bild zu ihm zu sprechen, Du trägst nur, was Allen zu tragen beschieden, die vom Weibe geboren, und darum bin ich herniedergekommen, damit an mir das Leiden der Menschheit offenbart werde, aber auch ihr Trost und ihre Erhebung aus tiefster

Noth. Meine Wunden sind auch die deinen an den Händen, mit denen Du das Unreine berührt, an den Füßen, mit denen Du über deine im Staube liegenden Mitbrüder hochmüthig hinweggeschritten bist, an dem Haupte, mit dem Du stolz über göttliche und menschliche Satzung hinwegzuragen Dich erkühnet. Meine Dornenkrone ist die deine, meine Blutstropfen und meine Schmerzen sind deine Schuld und meine Sühne. Beuge Dich — geh in Dich, neige den Nacken unter der Hand läuternder Zucht und ich will dich wieder erheben. Er senkte unwillkürlich die Kniee und in dieser Stunde, wo er mit sich und seinem Gott rang, schwanden aller hoffährtiger Sinn und alles selbstgerechte Wesen aus seiner Seele und von dem blutenden Gotteshaupte stiegen die Geduld, die Demuth, die Selbstverleugnung in ihn nieder und eine innere Erfüllung über ihn, die ihn wieder in die Fühlung mit Lust und Leid seiner Mitmenschen brachte. Beauvrey fühlte sich plötzlich wie von Moderhauch angeweht — er ging der Richtung nach — Schritte kamen ihm entgegen. Er konnte im Dunkeln aus der Tiefe der Kirche die Umrisse einer menschlichen Gestalt erkennen. Er rief an. „Gut Freund!" lautete die Antwort einer tiefen Stimme. Eine männliche Gestalt stand vor ihm,

faßte ihn an der Hand und zog ihn mit den Worten: Mir nach, nicht gezögert, es sind Freunde da und Sie sollen nicht den Franzosen anheimfallen! mit sich fort. In dem engeren Raume, in dem er sich jetzt zu befinden schien, empfand Beauvrey die Moder-Atmosphäre nur noch stärker. Sein Begleiter hieß ihn ruhig sich verhalten, bis er die Thüre hinter sich wieder geschlossen und die Riegel vorgeschoben habe, dann verbreitete eine Blendlaterne etwas Helle in dem gewölbartigen Raume. An der Wand standen vier colossale Särge mit schwarzem oder rothem Sammet überzogen. Zu Häupten derselben waren lange Epitaphien in goldenen Buchstaben auf dunklem Marmor zu lesen und vom Luftzuge bewegt schwankten die seidenen von Kriegsgeschossen und vom Moder der Gruft zerfetzten Fahnen, die Kriegstrophäen Derer, die in den Prachtsärgen von allem Kampfe ruhten. Beauvrey war nach diesen sehr deutlichen Wahrnehmungen seiner Sinne noch wie im Traume befangen, er fühlte sich in der Umstrickung eines räthselhaften Zustandes, zu dem noch der unheimliche Eindruck dieses Ortes kam. Aber plötzlich war dies Alles überwunden — aus dem Dunkel der Gruft schlangen sich zwei weiche Arme um ihn — der Schein der Laterne fiel auf die Züge einer



zweiten Gestalt und der Freudenschrei aus Beauvrey's Munde war so jäh und laut, daß die männliche Gestalt erschreckt zur Vorsicht mahnte. Die Räthsel, mit deren Lösung seine Gedanken sich vergebens abmüheten, wurden ihm aus der Umschlingung dieser Arme klar und dem süß dahin gehauchten Laute seines Namens.

Victoire — Victoire! rief der junge Mann im Uebermaße eines Entzückens, das keine Sprache und keine Grenze hatte. O Gott — mein Gott — Du hast mich doch nicht verlassen — aus Schmach und Schmerz ziehst Du mich empor zur Freiheit — zum Glück — zum Leben. — O, Victoire — Herz meines Herzens, nur noch einmal in Deine Augen schauen war die Sehnsucht meines Herzens und dann sterben, und nun — Deine Hand fasse ich und diese Hand ist Leben — Leben!

Unter Särgen feierten Beauvrey und Victoire das Auferstehungsfest ihrer Herzen und die am Boden stehende Blendlaterne warf ihr Licht auf eine der Marmortafeln über einem der alten Paradesärge. Darauf stand in goldenen Lettern die Stelle des Hoheliedes:

Stark wie der Tod
Ist die Liebe
Und fest wie die Hölle
Hält heiße Minne;
Ihre Gluthen
Sind Feuergluthen,
Sind Flammen Gottes.

Peterle hatte in seinem natürlichen Taktgefühle die Liebenden allein gelassen; nach einer Weile erschien er wieder und mahnte zum Aufbruch. Der Weg sei rein und auf der Seite, wo sie aus dem Gebäude treten würden, könnten sie von den Franzosen nicht bemerkt werden, der Ausgang führe unmittelbar in das Freie. Zur Vorsicht hatte Peterle für Beauvrey einen Mantel und einen Jägerhut mitgebracht. So stiegen die Drei aus der Gruft empor und kamen ohne jede Fährniß bis an den Ausgang des Schloßflügels, wo der Jäger plötzlich erschrocken zum Stehenbleiben mahnte.

Was ist das? fragte er Beauvrey, auf einen dunklen Gegenstand im Freien deutend.

Ein Pferd, das sich wahrscheinlich von der Koppel losgerissen hat und sich Gras sucht, war dessen Antwort. Mein Pferd! — rief er mit einem Male —

meine Schwinge, nun bin ich befreit — von Schmach gerettet.

Victoire fühlte einen Kuß auf ihren Lippen brennen; in einem Nu saß Beauvrey im Sattel seines Pferdes und kaum, daß Peterle Zeit hatte, ihm den Weg, den er in das Gebirge zu nehmen habe, zu bezeichnen, jagte er auch schon von dannen.

Siebentes Kapitel.

Der Pikenmann.

Es ist früher erwähnt worden, daß der Major von Rhein bei den Bewohnern der Stadt Baireuth im Geruche der Verbindung mit übernatürlichen Kräften und Wesen stand und daß der Volksmund über ihn sich mit unheimlichen und schauerlichen Erzählungen trug. Niemand in der Stadt konnte sich berühmen, daß er einen Einblick in die Wohnungsräume des soldatischen Einsiedlers gethan hätte, was in dem Wahne der Leute ein Beweis mehr war, daß es im Innern des alten Stadtthurms, den der Major bewohnte, nicht geheuer sei und daß dort Dinge verborgen sein mußten, die sich vor den Augen der Welt wohl am besten verhüllten.

Der arme Major! Ihm hatte das Schicksal zwei schwere Dinge auferlegt, die Hoffnungslosigkeit seiner

Liebe und die Verleumdung der Welt. Im Innersten seines Herzens hatte er dem Gedanken noch nicht Valet gesagt, daß er eines schönen Tages die jungfräuliche Zurückhaltung und die mädchenhafte Scheu Sophie Kettenburgs doch überwinden und die Angebetete zum Altare führen würde, aber diese Hoffnung entschwand seit den letzten Wochen immer mehr. Sophie wurde mit jedem Tage blässer und durchsichtiger, sie war nur mehr ein Schatten, mit größter Mühe nur vermochte sie die Theetasse in der zitternden Hand zu halten, und an einem der letzten Abende hatte sie geäußert, nun hätte sie wohl genug Seidenfasern zusammen, um sich das Kissen füllen zu lassen; es sei doch ein schönes Gefühl, so von lieben Händen sich den letzten Ruhepfühl bereitet zu wissen und Amie möchte den besten und schwersten weißen Atlas dazu nehmen. Das war der unglücklichste Abend, den der Major seit lange gehabt hatte. Was war ihm die Verleumdung der Welt, einem Manne, der so kerzengerade und unsträflich von Wandel durch das Leben ging, wie er!

Denn daß das Gerede über ihn nichts, als Verleumdung war, davon kann ein Einblick in seine Wohnung überzeugen. Bei keinem Stiftsfräulein kann es normaler, ordnungsmäßiger und sauberer aussehen, als



bei ihm in dem viereckigen Thurmgemache, dem einzigen, das er bewohnte, der Thurm hatte auch kein anderes Wohnungsgelaß. Nirgends etwas, was dem Gemeinverständnisse hätte auffallen oder seltsam vorkommen können, oder über die Welt der gewöhnlichen Erscheinungen hinausgeragt hätte, es müßte denn der alte Fritz, der in halb verblichenem, vergoldetem Rahmen an der weißen Wand hing, der oberste aller Herenmeister, gewesen sein, und die um ihn herum, in kleinerem Formate, seine Generale, die höllischen Gehilfen. Sonst war noch einiges Geräthe da von gewundener Form, wie man es vor funfzig Jahren den Töchtern zur Ausstattung mitgegeben hatte; ein Sopha, zu klein und gebrechlich für den Knochenbau des Majors daß es von ihm wenig oder gar nicht benutzt wurde, das sah man noch an dem Ueberzug von gelbem, geschnittenen Sammet, dann einige Fauteuils, Kommoden mit eingelegten Chinesinnen und kunstvollen Messingbeschlägen, mehrere Tische mit Liebesscenen in Lack und halbrunden Vertiefungen, in einer alkovenförmigen Fensternische hinter einem Vorhange von großblumigem Kattun waren ein Feldbett und darüber an der Wand freilich kein Kruzifix, sondern zwei gekreuzte Pallasche und Sattelpistolen, also im Ganzen Möbel und

Geräthe unterschieden sich in nichts von denen anderer Leute, welche regelmäßig Sonntags in die Kirche gingen — was man von dem Major zwar wieder nicht sagen konnte — und in der Weihnachtsnacht Häringssalat aßen, um sich das Jahr über vor den Anfechtungen böser Geister zu schützen. Und doch befand sich in dem Gemache mit den dicken Mauern etwas, was einen befangenen Sinn, der auf's Teufelsriechen ausging, zu einer nothpeinlichen Frage hätte veranlassen können.

Eine Etage aus roh gezimmerten Brettchen lief um die Wände der Stube und trug Klötzchen von schwarz polirtem Holze, die einen breiten Untersatz hatten; auf der Spitze derselben waren Bergkrystalle von jeder Form und Größe befestigt, Stücke mit den regulärsten und schönsten Flächen, und wieder andere von allseitig abgestumpfter Form, manche von reinstem, durchsichtigstem Glanze und wieder solche von matterem, schmutzigem Aussehen, daß man sie hätte für Kalksinter halten können.

Der Major schob und rückte an seinen Möbeln und sah von Zeit zu Zeit durch das Fenster, welches den Eingang zur Terrasse und von da zu seinem Thurmhause beherrschte. Er schien Jemanden zu

erwarten, darüber jedoch nicht in sehr rosiger Laune zu sein; denn er brummte und raisonnirte für sich immerzu. Dabei hatte er seine Parade-Uniform angelegt, was sonst im Hause nie geschah; hier trug er einen Leinwandkittel, mochte es um Johanni oder Heiligedreikönig sein. Jetzt nahm er ein in Briefform gefaltetes Papier aus einem Pulte und überlas dasselbe.

Hm! sagte er für sich halblaut und in unwirschem Tone — was er nur von mir wollen mag? Mich in meiner Kasematte überfallen zu wollen — was ihm einfällt! Wenn er etwas von mir zu begehren hat, kann ich ja zu ihm auf's Schloß kommen, er hat ja nur zu befehlen.

Bei dem letzten Worte, das ein bitterer, schmerzlicher Zug um den Mund begleitete, warf er den Brief auf den Tisch.

Ich werde ihn nicht empfangen, wie er es da verlangt! rief er in lautem Gespräch mit sich selbst aus — ich werde den Riegel vor die Terrassenthüre schieben. Bin ich nicht Herr in meinen vier Pfählen? Wer hat da ein Recht, bei mir einzudringen? Keiner, und wenn es der Corporal-Kaiser selber wäre. —

Dann reckte er sich plötzlich in Positur.



Schockschwerenoth, alter Kokettirer — hast Du über den Weiberdienst der Disciplin ganz vergessen? Ist er jetzt nicht dein Vorgesetzter und wenn es dir nicht nach dem Munde war, warum hast du nicht aufgepackt und mit dem Deinen „Marsch!" gemacht? Nun reite, wie du dir gesattelt hast. Aber von dir, du Engelvater da droben, ist es ein ganz verteufelter Streich, daß du uns eine solche Sorte deiner Menschenkinder über'n Hals geschickt hast. Sieh, ich hätte dir von meinem Ersparten auf Rhinow eine propre Kirche gebaut, aber nun du uns so in die Dinte führst — nun laß' ich's erst recht bleiben.

Der Laut einer Klingel störte den Major in seinem Selbstgespräche. Er schaute durch das Fenster und sah die Terrasse entlang einen hochgewachsenen Mann auf den Thurm zukommen. Derselbe trug in dem gelben Gesicht und dem blauschwarzen Haupt- und Barthaar unverkennbar einen südeuropäischen Typus; sein Gesicht hatte etwas Offenes und Einnehmendes, seine Bewegungen waren rapid, leicht und gewandt, seine Kleidung war die Uniform eines höheren französischen Offiziers.

Der Major ging ihm entgegen und konnte sich gleich nach der ersten Begrüßung, die im Flure des

Thurmhauses stattfand, eines gewissen inneren Wohlgefallens an der frischen, leichten, entgegenkommenden Art des noch ziemlich jungen Mannes nicht erwehren.

Vor Allem, mein lieber Kamerad, eröffnete der in die Stube Eintretende die Unterhaltung, sprechen Sie französisch?

Zu Befehl, versetzte von Rhein. Das hat man in meiner Kinderzeit eher gelernt, als die liebe Muttersprache selber. Besser als ein Tanzmeister werd' ich's auch nicht können, von einem solchen haben wir's gelernt.

Ich habe die Ehre, mich Ihnen als den Brigadegeneral Le Grand vorzustellen.

Verzeihen Sie, Herr General, das Melden ist zuerst meine Sache. — Sie sind im Augenblicke Gouverneur der Stadt und mein Vorgesetzter.

Lassen wir diese Förmlichkeit, mein lieber Herr Kamerad, Sie sind Herr in Ihrem Hause, hier haben Sie die Parole auszugeben, und ich würde es als eine besondere Freundlichkeit aufnehmen, wenn Sie mir einen Sessel erlaubten.

Der General duldete es nicht, daß der Major ihm einen Sessel brachte, sondern bediente sich selbst.

Meinen Brief, Herr Kamerad, werden Sie

empfangen haben. Eine Absicht führt mich zu Ihnen, die ich eigentlich in Verlegenheit bin, Ihnen auseinanderzusetzen. Was ich Ihnen bekenne, möchte vielleicht als ein Widerspruch meines Standes erscheinen, dem Kurzsichtigen wenigstens, der die Dinge nur nach der Oberfläche zu betrachten gewohnt ist — nicht Ihnen.

Während er sprach, ging sein Auge forschend im Zimmer umher und blieb an einem Büschel trockenen Beifußes, der über der Thüre kreuzweise befestigt war, haften.

In meines Vaters Haus, in der Provence, sagte der General ernst und nachdenkend, steckte man am Johannistage dieses Kraut — wir nennen es Artemisine — ebenfalls an die Thür der Wohnung, um das Haus vor allen Uebeln und bösen Geistern zu schützen.

In derselben Absicht geschieht es auch bei uns in Deutschland, versetzte der Major, und ich wahre dem alten Volksglauben sein Recht.

Dann kann ich ohne Scheu zu Ihnen reden, rief freudig und lebhaft der französische Militär. Die Welt ist so nüchtern und intolerant geworden, fügte er klagend bei, sie verhöhnt und verdammt den Aberglauben. O, mein braver Freund, ich habe in elf Schlachten von den Pyramiden bis Austerlitz dem

Tode kaltblütig in das Auge gesehen, aber ich hätte nicht den Muth, einem Uniformmenschen zu sagen, daß ich abergläubisch bin, wie es nur ein Provenccale sein kann.

Die dumme Welt! versetzte der Major sinnend vor sich hinblickend. Aberglauben! Als ob das, was sie in ihrer Blödsinnigkeit mit so bequemem Worte so kurzweg abthut, als ob das nicht ein Ahnen der unsichtbaren und geheimnißvollen Kräfte und Wesen wäre, die in uns leben und weben, und deren Produkt schließlich unser Thun und Handeln ist. Wer des Teufels am lautesten spottet, dem sitzt er am ehesten im Nacken, und die am Tage hochweise Decrete gegen die Gewerbe des Aberglaubens erlassen, die gehen Abends hin und lassen sich aus den Karten die Zukunft deuten.

Etwas Aehnliches betrifft auch meine Bitte an Sie, mein braver Kamerad. Man hat mir gesagt, daß Sie die Gabe des Blickes in die Zukunft und in die Sterne besitzen.

Die Antwort des Majors war ein langgedehntes „So“. Dann fragte er, wer es dem General gesagt habe. Dieser wollte Anfangs mit der Sprache nicht

recht heraus, gestand jedoch nach einer Weile, daß Monsieur Lang sein Gewährsmann sei.

Das ist eine schlechte Empfehlung, Herr General. Ich weiß, der Kerl hat sich bei den Herren Franzosen einzuschmieren gewußt, aber trauen Sie dem nicht, er ist ein Spitzbube. Lassen Sie sich von ihm nicht gegen brave, ehrliche Leute, die ihrem Könige im Herzen treu geblieben sind, etwa einnehmen. Wer bei den Preußen nichts getaugt hat —

Kann immerhin bei uns doch benutzt werden, schloß Legrand. Sprechen wir nicht mehr darüber.

Ich gestehe Ihnen, daß ich seit einigen Tagen durch widersprechende Nachrichten über unsere Armee beunruhigt werde. Bald kommen Gerüchte über Niederlagen, bald über Siege derselben; alle sicheren Nachrichten fehlen, außer vielleicht derjenigen, daß der erste Choc der beiden Armeen an der Saale auf dem Plateau von Jena stattfinden werde. Sie sehen mich groß an, daß irgend einen Fingerzeig darüber ich von Ihnen, der die Uniform der preußischen Armee trägt, mir erbitte. Ich würde taktvoll genug sein, mit solch' einem Ansinnen Ihnen fern zu bleiben, wenn nicht die ewig geheimnißvolle Macht, die über uns thront und herrscht und die Schicksale der Menschen und Völker

lenkt und uns ihre Winke durch höher gestimmte Naturen zu Theil werden läßt, parteilos wäre, wie die unerbittlich fortschreitende Zeit.

Und wenn das von mir Geschaute, wandte der alte Soldat im Nachdenken ein, nicht nach Ihren Wünschen und Erwartungen wäre?

Dann weiß ich wenigstens, daß Sie mir nichts Anderes sagen werden, als was Ihnen geoffenbart worden ist.

Darauf können Sie bauen, General. Sehe ich etwa aus, wie einer, der Hokuspokus macht?

Darnach sehen weder Sie, noch Ihre Umgebung aus, mein wackerer Kamerad. Ich hätte eher geglaubt, bei einem Naturforscher, einem Mineralogen zu sein als bei einem Manne, der die Gabe des Blickes in den Bereich des Geheimnißvollen hat.

Der ist ein Erbtheil meiner Familie seit Jahrhunderten, aber immer nur auf Einen trägt sich die unglückselige Eigenschaft des Krystallblickes über, die ich schon Millionen Mal verflucht und verwünscht habe.

Diese Krystalle hier, fragte Legrand mit gespanntem Interesse auf dieselben deutend, diese wären also Ihre Media?

Der Major nickte bejahend.

Vermöge deren Sie sich mit dem Uebersinnlichen in Verbindung setzen?

Jeder Krystall, so viele deren Sie hier sehen, erläuterte der Major, hat mit seinen Linien, Flächen und Winkeln sein eigenes, streng mathematisches Gesetz in sich, diese Linien sind auch auf die Wege anwendbar, welche das Leben des Einzelnen durchziehen und aus deren Kreuzung und Brechung sich sein Schicksal gestaltet. Um diese Linien zu klären, zu erkennen, ist aber das Licht von oben nöthig. Ohne den Strahl der heiligen Sonne ist dem blöden Auge Alles wirr, dunkel, unfaßbar; dieser erst, und die Art, wie er sich in den Gestaltungen des Krystalls abspiegelt und bricht, ist das, was meinen Blick befruchtet und mich die Dinge in der Ferne der Zeit und des Raumes erschauen läßt.

Bei diesen Worten war plötzlich in den tiefen Augenhöhlen des alten Militärs der Blick aufgebrochen, der dem verwitterten Gesichte den ganz veränderten, vergeistigten, traumhaften, verzückten Ausdruck verlieh und weit, weit über das leibliche Sehen hinausging und über diesen engen Raum und sich aufschwang, als wollte er den Strahl der Sonne suchen und locken.

Dieser visionäre Ausdruck war aber nur für die Dauer eines Augenblicks wahrzunehmen; denn im nächsten hatte sich Alles wieder in die normale Erscheinung zurückgebildet, und nur, als ob Rhein sich auf die gewöhnliche Zeitrechnung besinnen müßte, fragte er den General:

Welches Datum haben wir heute?

Den vierzehnten October des Jahres 1806, antwortete dieser wie mit einer scherzenden Betonung.

Der Himmel ist trüb und voll Nebel, General. Ohne Sonnenstrahl ist mein Blick todt. Bricht heute noch ein Strahl durch, dann bekommen Sie von mir Botschaft in das Schloß.

Beide waren jetzt nicht mehr allein; ein Dritter war eingetreten, es war Dauvet. Mit weit geöffneten Augen blickte er auf den Besuch seines alten Freundes und dieser weidete sich in einer leisen Anwandlung von Schadenfreude, die seiner kaustischen Natur nicht fremd war, an dem schlecht verhehlten Erstaunen des Grafen. Schließlich trat die gesellschaftliche Gewöhnung in ihr Recht, und Dauvet entschuldigte sich beim Major über sein unangemeldetes Erscheinen, er habe die Thüre zur Terrasse geöffnet gefunden und komme in der Absicht, um ihm zu sagen, daß er gestern Abend von Himmelkron

wieder nach der Stadt gekommen, daß es ihm gelungen sei, Victoire zur Rückkehr nach Baireuth zu bewegen. Da er seine Wohnungs-Einrichtung nicht habe verändern können, so habe er sich entschlossen, mit Victoire den Winter vorläufig in Baireuth zuzubringen. Seine ferneren Pläne und Bestimmungen seien von den Zeitereignissen abhängig. Man könne in solcher Verwirrung und Auflösung aller Verhältnisse nicht voraus bestimmen, ob man die Frucht, die man schäle, auch essen würde.

Während dieses kurzen Zwiegesprächs hatte der General seine Aufmerksamkeit den Krystallen zugewendet. Was er vorhin aus dem Munde des Majors vernommen hatte, war ihm so neu und überraschend, daß er es noch einmal durchdenken mußte, um es geistig in sich aufzunehmen. Von seiner inneren und äußeren Beschaulichkeit wurde er durch bittende Aufforderung des Majors abgezogen, daß die Herren entschuldigen möchten, wenn er sich erlaube, sie mit einander bekannt zu machen. Gouverneur, General Legrand. — Graf Dauvet, General der Armeen seines Königs.

An dem Grafen ging der Name des napoleonischen Generals so gut wie spurlos vorüber; in seinen Augen war die Charge des kaiserlichen Offiziers nur

eine Usurpation, wenn er gegen denselben in seinem feinen, angeborenen Taktgefühle auch schon that, was die feine Höflichkeit erforderte. Nicht so theilnahmlos verhielt sich jedoch Legrand beim Nennen des Namens Dauvet. Er horchte noch einmal hin, als ob er den Namen nicht ganz deutlich gehört habe, was für den Major eine Veranlassung war, denselben zu wiederholen.

Graf Dauvet? wiederholte Legrand. Aus der Bretagne?

Dauvet bejahte durch ein Neigen des Hauptes.

Ihr Wohnsitz, fuhr der napoleonische Offizier fort, war ein Schloß, genannt de la Haye de Besné im Bocage.

Woher wissen Sie, mein Herr?

Glauben Sie denn, Herr Graf, daß ich mit den Familien meines Vaterlandes so ganz unbekannt bin? O ich weiß von Ihrer Familie vielleicht mehr, als Sie glauben, erwiederte mit feinem Lächeln Legrand. Sie dürfen mich nicht zu der Sorte Derer zählen, welche die Freiheit aus dem Umsturze alles dessen, was einst der Ruhm und die Größe Frankreichs war, aufrichten wollen. Freilich nach dem Orte, wo wir uns in die=

sem Leben zuerst begegnet sind, könnte man Ihnen eine solche Annahme nicht verdenken.

Nun war die Reihe des Erstaunens an dem Grafen.

Erkennen Sie mich nicht mehr? fuhr Legrand weiter. Erinnern Sie sich nicht des 10. August 1792 — nicht jenes Corridors in den Tuilerien zu Paris — wo Sie, eine ältere Dame mit sich führend, ein etwa vierjähriges Kind auf dem Arme, verzweiflungsvoll nach einem rettenden Ausgang suchten — jenes Momentes, wo die Mordbeile über Ihnen geschwungen waren? —

Schonung den Frauen — entehrt nicht die Nation! Sie waren es, der diese Worte gesprochen, die Todesgefahr von uns abgewendet und uns an einen sichern Ausgang gebracht hatte — stammelte der Graf bleich und mit den Anzeichen tiefster Erschütterung.

Es ist mir eine innige Genugthuung, Herr Graf, daß ich damals, eben mit dem Bataillon von Marseille angekommen, in der Lage war, Ihnen meine Hilfe zu leihen. Ein günstiger Umstand hat es gefügt, daß wir uns hier bei einem wackeren Manne nach vierzehn Jahren wiedergetroffen haben — wenn dieser Umstand nicht vielleicht eine tiefere Fügung ist

— gerade jetzt — gerade heute — doch ich will nicht weiter in dunklen Andeutungen mich ergehen. Ich muß Sie aber unter vier Augen sprechen — womöglich heute noch, und Sie würden mich verpflichten, wollten Sie mir heute Abend acht Uhr in meiner Wohnung im Schlosse die Ehre geben. Darf ich auf Sie rechnen?

Dauvet sagte zu.

Und Sie, mein alter Kamerad? wandte Legrand sich zum Abschied an den Major. Sehen Sie, da bricht die Sonne durch den Nebel. Ich erwarte also heute noch eine Botschaft von Ihnen — ein Gesicht der Macht, die über den Schlachten waltet.

Mit militärischem Gruße entfernte sich der Gouverneur.



Achtes Kapitel.

Expiare.

Die Prophezeiung des Majors, als er unter den Balkonsäulen der Baireuther Schlosses dem scheidenden Königspaare sein Gedankengeleite gegeben hatte, war in Erfüllung gegangen. Ein fremder Machthaber ertheilte im Namen des gewaltigen Usurpators seine, Stadt und Land betreffenden Befehle an derselben Stelle, wo Friedrich Wilhelm und Luise die letzten Huldigungen der Liebe und Treue entgegengenommen hatten. Der Brigade-General Legrand war vom Kaiser Napoleon in besonderem Vertrauen als Gouverneur der fränkischen Provinz zurückgelassen und ihm die volle Militär- und Civilgewalt übertragen worden. Seine Wohnung hatte er auf Befehl des Kaisers im Schlosse genommen und in dem großen Marmorsaale desselben empfing er jeden Mittag die Meldungen und

Rapporte seiner Offiziere und die Berichte der Landesbehörden, welche die Regierungsgeschäfte wie bisher, aber im Namen des französischen Kaisers, fortführten.

Welch' ödes, trauriges Bild bot am Abend des heutigen vierzehnten Octobers der Platz vor dem Schlosse, der sonst die heiterste und belebteste Gegend der Stadt war! Der dichte kalte Nebel schien die grauen Steinmassen des Schlosses und der umliegenden stattlichen Häuser ganz in sich aufgesogen zu haben, so daß Alles in eine düstere, schwarze, feuchte und mephitische Atmosphäre aufgelöst schien; nur hie und da verbreitete ein trübes Laternenlicht einen schwachen Schein zur Richtung für diejenigen, welche noch einen Abendweg zu machen hatten; aber deren waren sehr wenige; nur in langen Zwischenräumen konnte man einen Menschenschatten an der dem Schlosse gegenüberliegenden Häuserreihe dahin huschen sehen; denn mehr noch als der stinkende Nebel war der Wind zu fürchten, der in gerader Richtung vom Fichtelgebirge herüber den Schloßplatz bestrich und in dieser Zeit den Hofrath Dr. Langermann von einem der vornehmen Häuser zum andern führte. Aber abgesehen von der Ungunst der Jahreszeit schien die Schwere der Zeit sich über die Stadt gelagert zu haben. Selbst die Jugend, die



sich nicht um Wind und Wetter kümmerte, wenn es Abends gilt, die Lauben der Liebe zu bauen, und von deren fröhlichem, scherzhaften Leben und Treiben der große, stattliche Platz sonst bis spät in die Nacht wiederhallte, selbst die schien von dem Allgemeingefühle der öffentlichen Noth berührt und mied die abendlichen Zusammenkünfte. Die Häuser, deren erleuchtete Fensterfluchten sonst so hell und anmuthend in den Abend hinausschauten, hatten jetzt höchstens in zwei oder drei Fenstern Licht, Jedermann fühlte sich am wohlsten und sichersten hinter Thüre und Riegel; man begegnete nicht gerne den französischen Patrouillen, die Nachts durch die Straßen gingen und deren Anruf nicht sehr einladend klang. Wenn auch der General Legrand kein Alba war und die leichtlebigen Franzosen keine finstern Hispaniolen, so erinnerte die Physiognomie der Stadt doch in vielen Stücken an die Stimmung der niederländischen Städte unter spanischer Bedrückung. Das war den Leuten so recht klar geworden, als vor wenigen Tagen im Theater Göthe's Egmont aufgeführt worden war, und als der biedere Vansen auftrat, flüsterte man sich den Namen des Sprachlehrers Lang zu.

Dieser eben geschilderte Eindruck wurde dem Manne recht fühlbar, der gegen acht Uhr über den

Platz nach dem Schlosse seinen Weg nahm. Es war Dauvet. Nachdem er durch die anrufenden französischen Wachen unter dem Portale hindurch war, stieg er die matte erleuchtete Treppe empor. Seit den glänzenden sonnenhellen Königstagen hatte er diese Räume nicht mehr betreten. Wo war die glänzende, vornehme, rauschende Welt, durch welche hindurch er seine Enkelin damals zur ersten Präsentation geführt hatte? Zwei schläfrige Ordonnanzen wälzten sich auf den seidenen Armsesseln des Vorzimmers zum Marmorsaale umher und auf dem prachtvollen Krystallkronleuchter brannten mühsam zwei dünne Talgkerzen. Im Marmorsaale, welchen die geheimnißvolle Dame im schwarzen Sammetkleide mit dem weißen Schleier durchschritten hatte, wo Königin Luise aus den Händen Victoire's die Blumen entgegengenommen und einen so eigenthümlichen, herzergreifenden Abschied genommen hatte, war es so finster, daß der Graf sich nur mit Hilfe der meldenden Ordonnanz zurechtfinden konnte und im dritten Zimmer vom Hauptsaale, in demselben, wo Friedrich Wilhelm seiner Gemahlin das alte Bild der Gräfin von Orlamünde gezeigt hatte, stand der General Legrand und las beim Scheine zweier Wachskerzen einen Zettel vom Major. Die Worte waren franzö-

sisch, aber der Sinn war deutsch und möchte nach der gewohnten Ausdrucksweise des Majors etwa so gelautet haben:

In der Saale fließt heutigen Tages mehr Blut als Wasser und heute haben wir unser Roßbach weggekommen. O, Fridericus Rex, was schläfst Du so feste in Deinem eisernen Sarge, warum bist Du heute nicht als Geisterfürst auf Deinem Schimmel bei den Deinen erschienen und hast sie herausgehauen, anstatt daß sie nun zerschmettert am Boden liegen? Ein halbes Jahrhundert des blutigen Schweißes hast Du es Dich kosten lassen, um Dein Preußen groß zu machen, und in einem Feldzuge von sieben Tagen hat es Einer klein gekriegt. Der vierzehnte October heurigen Jahres wird ein Tag trauriger Geschichte für uns sein.

In das broncirte Gesicht des französischen Generals kam Blut und das Gefühl stolzer Freude, und fast hätte er in der Aufwallung nationalen Selbstgefühls die Zeilen ganz unten am Ende des Papiers übersehen. Sie lauteten:

General, wenn mich je im Leben ein Versprechen bitter gereut hat, so war es das, welches ich Ihnen heute gegeben. Ich hatte es gethan in stiller, fester Fiduz auf das alte Kriegsglück unserer Fahnen. Was

ich im Geiste geschaut, muß ich Ihnen darum doch rapportiren, und daß es kein Larifari ist, das werden die Nachrichten der nächsten Tage Ihnen kund thun. Oft in meinem Leben schon habe ich diese unglückselige Gabe der Natur verwünscht, heute habe ich sie verflucht, so viel, als ich Gedanken habe, und meine des Schreibens kundige Klaue dazu.

In der zuvorkommenden, einnehmenden Weise, mit der Legrand den Grafen empfing, lag vielleicht etwas Absichtliches, die Selbstgenugthuung des früheren Pikenmannes gegenüber einem durch die Geburt Bevorrechtigten. Die Grundsätze der Gleichheit, wie die Revolution sie auffaßte, waren in den Falten des Napoleonischen Krönungsmantels verschwunden. Eine neue Aristokratie, eine auf das Verdienst und Talent gegründete Militär-Aristokratie war in der Neubildung begriffen und eifrig bemüht, die Verbindung mit der alten der Geburt wiederanzuknüpfen. Bei einer Nation, die so viel Gefühl für die Gloire besitzt, wie die französische, und mit deren Geschichte die großen Familiennamen in so enger Beziehung standen, konnte die Wirkung derselben selbst im rasendsten revolutionairen Taumel nie ganz aufhören, und in diesem Zeitpunkte gerade begannen die historischen Traditionen wieder



mächtig zu werden. Darnach ist das Benehmen Legrands dem Grafen gegenüber zu beurtheilen, ganz abgesehen davon, daß Legrand im Innersten eine liebenswürdige Natur war.

Als ich im Namen meines Kaisers Besitz von der Provinz und diesem Schlosse genommen, begann der General, nachdem er dem Grafen einen Sessel gerückt hatte, ließ ich mir von dem Castellan des Schlosses eine Uebersicht des Etats desselben überreichen, theils um eine Uebersicht der Bewohner zu haben, theils und mehr noch, um den Bereich der Verpflichtungen kennen zu lernen, die ich für meinen Kaiser übernehme. In diesem Berichte befand sich folgender Passus: Eine Kammerfrau der Mademoiselle Clairon mit der französischen Dame. O, ich habe unsere geniale Landsmännin nicht mehr auf der Bühne gesehen, leider! Ich bin ein Freund der Kunst und von Clairons Mantelwurf, ihrem Portebras, ihrer Recitation der Meisterwerke unserer dramatischen Literatur hört man noch heute in dem Foyer des Theatre français mit Bewunderung sprechen, und der Name Clairon hier — der Muse im Laube der Hyperboreer — reizte meine Phantasie auf das Lebhafteste, wenn es auch nur eine femme de chambre der großen Reformatorin der

französischen Tragödin war, aber mit dem Puder kommt auf solche Geschöpfe auch etwas von dem Geiste und dem Reize ihrer Herrinnen. Ich ließ den Castellan rufen, um mir Aufklärung über die beiden Bewohnerinnen des Schlosses zu verschaffen. Die eine der beiden Frauen war in Wirklichkeit durch lange Jahre Kammerfrau bei Mademoiselle Clairon und mit ihr aus Paris nach Ansbach gekommen, wo bekanntlich die Künstlerin mit dem Markgrafen Alexander gemeinschaftliche Menage machte. Wenn ihr Freund ihren liebenswürdigen Capricen nicht Genüge that, so spielte sie ihm die Scenen der Roxane oder der Rodogune, wohl auch der Phädra vor und unterwies nebenbei die Bäcker im Backen feinen Weißbrods. Mademoiselle Clairon langweilte sich zuletzt mit ihrem geliebten Freunde — o man kann sich auch an der Seite eines Markgrafen langweilen — und kehrte nach Paris zurück; die Kammerfrau blieb zurück und bekam von dem Markgrafen eine Wohnung im Baireuther Schlosse zugewiesen. An die Stelle unserer großen Landsmännin war beim Markgrafen Alexander Lady Craven getreten, eine Dame, nicht weniger anspruchsvoll, herrschsüchtig und stolz, als die Clairon, aber klüger, gemäßigter als diese und nicht ohne einen gewissen

Fond von Herz. So hatte man sie mir geschildert — ich habe sie nicht gekannt — ich gehörte nicht zur Gesellschaft vor 1789, denn ich war ehrgeizig und darum wurde ich vielleicht auch Pikenmann. —

An einem Junitage des Jahres 1790 — erzählte mir der Castellan — als Markgraf Alexander und Lady Craven zum letzten Male in Baireuth, war die Kammerfrau der Clairon, Madame Barbe genannt, in die Gemächer der Lady gerufen worden und nach etwa einer halben Stunde aus denselben, nicht mehr allein, sondern mit einer jungen Dame zurückgekehrt, welche sie mit nach dem entfernten Flügel des Schlosses nahm, wo ihr eine Wohnung eingeräumt war. Unmittelbar darauf erhielt der Castellan von der Lady im Beisein des Markgrafen den Befehl, die Zimmer eines früheren Jagdpavillons, die ziemlich versteckt im Längewinkel des Schlosses lagen, unverzüglich für die beiden Frauen, die „junge Frau" und ihre nunmehrige Pflegerin, Madame Barbe, einzurichten und zugleich bekam der Castellan einen vom Markgrafen unterzeichneten Befehl eingehändigt, der die Bestreitung aller Bedürfnisse der Beiden auf den Etat des Schlosses, für den die Rentenkammer zu sorgen habe, verwies. Seitdem hausen Madame Barbe und ihre Pflegebe-

fohlene in dem abgelegenen Jagdpavillon. Die preußische Regierung hatte die eingegangenen Verpflichtungen des Markgrafen übernommen, und die französische Verwaltung wird wohl nicht weniger rücksichtsvoll gegen Damen ihres Landes sein können. Madame Barbe erfüllt ihre Pflichten auf bewunderuswürdige Weise — o man hat nicht umsonst täglich die erhabenen Gesinnungen Corneille's und Racine's recitiren hören — sie verläßt ihre Dame fast nie und nur dann, wenn sie genöthigt ist, das, was zum Bedarf ihres Lebens gehört, in der Wohnung des Castellans entgegenzunehmen. Oft schon hat dieser, wie er mir versicherte, Madame Barbe seine Bewunderung ausgedrückt über die Größe des Opfers, das sie einer Fremden bringe, indem sie mit derselben von aller Welt und dem Verkehr mit dieser sich absondere und ihr Leben nur einer anstrengenden Pflicht weihe. Ich thue an einer Unglücklichen ein Werk der Barmherzigkeit, ist die immer sich wiederholende Rede der Pflegerin, und finde dabei noch mein Vergnügen in ihrer Sanftmuth, ihrer Herzensgüte, ihrem reichen und lebhaften Geiste, so daß ich den Umgang mit der Welt nicht im Mindesten vermisse.

Ist diese Selbstverleugnung, Herr Graf, nicht der höchsten Bewunderung werth und findet man solche

edle Gesinnung wohl noch bei einer anderen Nation, als der unsrigen?

Nur bei dieser strengen Abgeschiedenheit von Allem, was an eine Berührung mit Menschen hätte erinnern können, war es möglich, daß die Existenz der beiden Frauen in dem alten Jagdpavillon, wenn sie in den Kreisen der Bevölkerung der Stadt auch nicht ganz unbekannt bleiben konnte, so doch zu einer Art Sage sich gestaltete, welche der Volksmund mit derjenigen der weißen Frau in Verbindung brachte. Genährt wurde dieser Volksglaube vielleicht durch die Lebensgewohnheiten der Pflegebefohlenen. Sie hat eine instinktive, ja fast krankhafte Abneigung gegen das Sichtbarwerden vor Menschen; des Tages über hält sie sich in den Zimmern auf, deren Fenster auf den inneren Hof des Schlosses gehen, der für das Publikum nicht zugänglich ist; nur in Sommernächten, wenn die Mitternachtsstunde schlägt und es unten im Schloßgarten still ist, öffnen sich die Balkonthüren des einzigen auf den Garten hinausgehenden Gemaches der Wohnung, tritt sie hinaus auf den Balkon, um unter freiem Himmel zu athmen. Nur einmal während der fünfzehn Jahre, die sie in dem Schlosse zugebracht, hatte sie ihre Gemächer verlassen. Es war bei der vorjährigen

Anwesenheit des preußischen Königspaares, und der Anlaß war dieser. Die Kriegs= und Domainenkammer hatte Miene gemacht, sie in dem, was ihr durch den Edelmuth des Markgrafen Alexander ausgesetzt war, zu beschränken, ihr namentlich die Wohnung im Schlosse zu entziehen; dagegen gewann sie es über sich, den Schutz und die Hilfe der Königin Luise anzurufen, was ihr auch gelungen war. Sie ist seitdem im ungeschmälerten Genuß dessen geblieben, was das preußische Regime von dem markgräflichen übernommen hatte. Ich habe Ihnen hier erzählt, Herr Graf, was ich aus dem Munde des Castellans habe — des Monsieur Schlupp — welch horribler Name! Sie werden begreifen, daß diese Einzelnheiten meine — nein, ich will nicht sagen meine Neugier — wohl aber mein Interesse an unserer Landsmännin in hohem Grade erregten, so daß ich Tags darauf durch den Castellan bei ihr anfragen ließ, ob sie wohl gestatte, wenn ich als Landsmann ihr meine Aufwartung mache und mich nach ihren Befehlen erkundige. Sie nahm meinen Besuch noch an demselben Nachmittage an.

Als ich eintrat, fuhr General Legrand fort, erhob sich eine Dame von vielleicht acht und dreißig Jahren, eine hohe, vornehme Gestalt, augenscheinlich mühsam

grüßend, aus einem Fauteuil. O wie schön muß sie einst gewesen sein, als noch der heiße Blick der Jugend dieses schmale, feine, blutlose Antlitz färbte, und das große braune Auge, das jetzt unruhig und wie fieberhaft in den Augenhöhlen flackerte, noch voll, ruhig und glühend blickte! In schöneren vollendeteren Linien, als sie in dieser Erscheinung sich mir darboten, hat die Natur wohl selten sich bewegt, wenn auch körperliche und seelische Leiden schon angefangen hatten, die edle Form zu zerstören. Die Dame leidet an einer Ueberreizung der Nerven, die ihre körperlichen Kräfte bis zur Erschöpfung aufgerieben haben. Es machte ihr Mühe, mit mir zu sprechen, obwohl sie Vergnügen daran zu finden schien, etwas aus ihrem Vaterlande und von ihren Landsleuten zu hören; nur wenn ich auf den früheren Hof zu sprechen kam, winkte sie leise mit der Hand ab; die Erinnerung schien ihr peinlich zu sein. Madame Barbe, die treffliche, würdige, ernste und gravitätische Madame Barbe, die mich aus dem Pavillon nach dem großen Vorsaal des Schlosses zurückgeleitete, sagte mir, daß das Leiden ihrer Pflegebefohlenen sich mit dem Eintritt der rauhen Jahreszeit verschlimmere, in dieser Zeit oft bis zur Geistesstörung sich steigere und merkwürdigerweise in jedem Jahre

seinen Höhepunkt an einem und demselben Tage, am fünften Februar, erreiche.

Als der General dieses Datum genannt hatte, gab sich in dem Grafen eine eigenthümliche und nicht zu verkennende Bewegung kund. Mit dem Oberkörper hatte er sich blitzschnell nach dem Erzähler vorgebeugt, das Auge bohrte sich fest und scharf an demselben fest, als wollte er bis in die Tiefe seiner Seele dringen, um da etwas zu ergründen, und die Lippen dehnten und schlossen sich wie, um jeden verrätherischen Laut zurückzuhalten. Schien der General das erwartet zu haben, oder bemerkte er es wirklich nicht, genug, er fuhr in derselben Weise, wie vorhin, in seiner Erzählung fort:

Vorgestern am Abend ließ sich Monsieur Schlupp bei mir melden und bat für Madame Barbe um eine Unterredung mit mir. Sie habe von ihrer Herrin einen Auftrag an mich. Eine Stunde später war die Beauftragte bei mir. Sie begann damit, mir den Eindruck zu schildern, den mein Besuch auf ihre Dame gemacht habe. Niemanden außer dem Castellan und dessen Gattin habe sie in diesen sechszehn Jahren bei sich gesehen, vor diesen habe sie ihre Menschenscheu abgelegt und sich an sie gewöhnt. Mein Besuch sei

von ihr erst, als eine bittere Nothwendigkeit der Verhältnisse empfunden worden, dann aber habe sich dieses Gefühl in ein tiefes Vertrauen zu mir umgewandelt, auf ihrer Seele laste eine Qual, sie gehe mit einem Plane um, und vielleicht würde ich ihr meine Hilfe zur Erreichung desselben nicht versagen. Dazu sei es nothwendig, daß ich ihre Vergangenheit kenne, sie habe weder die Kraft, noch den Muth, zu mir davon zu sprechen, aber sie, Madame Barbe, bei der sie wie zur Beichte gegangen sei, habe den Auftrag, mir nichts zu verhüllen. Was ich Ihnen mittheilen werde, Herr Graf, ist die treue Wiedergabe dessen, was ich von der Pflegerin erfahren habe.

Legrand machte eine kurze Pause und blitzte mit seinen Augen verstohlen nach dem Grafen hinüber, der stumm und unbeweglich dasaß.

Die Dame gehörte sowohl durch ihre Geburt, nahm der General wieder das Wort, als durch ihre Verheirathung zwei der vornehmsten Familien unseres Vaterlandes an. Im Besitze eines reichen Erbes wurde sie in ihrem achtzehnten Jahre an einen Mann verheirathet, der nur etwa um drei Jahre älter war, als die junge Frau. So kamen zwei Menschen mit ungezügelten Jugendtrieben zusammen, die in der Ehe

nur eine Lösung der Fesseln sahen, welche eine sklavische Erziehung der Einen im Kloster, dem Andern im Collegium der Jesuiten auferlegt hatten. Aber die Braut war von einer engelhaften Schönheit, ihr Erbe überglänzte noch den Glanz ihrer neuen Familie, die Priester hatten, wie das in manchen Gegenden unseres Vaterlandes feststehende Sitte ist, die Ehe gemacht und sich ihren Einfluß in der jungen Familie gesichert. Ob sich die beiden jungen Leute liebten — das war Nebensache. Es war eine Mariage nach dem alten Regime.

Die waren die glücklichsten, warf der Graf zur Vertheidigung derselben ein.

Das konnte man bei dieser gerade nicht sagen. Den jungen Ehemann beschäftigten Mademoiselle Contat von der Comédie Française, die unübertreffliche Darstellerin der Susanne in Figaro's Hochzeit, und mehrere Schönheiten des Hofes viel mehr, als seine junge, in allen Reizen strahlende Frau. Selbst die Geburt eines Kindes, einer Tochter, vermochte ihn nicht an dieselbe zu fesseln, um ihr die Rosen zurückzubringen, die er aus ihrem Ehegarten davongetragen hatte. Bald flüsterte man sich in Versailles in die Ohren — ich habe vergessen zu bemerken, daß der Ehegatte Capitaine der Garden des Grafen von Artois, des Bru-

ders des Königs, war und daß Madame eine Stelle als Dame d'atour bei der Gräfin von Artois einnahm, demzufolge das Ehepaar Appartements im Schlosse von Versailles bewohnte — es war bald am Hofe öffentliches Geheimniß, daß ein Cavalier des Grafen von Artois, Namens Desgranges, Gnade vor den Augen der jungen Frau gefunden habe. Dieser Desgranges war eine Gefahr für jedes Frauenherz, von einer männlichen Schönheit, die zur damaligen Zeit sprichwörtlich geworden war, von einer Kühnheit, die bis zur tollen Verwegenheit ging, von den bezaubernsten Manieren, wenn es galt, ein weibliches Herz zu bestricken; aber dabei leichtfertig und gewissenlos bis zur Gemeinheit, sobald er seine Zwecke erreicht hatte. Der Capitaine der Garden des Grafen von Artois schien das Gerede nicht zu beachten, obwohl es ihm überall in die Ohren hätte tönen müssen, wenn er Gehör dafür haben wollte. Am 5. Februar des Jahres 1789 war Maskenball bei der Königin in Versailles — der letzte, den Marie Antoinette veranstaltet hatte — der Capitaine der Garden war auf demselben in der damals noch neuen Maske des Pierrot erschienen — man erzählte sich, daß er gegen Mitternacht von einer weiblichen Maske haranguirt

worden sei, die ihn höhnend nach seiner Dame mit dem blauen Steine im Perlencollier gefragt habe. An dieses Collier sollte sich nämlich eine trübe Familiensage knüpfen; es war der jungen Frau auf das Strengste verboten worden, es jemals anzulegen, und vielleicht war es mehr die Uebertretung dieses Verbotes, welche den Zorn des Gemahls entfesselte, als die Mittheilung, daß er in dieser Stunde den Chevalier Desgranges im Boudoir seiner Gemahlin treffen könne. Des andern Morgens fand man den armen Pierrot im Boudoir seiner Gemahlin, von einem Degenstich durchbohrt, todt am Boden liegen; das Blut hatte die Rosen des Teppiches noch tiefer gefärbt, die Maske war vom Gesichte halb abgerissen, ein Degen lag an seiner Seite und in seiner Todtenhand hielt er ein Perlenhalsband mit einem blauen Stein, so krampfhaft, als hätte er es seiner Gemahlin mit aller Gewalt vom Halse gerissen. Die junge Frau und der Cavalier waren verschwunden.

Mit dem Degen in der Hand und ohne sich Zeit zu nehmen, die Verkleidung abzulegen, war der Gemahl in das Boudoir der jungen Frau eingedrungen und hatte hier den Cavalier überrascht. Es kam zwischen den beiden Männern zum Kampfe; der un=

glückselige Ausgang desselben und der Scandal in einem königlichen Hause drängten den Chevalier und die junge Frau zur Flucht und in die Fremde. — Vernachlässigt und dann bald verlassen von dem nichtswürdigen Verführer, heimgesucht von Noth und Elend, von Gewissensbissen über die Verirrungen ihrer Jugend gequält, irrte die unglückliche Frau heimathlos auf deutschem Boden umher, bis sie in Lady Craven, welche sie früher in Paris gekannt hatte, eine edelmüthige und erbarmende Beschützerin fand.

Legrand war mit seiner Erzählung zu Ende und während der Pause, die darauf eintrat, war es im Zimmer so still, daß man das unruhige Flackern der brennenden Wachskerzen hätte hören können. Die beiden Männer saßen unbeweglich da, aber Einer den Andern fest und scharf im Auge haltend, als erwartete Jeder das herausfordernde Wort, welches die Geister gegenseitig entfesseln sollte. Denn es lag zwischen ihnen etwas wie von zurückgehaltenem Kampfe. Die trockene Stimme des Grafen brach endlich das Schweigen:

Und zu welchem Zwecke, Herr General, haben Sie mich mit den Verhältnissen und Schicksalen der Dame bekannt gemacht?

Da konnte man sehen, wie Legrand das Blut in das Gesicht stieg.

Weil die Dame, versetzte er rasch und nicht ohne leidenschaftliche Aufwallung, Ihren Namen trägt und sich Gräfin Diana de Dauvet nennt, aus dem Hause der Vicomtes von Caraman.

Ein langgedehntes, tonloses „So" war die einzige Aeußerung Dauvets auf diese Enthüllung des Generals, der augenscheinlich Mühe hatte, seine Entrüstung über die scheinbare Theilnahmlosigkeit seines Gegenüber zu unterdrücken.

Weil die Unglückliche, fuhr er fort, die Wittwe Ihres Sohnes ist. Wenn ich, Herr Graf, in meiner Erzählung Ihnen, dem Haupte der Familie, gegenüber auf manche Dinge vielleicht ein zu scharfes Streiflicht habe fallen lassen, so geschah das, um Sie aus Ihrer, vielleicht nur scheinbaren, Apathie zu erwecken, um Sie zu reizen, damit ich Ihnen wenigstens nur doch ein Anzeichen des Zusammenhanges zwischen Ihrer Person und der armen Büßerin, der mein ganzes Mitgefühl gehört, entlocken möchte.

Es giebt keinen Zusammenhang zwischen mir und ihr, erhob jetzt der Graf seine Stimme und seine Gestalt, ich kenne keine Gräfin Diana de Dauvet, ich

kenne keine Wittwe meines Sohnes. Mein Sohn — Beide sind todt.

Aber die Mutter Ihrer Enkelin werden Sie nicht verleugnen können, ebensowenig wie Sie ihr das letzte und einzige Labsal ihres Herzens versagen werden, ihr Kind noch einmal vor ihrem Sterben in die todesmatten Arme zu schließen. Das war der Gedanke, mit dem sie umgeht, der die fliehende Seele im Körper noch zurückhält, der Plan, zu dessen Erfüllung ich ihr meine Hilfe und meinen Einfluß leihen sollte, nach ihrem Kinde zu forschen und ihm Kunde von seiner Mutter und deren Sehnsucht nach ihm zukommen zu lassen. Das Mädchen, welches Sie aus den Tuilerien gerettet haben ist, lebt und ist hier bei Ihnen, wie ich es heute selbst aus Ihrem Munde gehört habe, als sie dem Major von Victoire sprachen. Victoire war auch der Name, den mir die arme Mutter als den ihres Kindes genannt hatte.

Nie wird sie das Kind wiedersehen — niemals! Ein Weib, das mit seinem Verführer davongeht und sein Kind verläßt, — das ist keine Mutter, die hat jedes Recht verwirkt. Nie wird Victoire die Schwelle dieses Schlosses in dieser Absicht je überschreiten; —

so lange ich noch athme — niemals, General. Gute Nacht!

Er ging. In dem großen, dunkeln Marmorsaale mußte er seine Schritte innehalten, es ging nicht mehr, seine Kniee zitterten und hatten nicht mehr die Kraft, den Körper zu tragen. Um nicht umzusinken, mußte er sich an einem der Korinthischen Marmorpilaster anklammern, und tiefes Stöhnen entrang sich seiner keuchenden Brust. Seine geistige und körperliche Kraft war erschöpft; es hatte die höchste Anspannung aller Seelenkräfte erfordert, ruhig, kalt, theilnahmlos zu erscheinen, sich die äußere Haltung zu bewahren, wo ein Fremder, ein Untergebener des corsischen Eindringlings, den er als Produkt der Revolution nicht weniger haßte, als die Führer derselben, wo einer der Repräsentanten des neuen Frankreichs, der frühere Pikenmann, die Hülle von den Blutflecken und der Schmach seines Hauses mit höhnischem Behagen, wie es ihm vorkam, hinwegzog. Sein Stolz war bisher sein Halt gewesen, und diese Stütze seines Lebens war zerschmettert, und elend und gebrochen suchte sich der alte Mann an dem kalten Marmor aufrecht zu erhalten.

Nach einer Weile versuchte er mit höchster Anstrengung weiter zu gehen, um wenigstens aus dem

Bereiche des Schlosses, dessen Luft wie zum Ersticken auf ihn eindrang, in das Freie zu gelangen. Seine aufgeregten, fast wirren Gedanken versetzten ihn aus diesen Räumen in diejenigen des Schlosses zu Versailles — das war der Saal der Garden in den Appartements des Grafen von Artois — durch die Thüre, die er jetzt öffnete, betrat man die Antichambre des Bruders Seiner Majestät — das Gemach, welches diesem folgte, bildete die Verbindung zwischen den Gemächern des königlichen Prinzen und denen seiner Gemahlin. So ging er immer weiter, langsam sich dahinschleppend. Da kam er in eine Galerie; in dieser pflegte sich der Hof der Gräfin von Artois des Abends zu versammeln, um sich hinüber zur Königin zum Spiel zu begeben. Von dieser Galerie führte eine Thüre in die Gemächer seines Sohnes — in das erste, den Vorsaal, das zweite — hier mußte er sich in neuer Erschöpfung auf einen Sessel niederlassen, war der Speisaal, das dritte — nun konnte er wieder weiter, — war der Empfangssaal — dem zunächst lag das Boudoir der Gräfin, zu dem diese Thüre führte, das Boudoir, wo sein Sohn entseelt auf dem Teppiche lag, er öffnete die Thüre — Lichtschein drang ihm entgegen — ein Schrei — eine weiße Gestalt stürzte

auf ihn zu und klammerte sich an ihn fest wie mit Kettengliedern.

Diane! rief der Graf mit dumpfem Schreckenslaut. —

Mein Kind — rief sie — wo ist mein Kind? Kommen Sie, Graf Raymond, allein aus jener Welt zurück — ohne mein Kind, das mir Vergebung bringen soll für die Erde und den Himmel?

Beide rangen mit einander, der Graf, um sich von der Geistesgestörten loszumachen — diese, um unter den wiederholten Jammerrufen: Mein Kind, mein süßes Herzenskind will ich noch einmal an mein Herz drücken! — den verzweiflungsvoll unter ihrer Umarmung sich aufringenden alten Mann zurückzuhalten. Jetzt war es ihm gelungen, sie von sich abzuwehren und die Thüre zu erreichen. Durch die Gemächer, durch welche er einen Ausgang hatte suchen wollen, und in denen seine erhitzte und aufgescheuchte Phantasie ihn irre geführt hatte, stürzte er zurück, um den Vorsaal zu erreichen, wo die Ordonnanzen waren, — die Angst, die Erregung, die Verzweiflung verliehen ihm neue Kräfte — die Gräfin folgte ihm nach, war ihm nah auf drei, vier Schritte — die weißen Gewänder flogen — die dunkeln Haare flatterten in dem durch die aufgerissenen Thüren verur-

sachten Luftzug — im Vorsaal hatte sie ihn wieder erreicht, da brachen Beide zusammen, da kamen Leute, der General und auch Madame Barbe herbei, diese hatte ihre Pflegebefohlene auf eine kurze Zeit verlassen, um hinunter nach der Castellanswohnung zu gehen. —

Am andern Tage war in Baireuth das Gerücht von der Erscheinung der weißen Frau im Schlosse allgemein verbreitet, und man wollte daraus auf ein großes Unglück schließen.

— — — — — — — — — — —

Victoire saß am Krankenbette ihres Großvaters. Es war, als hätte dieser das Kommende geahnt, daß er sich seine Enkelin von Himmelkron heimgeholt hatte. Zwei französische Soldaten, die Ordonnanzen des Generals, hatten ihn todtkrank nach Hause gebracht. Der Castellan war im Auftrag Legrands mitgekommen, um der Comtesse zu melden, daß der Herr Graf während eines Besuches beim Gouverneur von einem bedenklichen Krankheitsanfall heimgesucht worden sei und daß der General sich selbst die Ehre geben würde, der Comtesse seine Aufwartung zu machen. Ueber den Vorfall im Schlosse, als die unmittelbare Ursache der plötzlichen und heftigen Erkrankung des Grafen, schwieg er, vielleicht ebenfalls im Auftrage. Wie klug, wie

ruhig, fest und gefaßt benahm sich Victoire bei dieser neuen, schweren Prüfung, die ihrem Herzen auferlegt ward! Sie erkannte immer das Nächste, was zu thun war, und von diesem traf sie mit klarem Sinne und glücklicher Hand stets das Beste. Die Augen des trefflichen Hofraths Dr. Langermann gingen ihr nur immer mit stiller Bewunderung nach. Alles geschah durch sie in so stillem, liebepflichtigen Thun, ohne jedes Selbstbewußtsein, das sich sonst in solchen Fällen dem besten weiblichen Charakter beizumischen pflegt. Sie that nicht, als sähe sie die bedenklichen Blicke, welche der Arzt zu den vehementen Fiebererscheinungen machte, diese gaben in der wirren Phantasie und in dem raschen Verfall der Körperkräfte des Kranken sich kund, sie bekämpfte die Krankheit mit der Liebe und der Hoffnung ihres Herzens, die in Mühe nimmer müde wurden. So vergingen eine Nacht und ein Tag; in der Mitternachtsstunde der zweiten Nacht faßte Langermann ihre Hand, blickte ihr tief in's Antlitz und sagte nur die paar Worte: Seien Sie stark! Dann fühlte er ein momentanes Zucken ihrer Hand in der seinigen, ihr Antlitz konnte nicht noch bleicher werden, als es von den Anstrengungen und dem Liebebangen bei Tag und Nacht schon war, aber die



Lippen preßten sich in krampfhaftem Schmerze zusammen und eine Weile ruhte ihr Taschentuch über den beiden Augen. Dann war sie wieder bei dem Kranken, um ihm eine Labung zu reichen. Gegen Morgen wurde er ruhiger, die Delirien schienen sich gelegt und, wie die Nacht jetzt dem anbrechenden Tag, der Klarheit des Geistes ihr Recht gelassen zu haben. Mühsam, mit schwacher Hand deutete der Kranke auf eines der Möbel, die in dem Schlafzimmer standen und sagte — er mußte nach Athem und nach den Lauten ringen — Das, Victoire, ist Erde aus der Bretagne — von de la Haye de Besné — diese mir auf das Herz — mit dem Haupte hin nach Frankreich — meine Ruhestätte sei da draußen unter den Meinen, die arm und heimathlos mir vorangegangen — auf den Stein die Devise der Dauvets: Ex — expiare. Er langte nach Victoire's Hand; er wandte seinen verschwimmenden Blick nach ihr, man sah es ihm an, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte, indem er die äußerste Anstrengung machte, um zu sprechen, aber Alles, was er hervorbringen konnte, war:

Gehe — zu ihr — versöhnt!

Müde fiel der Kopf in die Kissen, man hörte das Röcheln der Brust und wie der Athem immer

schwächer und kürzer wurde. Plötzlich machte er eine Bewegung, als ob man ihm den Kopf hoch heben sollte; das geschah; sein Blick wandte sich nach der Stelle, wo das Bild Ludwigs XVI. hing, ein leises Neigen nach demselben, dann hatte er ausgeathmet.

Neuntes Kapitel.

In Trauer.

Großvater und Enkelin waren für die Bevölkerung der Stadt von dem Augenblicke an, wo sie sich an jenem Julinachmittage auf ihrem ersten Gange nach dem Hofgarten derselben in so eigenthümlicher Weise präsentirt hatten, zwei so engverbundene Persönlichkeiten, von denen man die eine ohne die andere nur höchst selten zu sehen gewohnt war, daß man den Todesfall für das junge Mädchen wie ein schweres Schicksal empfand. Man liebte Victoire, wie man die mit der Tugend verbündete Schönheit lieben muß, und es gab wenig Menschen in der gar nicht kleinen Stadt, die nicht etwas zu erzählen wußten von ihrer Güte und ihrer Bescheidenheit, von ihrer Menschenfreundlichkeit und ihrer Hingebung an fremdes Leid, von ihrem anmuthigen, lieblichen und bisweilen schalk-

haften Wesen, von ihrer sittlichen Größe und ihrem demüthigen Sinne, von dem Adel der Seele, welche den der Geburt legitimirte. So ehrte man in den hohen Eigenschaften der Enkelin das Andenken des Grafen. Die theilnahmsvolle Liebe, welche Victoire überall erfuhr, war nicht von der Art derjenigen, die nur wenig über das offene Grab hinausreicht. Dafür bürgten die Menschen, die jetzt immer um sie waren, der Major, Amie Reitzenstein und der getreue Doktor Langermann. Der Major fand es schändlich von seinem alten Freunde, daß dieser ihm noch das Herzeleid anthun mußte, einen Trauerflor für ihn anlegen zu müssen; Amie gab Victoire zu verstehen, daß Sophie Kettenburg es auch nicht mehr lange machen würde, zerdrückte eine Thräne und meinte, daß Victoire ja immer die Aussicht von Sophiens Zimmer so sehr gefallen habe, und daß sie Beide sich sehr gut vertragen würden. Es kommen jedoch für den trauernden Menschen, und zögen ihn auch noch so viele Herzen und sanfte Arme von dem zu Grabe gesunkenen Theuerlieben zurück, es kommen für ihn Stunden und Stimmungen, wo die trostbereiten Menschen die Thüre still hinter sich nachziehen, und der Einsame sich der Qual der Oede und des Alleinseins preisgegeben

fühlt. Wohl dem, der die drei Hände voll Erde nicht auf sein letztes und einziges Glück hinabgeworfen hat, dem über das dunkle Grab hinaus noch ein grünes Eiland winkt, dessen Herz, wie Victoire's, bei einem Gedanken, einer Erinnerung, einer Hoffnung in frischen Lebenspulsen aufwacht von süßem Bangen, wenn sie des himmlisch-schaurigen Augenblicks gedachte, wo sie den Geretteten mit ihren Armen umfaßte, von seinem glühenden Lebenshauch sich berührt fühlte.

Und fest wie die Hölle
Hält heiße Minne:
Ihre Gluthen
Sind Feuergluthen,
Sind Flammen Gottes.

Heiße Minne wird auch heiß erprobt. Es war zwei Tage nach dem Begräbniß des Grafen, die Thränenschleier Victoire's hatten sich gelichtet, sie hatte wieder ein Auge für die Dinge außer ihr. Die Octobersonne schien noch so voll und warm, daß sie, am Fenster sitzend, es sich nicht versagen konnte, einen der Flügel desselben zu öffnen, um in vollen Athemzügen den schönen Herbsttag zu genießen.

Unten auf der Straße gab sich eine außergewöhn-

liche Bewegung kund; die Leute standen in Gruppen zusammen und schienen sich etwas zu erzählen, und daß dieses nichts Erfreuliches sein mochte, das konnte Victoire aus den betrübten Mienen, an dem Händeringen und den von lautem Schluchzen unterbrochenen Klageausrufen entnehmen. Die Einen gingen und Andere kamen, die Zurückbleibenden schienen es den Hinzutretenden zu berichten — die Schmerzesäußerungen wiederholten sich — die Gruppen verdichteten sich mit jedem Augenblick, und die Bewegung wuchs mit der Ansammlung der Menschen.

Was ist geschehen? rief Victoire in ahnungsvoller Angst dem Dr. Langermann zu, der eben bei ihr eintrat.

Sie wissen es also noch nicht, Comtesse? Wir sind bei Jena gottsjämmerlich geschlagen, und die ganze Armee ist auf der Flucht und in Auflösung begriffen, berichtete der Arzt. Er mußte sich setzen, dem ernsten, gefaßten Manne flossen die hellen Thränen von den Backen herab.

Für Victoire kamen nun peinvolle Tage und qualvolle Nächte. Jeder Tag brachte neue Berichte über den entsetzlichen Schlag, der Preußen und die königliche Familie betroffen hatte, neue Hiobsposten

und immer angstvollere Spannung, was sich aus dem großen nationalen Unglück für den Einzelnen an Verlust und an Trauer ergeben würde. Zunächst drängte man um Nachrichten über das Tauenziensche Corps, zu dem das fränkische Contingent herangezogen war. Man nannte das Dorf Vierzehnheiligen in der Nähe von Jena, wo dasselbe mit heldenmüthiger Tapferkeit und Bravour gegen das Lannes'sche Corps gekämpft haben soll, um die Franzosen aus dem Besitz dieses wichtigen Punktes zu werfen. Man trieb, wie es immer zu geschehen pflegt, die Zahl der Gefallenen in das Ungeheuerliche, aber nirgends bot sich den Betheiligten, nach Nachrichten Dürstenden, ein fester Anhaltspunkt. Seit jener Nacht in Himmelkron hatte Victoire von Beauvrey keine Nachricht erhalten. War er glücklich durch das Fichtelgebirge und das Voigtland zu seinem damals noch bei Gera stehenden Corps gelangt, hatte er sich diesem wieder angeschlossen und den Tag von Jena mitgekämpft und lag er vielleicht hingestreckt auf blutiger Wahlstatt — todt — war das Licht ihres Lebens mit seinen gebrochenen Augensternen erloschen und sie nun ganz allein auf dieser Welt?

Eines Mittags klopfte es an ihre Thüre, und

Frau Haßler und Peterle traten ein; erstere fein schwarz angethan, wie es sich zu einem Condolenzbesuche schickte, denn das schien der Zweck ihres Kommens, Peterle mit der Büchse über der Schulter und umsonst nach einem Möbel suchend, auf dem er seine langen Glieder ausstrecken konnte. Frau Haßler weinte pflichtschuldigst über den guten alten Herrn, obwohl sie es ihm schon angesehen habe, als er bei ihnen war, um die gnädige Comtesse abzuholen, daß er's nimmer bis zum Frühjahr treiben werde. Dann erzählte sie von der „Mamsell Lang;" die sei auch des andern Tages nach der Comtesse vom Jägerhaus abgezogen. Ein Herr sei von Baireuth gekommen — nach dem Aussehen taxire sie ihn auf einen „Komödianten" — der schien Mamsell Kathinka zu kennen und habe sie auch mitgenommen, weit hin nach Leipzig, wo sie ebenfalls unter die „Komödienspieler" gehen wolle. Da wäre sie auch ganz an ihrem Platze und ihr sei es gar nicht unlieb, daß sie der Person nun los geworden sei.

Aber, Mutter, unterbrach endlich Peterle den Redezug derselben, laß doch die Mamsell Kathinka thun, was sie will, und gieb, was wir für die gnädige Comtesse haben.

Ja so, das hätte ich jetzt reinweg vergessen,

versetzte Peterle's Mutter und suchte dabei in ihrem zusammengefalteten weißen Taschentuche. Da war der Peterle gestern drüben in Berneck, und da hat ihm im Vorübergehen der Posthalter geklopft und einen Brief herausgelangt; der sei eben mit dem Felleisen von Hof gekommen. Da ist er, Comteßchen.

Victoire's Hand zitterte, als sie dieselbe nach dem Briefe ausstreckte, aber hastig und erregt, als fühlte sie mit den Nerven ihrer Fingerspitzen den Inhalt, riß sie das Papier auf und las die mit Bleistift geschriebenen Worte:

Ich lebe, Victoire, tiefgebeugt von unserem Unglück, aber in Hoffnung auf Dich.

Fritz von Beauvrey.

Auf dem Rückzuge, am 15. Nachmittags.

Zehntes Kapitel.

Beauvrey's Brautfahrt.

Der Magister Lang war unter dem neuen Gouvernement ein wichtiger Mann geworden, er ging im Schlosse beim Gouverneur sowohl, als beim neuernannten Civil-Intendanten Tournon aus und ein, und war von dem Gouvernement als Vermittler zwischen demselben und den Landesbehörden gewissermaßen in eine amtliche Stellung gebracht worden. Die Leute freilich sprachen auch von Spion. Es waren französische Pamphlete erschienen, in welchen der Segen der jetzigen neuen Regierung im Verhältniß zu den entsetzlichen Mißbräuchen der früheren gepriesen wurde, Pamphlete, in welchen sogar die erhabene Person der Königin Luise der Verunglimpfung ausgesetzt war. Jedermann bezeichnete den Magister Lang als den Verfasser; die Königin hatte bei dem peinlichen

Zusammentreffen mit ihm auch zu ihrer Hofdame geäußert, es sei ihr in dem Augenblick zu Muthe gewesen, als hätte sie sich von dem Manne nichts Gutes zu versehen. Wehe auch Denen, die ihn früher geringschätzend behandelt hatten oder von denen er eine Unbill erfahren zu haben glaubte! Er gehörte zu den Naturen, die nichts vergessen und die den Glauben, daß über kurz oder lang auch ihre Stunde kommen würde, mit der Hartnäckigkeit der Fatalisten festhalten. Vielleicht hatte der Bürgermeister nichts aus seinem Leben so bitter und so schmerzlich zu bereuen, als seinen regen Diensteifer bei jener Abschiedscour im Schlosse, als er dem Magister zwei Polizeimänner als Begleitung gegeben hatte. In jeder Verfügung vom Gouvernement, in jeder Requisition seitens desselben grinste ihn das höhnische, schadenfrohe Gesicht des Beleidigten an, dessen ganzes Streben jetzt nur darauf gerichtet schien, ihm überall Verlegenheit, Chicanen, Aerger und Verdruß zu bereiten. Durch nichts war der diabolische Magister zu versöhnen, nicht, daß der Bürgermeister schon zehn Schritte weit den Hut vor ihm abzog, und daß er seine Frau veranlaßt hatte, auf der Straße auf ihn zuzugehen und mit großem Interesse ihm von seiner Tochter zu sprechen. Aus der „Gazette" von Leipzig

habe man erfahren, daß sie auf der dortigen Bühne aufgetreten sei und die Maria Stuart „gemacht" habe, daß das Publikum ganz besonderen Gusto an ihr gefunden habe; sie, die Frau Bürgermeisterin, habe es auch immer gesagt, daß in dem Mädchen ein großes Genie verborgen sei, und dasselbe stets gegen die bösen Mäuler, namentlich der drei Senatorinnen in Schutz genommen. Aehnlich wie dieses Paar machten es in der Stadt viele Andere, die früher dem französischen Maitre aus dem Wege gegangen waren und es ist nicht anzunehmen, daß dessen Menschenverachtung dadurch gerade abgenommen hätte. Wenn sie jetzt ihre feinen Kastorhüte zogen, behielt er seinen schäbigen Filzhut auf dem Kopfe: sein Aeußeres hatte er in nichts verändert, trotzdem sich seine äußere Lage im Vergleich zu seinen früheren Verhältnissen geradezu glänzend gestaltet hatte; sein Jabot war immer noch zerrissen, sein Schuhwerk noch immer um Hilfe und Pfriemen und Hanfgarn rufend, aber gerade darin sprach seine boshafte Ironie aus, daß er derselbe geblieben war, während Alles um ihn her so auf der Drehscheibe der veränderten Verhältnisse bewegt wurde.

Wenn auch dem einflußreichen Manne jetzt von allen Seiten geschmeichelt und hofirt wurde, so nahm

man doch Anstand, ihn gerade zum Umgange zu wählen. Niemand traute ihm, wenn ihn auch Alle fürchteten; so stand er gesellschaftlich isolirt, wie früher. Nur mit Einem unterhielt er Verkehr, mit einem von den Franzosen, jenem Lancieroffizier, der mit einem Piquet der Tête der Avantgarde des Soultschen Corps voraufgegangen war, um die Heerstraße von den Seitenwegen her rechts zu decken, demselben, der Beauvrey als Gefangenen in Empfang genommen hatte, und den Frau Haßler „ob seiner mechanten Art“ nicht leiden mochte.

Pontet — so war der Name des Lanciers — hatte dann auf einen plötzlichen und ganz unerwarteten Befehl des Marschalls hin mit seiner Abtheilung nach Baireuth zurückgehen müssen, um die Besatzung hier zu verstärken. General Legrand wählte ihn dann zum Gouvernements-Adjutanten; es war dies eine Art Genugthuung für die Zurücksetzung, welche in jener Ordre des Marschalls für ihn enthalten war.

Eine Kleinigkeit, lieber Pontet — eine Kleinigkeit, die vielleicht auch Sie interessiren dürfte, sagte Läng, als er aus dem Cabinete des Gouverneurs in das Vorzimmer trat, wo der Genannte beschäftigt am Schreibtische saß. Herr von Beauvrey ist wieder in Baireuth.

Welchen Werth diese Nachricht für den Angeredeten haben mochte, konnte man nur aus dem jähen Aufspringen desselben von seinem Sitze errathen.

Ja, ja, starren Sie mir nur in das Gesicht. Derselbe Beauvrey, der Ihnen, wie Sie mir selbst erzählt haben, auf so unerklärliche Weise aus der Kirche in Himmelkron echappirt war und dem Sie es vielleicht verdanken, daß Sie hier Federn schneiden und Buchstaben kritzeln müssen, anstatt daß Sie auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt um so und so viel Grade avancirt wären. Das Zeug haben Sie dazu und der Ehrgeiz fehlt Ihnen auch nicht. Ha, wenn es jetzt hieße: Major Pontet — mit dem Kreuze!

Der schlaue Magister wußte wohl, welchen Zündstoff er damit in die Seele des von brennendem Ehrgeize besessenen jungen Mannes warf. In diesem stand es als Ueberzeugung fest, daß er die Blame von Seite des Marschalls nur dem preußischen Offizier zu danken habe. Denn noch in jener Nacht, unmittelbar nach der Gefangennehmung Beauvrey's, hatte er eine Ordonnanz an Soult geschickt mit der Meldung, daß der erste Preuße in seiner Gewalt sei. Als Antwort erhielt er den Befehl, denselben unverzüglich in das nächste bezeichnete Hauptquartier abzuliefern.

Statt des Preußen mußte er die Meldung abgehen lassen, daß derselbe verschwunden sei und in lebendiger Erinnerung an diese Schmach, wie er die Sache betrachtete, stampfte er jetzt mit dem Fuße, und über seine bleiche Stirn schlängelte sich eine rothe Zornesader. Nicht ohne den Ausdruck der Befriedigung nahm Monsieur Lang, von der Seite her ihn scharf betrachtend, diese tiefe, innere Aufwallung wahr.

Derselbe Beauvrey, fuhr er mit trockener Stimme und scheinbar gleichgiltigem Tone fort, der bei dem Dorfe Vierzehnheiligen auf das zehnte Chasseur-Regiment des Lannes'schen Corps eine so glänzende Attaque gemacht und die preußischen Kanonen, welche die Chasseurs schon genommen hatten, denselben wieder abjagte. Da der König von Preußen einen Theil seiner Offiziere jetzt entbehren kann — fügte er mit höhnisch-malitiösem Ziehen des Mundes bei — so hat Herr von Beauvrey vorläufig den Abschied genommen und befindet sich in Familien-Angelegenheiten hier und zwar mit spezieller Genehmigung des Herrn Gouverneurs. Als ob Sie, als Adjutant, das nicht am Besten selbst wüßten?

Was, Monsieur Lang?

Daß Beauvrey die Genehmigung des Gouver-



nements besitzt, sich hier aufzuhalten, mit dem in solchen Fällen gegebenen Worte, Nichts gegen die französische Armee zu unternehmen.

Davon wußte ich nichts, versicherte Pontet, der Gouverneur macht Manches und namentlich Persönliches ab, ohne daß ich etwas davon erfahre. Ich habe diesen Herrn von Beauvrey noch nicht zu Gesicht bekommen.

Als er den Namen aussprach, verfärbten sich seine Lippen und preßten sich zusammen: so heftig und nachhaltig war die Nachwirkung jenes Vorfalles in Himmelkron.

Und unter Familien-Angelegenheiten versteht der Glückliche fröhliche Hochzeit — noch dazu mit einer Landsmännin von Ihnen — mit einer Französin, die von Kindheit an ihr schönes Französisch, das sie mitgebracht hat, hier losgeworden ist — mit einer Comtesse de Dauvet.

Dauvet? rief der junge Offizier plötzlich aus.

Ja, das ist ihr Name — Victoire de Dauvet.

Pontet sprach den Vornamen mit dumpfem Tone nach und bewegte dabei den Kopf, wie wenn etwas, das er nicht für denkbar gehalten hatte, sich nun doch bestätigte. Der Magister führte nun weiter aus, daß

bis vor etwa einem halben Jahre Victoire's Großvater noch gelebt, daß derselbe aus der Bretagne gekommen sei und sein Besitzthum, so viel er sich erinnere, de la Haye de Besné geheißen habe.

Mein Heimathsort! unterbrach ihn der junge Mann; in seinem Gesichte ging etwas wie von einem weichen Gefühle auf.

Ah, da scheinen Sie Ihre schöne Landsmännin ja zu kennen.

Und warum sollte ich sie nicht kennen? sagte Pontet trüb und mit einem Anflug von Wehmuth vor sich hin. War sie doch das Herrenkind und leuchtete von Schönheit, und ich — ein Knabe von etwa neun Jahren — wußte schon sehr früh zu unterscheiden, was schön und was häßlich war, trotzdem ich kein Herrenkind war. Eine Waise, verlassen, verkümmert und oft von Härte roh zurückgestoßen, mußte ich um meinen Unterhalt von Haus zu Haus gehen, und auch auf dem Schlosse war ich wohlbekannt, und die Comtesse betete ich in meinem Knabenherzen an. Eines Tages wollte ich mich ihr nahen, ich hatte einen großen schönen Apfel in der Hand — man hatte ihn mir geschenkt, ein Apfel war ein Leckerbissen für mich, aber ich wollte ihn der Comtesse schenken. Sie jedoch

wies meine Gabe zurück und sagte dabei zu mir: Geh weg von mir, Du hast häßliche, gemeine Kleider an — ich will nichts von Dir haben. O, wie mir diese Worte in die Seele schlugen! Alles, was mein Herz für das Engelskind von de la Haye de Besné erfüllt hatte, war dahin und nur Ingrimm, Groll und Haß und die Sehnsucht, mich für die schmachvolle Zurückweisung zu rächen, waren die Empfindungen, in denen ich mich berauschte. Bei Gelegenheit eines Blendspiels, das man für die dummen Bauern der Umgegend in Scene setzte, und bei dem eine Marquise aus der Nachbarschaft die heilige Jungfrau und die kleine Victoire das Jesuskind vorstellte, that ich denn meinem Herzen auch Genüge und höhnte die armen, in Verzückung versunkenen Teufel ob der Blindheit, daß sie nicht sehen, wie man sie betrüge und ob sie denn das Fräulein im Schlosse nicht kennten. Noch in derselben Nacht machte ich mich nach Paris auf, denn unter diesen Umständen war meines Bleibens bei dem blödsinnigen Volke nicht mehr — die häßlichen, gemeinen Kleider hatten den Ehrgeiz in mir aufgestachelt; vom Tambourjungen fing meine Carrière an, und wenn ich es noch über den Lieutenant Pontet hinausbringe — so

muß ich der Comtesse sehr verbunden sein, daß sie den Apfel nicht verzehrt hat.

Die Braut hat Sie in die Carrière gebracht, Lieutenant Pontet, und der Bräutigam vielleicht um die Carrière.

Bringen Sie mein Blut nicht in Wallung, Monsieur — sprechen Sie mir davon nicht mehr! Könnte ich dem Verhaßten den Becher des Glückes und des Genusses noch von den Lippen hinwegziehen, — bei Gott, ich würde es mit innerem Frohlocken thun! —

Warum sollten Sie das nicht können?

Pontet sah den Sprecher betroffen an; dieser lehnte am Fenster und spielte mit einem Streifen Papier.

Was wollen Sie damit sagen, Monsieur Lang?

Man könnte ja wohl gegen den verabschiedeten preußischen Offizier etwas in's Werk setzen, wie, daß er vielleicht heimliche Werbungen für die preußische Armee hier mache, oder daß er das Durchschleichen preußischer Kriegsgefangener nach Böhmen und Schlesien durch Rath und That unterstütze. Beweise gegen ihn aufzubringen, würde nicht sehr schwer sein. Freilich brauchte es dazu Zeit — und, hm — hm — morgen Abend sechs Uhr soll in Himmelkron just in der Kirche,

wo Sie Ihren Gefangenen so gut verwahrt glaubten, schon die Trauung vor sich gehen.

Morgen?

Ja morgen, lieber Poutet. Mit einer so schönen Braut wartet man nicht lange. Mittags reitet der glückliche Bräutigam allein hinüber — um 4 Uhr folgt die Braut mit den wenigen Zeugen.

Sie wissen ja Alles sehr genau, Monsieur Lang.

Das ist meine Pflicht und dafür bezahlt mich das hohe Gouvernement, mich nach Allem zu erkundigen, namentlich nach dem Thun und Treiben ehemaliger preußischer Offiziere.

Wie herrlich sich das trifft, sagte der Offizier, an Lang ein offenes Schreiben reichend. Sehen Sie doch! Auf diese Weise kann ich ja wohl auch noch Zeuge des Glückes dieses Beauvrey sein. Das Gouvernement hat gestern die vertrauliche Mittheilung erhalten, daß ein preußischer kriegsgefangener Offizier von Erlangen aus mit dem Plane umgehe, auf wenig frequentirten Seitenwegen nach Böhmen und von da nach Schlesien sich durchzuschlagen. Morgen gegen Mittag wird er, ohne die Stadt Baireuth zu berühren, auf einem Umwege um dieselbe den Weg nach Himmelkron passiren, um von da weiter in das Gebirge zu

gelangen. Er wird zu Pferd und natürlich auch in Civil sein.

Zu Pferd? wiederholte Lang.

Wenn auch ein derartiger Auftrag an einen Adjutanten nicht gerade gewöhnlich ist, so machte der General für diesen gegenwärtigen Fall eine Ausnahme, da dazu ein Mann von Muth und Entschlossenheit nöthig sei, wie er sich auszudrücken so liebenswürdig war, und beauftragte mich, an der sogenannten Martersäule mich mit vier Mann meiner Leute in einen Hinterhalt zu legen, den Reiter anzuhalten und nach dessen Passe zu fragen, den er nicht besitzt. Die nächste Ordre des Generals geht dahin, mit ihm in Mitte meiner Leute sogleich die Straße nach Kulmbach einzuschlagen. Morgen Abend geht ein Transport kriegsgefangener preußischer Offiziere der Regimenter Tauenzien und Zweifel, welche bisher das Recht hatten, sich in Baireuth aufzuhalten, nach Frankreich.

Man wird über französische Perfidie, bemerkte Lang, über Verletzung des Völkerrechts und gegebenen Wortes großes Geschrei erheben, aber sie sind in Frankreich weniger gefährlich, als in früher preußischem Gebiete.

Diesem Transporte, schloß Pontet, soll der Er-



griffene unverzüglich beigegeben werden. Sie sehen, so lautet diese meine Ordre.

Und wenn Sie, Lieutenant Pontet, statt des Reiters aus Erlangen, desjenigen aus Baireuth sich bemächtigten und ihn nach Kulmbach und von da mit guter Gelegenheit, anstatt in das Eheglück, nach Frankreich expedirten, was auch ein recht hübsches Land sein soll? —

Pontet starrte den Magister sprachlos an.

Beauvrey wird auch nicht in Uniform sein — und wenn er Ihnen zehnmal seinen Namen nennt, Sie haben sich darum nicht zu bekümmern, sondern sich nur eines Mannes zu Pferde zu bemächtigen. Sie wissen auch nichts davon, daß er speciell vom Gouverneur die Vergünstigung des Aufenthaltes in Baireuth hat, Sie halten sich nur an den Mann zu Pferde und wenn die Braut ankommt, wird der Bräutigam verschwunden und nirgends zu finden sein und Niemand wird auch über ihn Auskunft geben können, — die Martersäule ist, soviel ich weiß, ein sehr einsamer Ort.

Wenn es aber Beauvrey gelingen sollte, dem Gouverneur irgend eine Nachricht zukommen zu lassen?

Ah bah, Sie wissen selbst am besten, wie sorg-

fältig Kriegsgefangene überwacht werden, namentlich wenn es so wenige sind, von denen man die Handlungen jedes Einzelnen beobachten kann. Und wenn es ihm auch gelänge, an den General eine briefliche Mittheilung gelangen zu lassen — gehen denn nicht alle Papiere an das Gouvernement durch Ihre Hand?

Monsieur Lang! brauste der Offizier auf, ich muß Sie ersuchen, mit mehr Achtung von meiner Person zu sprechen. Was giebt Ihnen ein Recht, daß Sie mich der Schändlichkeit für fähig halten, eine an meine vorgesetzte Behörde gerichtete Mittheilung zu unterschlagen?

Hab' ich das mit meinen Worten sagen wollen?

Wer einfachen Menschenverstand hat, der müßte es so verstehen.

Lang machte plötzlich ein Zeichen, daß er den Ton seiner Stimme dämpfen möchte, und deutete auf eine Wandfläche neben der Thüre, welche in die Gemächer des Gouverneurs führte. Pontet zuckte mit der Schulter; er wollte damit andeuten, daß er nicht wisse, was der Magister mit seinen abwehrenden Geberden bezwecke.

Nicht so laut, lieber Freund, mahnte Lang mit halblauter Stimme. Es war mir, als hörte ich in

der Wand ein Geräusch wie vom Oeffnen einer leichten Thüre. Man täuscht sich auch oft. Das Mäuse- und Rattengezücht hat sich in diesen alten Mauern seine Gänge gegraben und macht Rumor. Und wie gesagt, lassen Sie es den Gouverneur doch erfahren. Wenn Beauvrey nur erst in Frankreich ist! Sie sind ohne alle Schuld, Sie haben streng nach Ihrer Ordre gehandelt, daß es Wahnsinn wäre, Ihnen einen Vorwurf zu machen, und wenn ein Versehen vorkam in Eile, so lag das an der Natur des Befehls, nicht an Ihnen und was die Hauptsache ist, Sie haben die gemeinen Kleider an diesen verhaßten und verwünschten Aristokraten gerächt und haben Revanche genommen für die Ungnade des Marschalls und die Lorbeeren, die bei Jena auch Ihr Haupt umkränzt haben würden.

In den tiefen Augenhöhlen des jungen Mannes loderte ein unheimliches Feuer auf; der Versucher hatte bei ihm in das Schwarze getroffen.

Im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, wandte sich Lang nochmals nach seinem Freunde um.

Für welche Stunde morgen lautet die Ordre des Generals? fragte er.

Ich reite mit meinen Leuten Morgens zehn Uhr ab.



Vielleicht mache ich auch den Spaziergang; die Maientage sind einladend, und besonderes Plaisir wird es mir machen, Herrn von Beauvrey verhaftet und eskortirt in derselben Situation zu sehen, in die er mich einst gebracht hat.

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Hause Amie Reitzensteins herrschte große Geschäftigkeit. Koffer wurden gepackt und die beiden Treppen hinunter geschafft auf den Hof, wo ein stattlicher Reisewagen stand, dem von allen Seiten eine Last aufgebürdet wurde; aus großen Körben ragten die silbrigen Helme von zahlreichen Weinflaschen und aus andern wieder unter schneeigen Damastservietten hervor blinkten die blechernen und messingnen Stürze, die über Assietten mit leckerem Inhalt gedeckt waren. Dann kam der alte Fink mit einem Korb voll Blumen, kletterte in das Innere des Wagens und kam aus demselben mit geleertem Behältniß zurück, mit Vergnügen durch die herabgelassenen Glasfenster sich seines Werkes freuend; denn nun war die rothe Lederpolsterung im Innern des Wagens an allen vier Ecken und an der Decke mit Kränzen und Blumen behangen. Der gute Alte mußte wohl zu lange in wohlgefälligem Anschauen verweilt haben, denn von oben aus dem Fenster tönte

die Stimme seiner Herrin, die ihn mahnte, daß er heute „die Ohren steif halten" möchte, daß heute am Hochzeitstage der Comtesse nicht Alles wieder so saumselig und verkehrt gehen dürfe, wie damals am Begräbnißtage Sophiens.

Ja Sophie Kettenburg war eingegangen zur ewigen Ruhe. An einem Februartage — der Schnee lag noch halb auf der bereits in das Grüne treibenden Flur — hatte man sie hinausgefahren zur letzten Ruhe. Ohne daß eine Krankheit vorhergegangen, war sie in einer Nacht hinübergeschlummert; die erstarrten, weißen, durchsichtigen Hände hielten den kleinen Veilchenstrauß, den ihr der Major am Abend vorher noch mitgebracht hatte, und auf ihrem Todten-Antlitze lag ein Glanz, als hätte sie mit ihrem brechenden Blicke und ihrem letzten Gedanken in die Wonnen des Jenseits geschaut. Der Major wankte hinter ihrem Sarge her, den man mit der Jungfrauenkrone geschmückt hatte, darauf war er für acht Tage nicht sichtbar gewesen. Victoire hatte ihren eigenen Haushalt aufgelöst und war zu Amie in das Haus gezogen. Zum Theil auch auf Veranlassung des Majors war es geschehen, daß Beauvrey seinen Abschied genommen hatte.

Was können Sie unter den jetzigen Verhält-



nissen unserm gnädigsten Herrn, dem Gott in seines Herzens Angst und Traurigkeit beistehen möge, was können Sie ihm nützen? hatte er an Beauvrey geschrieben. Unter der Franzosenwirthschaft allhier wird mir nun und nimmer wohl. Die Wappen meines Königs haben sie abgenommen, auf Parade sieht man keinen anständigen Menschen mehr und ich kann mich bei den Kerlen an die lodbrige Frisur nicht gewöhnen, es ist hier kein Tritt und kein Tempo mehr, Gott sei's geklagt! Ich will dahin, wohin ich jetzt gehöre, heim nach Rhinow. In dem Herrenhause dort werden wohl schon die Tapeten etwas verblaßt und die Dielen schadhaft geworden sein, aber der Schornstein wird wohl noch so fest stehen, daß man darunter einen Herd aufbauen kann, und um den Herd möchte ich am liebsten mit Ihnen und der Comtesse sitzen. Sie sind mein einziger Verwandter — Sie wissen wohl noch von anno damals, wo die blonde Märkerin den Franzosenschwarzkopf heirathete und seitdem sind die Beauvrey durch die Rhins alle hell in der Wolle gefärbt worden — es wird wohl gar nicht sehr lange mehr dauern, daß Sie mir den Trauer-Conduct auf Rhinow bestellen, aber bis dahin will ich mich noch mit ein paar guten Menschen freuen. Darum kommen

Sie und machen Sie Hochzeit mit der Comtesse — als Ehe-Contrakt übergebe ich Euch mein Testament — darin sollen Sie mit Rhinow und dem, was der alte Cumpan noch sonst in ein paar ledernen Beuteln und bei der märkischen Ritterschaft liegen hat, nur allein benamset sein, aber kommen Sie und bringen Sie die Comtesse und den Alten in Sicherheit unter die Flügel des schwarzen Adlers.

Heute sollte Beauvrey's und Victoire's Hochzeitstag sein.

Der Major hatte den Wagen für die Reise nach der Mark bauen lassen nud vier Pferde sollten das junge Paar und dessen Glück und außerdem auch noch ihn in die neue Heimath bringen. Die Kirche zu Himmelkron war für Beide so bedeutungsvoll geworden, daß sie sich in dem Wunsche begegneten, an diesem Orte die kirchliche Weihe ihrer Liebe zu empfangen. Kurz nach der Trauung sollte die Reise fortgesetzt werden, darum die großen Vorbereitungen. In dem Reisewagen sollten Victoire, der Major, Amie Reitzenstein und der Hofrath Doktor Langermann den Weg dahin machen; für die Rückfahrt der Hochzeitsgäste waren von der Poststation Berneck Wagen und Pferde bestellt worden.

Beauvrey sollte vorausreiten, um noch hier und

da nothwendig sich Ergebendes zu ordnen. Es war ihm nicht lieb, daß er sich von Victoire, wenn auch nur für wenige Stunden, trennen sollte.

Heute ist ja endlich der Tag gekommen, wo ich Dich nicht mehr verlassen soll. Warum denn nur die letzten Stunden unseres Brautstandes von Dir getrennt sein? sagte er mit dem milden männlichen Ernste, in dem sich jetzt sein ganzes Wesen abgeklärt und erhöht hatte.

Thu mir's zu Liebe, Fritz, hatte Victoire gebeten. Ich habe noch ein paar Stunden, wo ich Dich jedoch nicht brauchen kann, die ich allein für mich noch haben möchte. Ich muß noch von all' den lieben Orten meiner Kindheit und Jugend Abschied nehmen und noch von so manchem Andern. Das Wiedersehen vor dem Altar wird dann nur um so seliger sein.

In einer der Nachmittagsstunden des Hochzeitstages konnte man Victoire und den Major den Weg nach dem Kirchhofe entlang gehen sehen. Victoire trug Kränze. An einer Stelle reichte sie dem Major einen Kranz hin und dann ging dieser links mit den halb gemurmelten, halb gesprochenen Worten: Der letzte, den ich ihr bringen kann. Victoire nahm ihren Weg rechts und blieb mitten zwischen zwei Denk-

steinen stehen, auf denen beiden der Namen Dauvet stand, auf dem einen Raymond, auf dem andern Diane de Dauvet. Hier kam ihr die Erinnerung an eine Stunde ihres Lebens, eine schwere ereignißvolle Stunde, wo sie nach einem Besuche Legrands von Amie geleitet, in das Schloß sich begab und von Madame Barbe vor ein Krankenbett geführt wurde, an dem sie niedersank, zum ersten Male den heißersehnten Laut „Meine Mutter!" von ihrem Herzen geben konnte, und wie sie dann öfter diesen Weg ging bis zum letzten Liebesdienst, den sie ihr erweisen konnte, bis sie ihr die Augen zudrückte. Das Dauvet'sche Expiare hatte sie auch auf ihrer Mutter Stein setzen lassen und nun kniete, weinte und betete sie zwischen den beiden Gräbern, legte die Kränze und ging dann mit dem Major zurück.

Beauvrey ritt dem Ziele entgegen, nach welchem er so lange, so heiß und sehnsüchtig und mit so ausdauernder Kraft unter Ueberwindung und Bekämpfung so vieler entgegenstehender Verhältnisse, so widriger Hemmnisse, Störungen und Zwischenfälle gerungen hatte. Mit geistigem Auge zurückblickend auf die Kampfesbahn seiner Liebe, wurde er der tiefen Weisheit und der liebevollen Absicht inne, die er in der

strengen Führung durch ein scheinbares Wirrsal von willkürlichen Zufälligkeiten und brutalen Schicksalsschlägen so oft mißkannt hatte. Gerade bei einer Natur, die sich so fest und hartnäckig auf ihr eigenes Bestimmen und ihre eingebildete Unfehlbarkeit stellte, die in ihrer Entwickelung einen so regellosen und willkürlichen Weg und das Leben so leicht zu nehmen drohte, wie die seinige, gerade dieser mußten in ihrer hochmüthigen Sicherheit und in ihrem rücksichtslosen Vorwärtsstürmen so straffe Zügel angelegt werden, damit ihre ursprüngliche Kraft nicht zersplittert, sondern gestählt werde, ihr Charakter nicht in Aeußerlichkeit sich verflüchtige, sondern in Innerlichkeit sich vertiefe, damit mit ihrer sittlichen Klärung sich ihre Bedeutung für das werkthätige Dasein hebe und die Mühe und Arbeit des errungenen Glückes auch den Reiz und die Dauer des Genusses desselben sichere. Das schaute Beauvrey wie eine Schrift von Geisterhand. Niemals in seinem Leben hatte er sich so leicht, froh und glücklich und zu diesen Empfindungen so berechtigt gefühlt, als jetzt, wo die Vollendung seines Glückes ihm so nahe war. Aus dem fast wolkenlosen Himmel lachte die Maiensonne, an den beiden Seiten des Weges bekränzten blühende Hecken ihm den Weg. Kinder,

in Maispielen sich tummelnd, winkten ihm laute, scherzende Grüße zu, die Finken und die Amseln pfiffen um die Wette ihm ein Brautlied. — Und das Pferd griff aus, als hätte es ein Bewußtsein, zu welchem Glücke es seinen Reiter trüge. Nun war er bald am Ziele, denn da vor ihm in der Entfernung von vielleicht hundert Schritten lag die Marterfäule, von der ihm Victoire gesprochen hatte, daß von da an es in das Dorf hinab gar nicht mehr weit wäre. Nahe der Säule geht fast bis an die Straße eine Waldspitze. Als er an derselben vorbei war, sah er an der Seite der Chaussee, ihm bisher durch diese Ausbiegung des Holzes verborgen, einen Reiter halten, einen Lancier, und wie es ihm vorkam, einen Offizier. Dieser ritt an ihn heran und behielt ihn einen Augenblick im Punkte seiner in unheimlicher Gluth blickenden Augen.

Wohin geht Ihr Weg, mein Herr? redete ihn der Offizier an.

Wohin? wiederholte Beauvrey nicht ganz ohne Befremdung, die sich jedoch gleich darauf in einen Anflug von guter Laune verwandelte. Je nun, zu einem Orte und einem Acte des Friedens — nach der Kirche, die Sie da unten sehen.

Pontet glaubte in dem Hinabdeuten auf den Kirch-

thurm eine Verhöhnung seiner Person zu erkennen und unterdrückte nur sehr schwer seine gereizte, ingrimmige Stimmung.

Haben Sie einen Paß, den Sie mir vorzeigen können?

Ja wohl, mein Herr, einen Paß zur Reise in die Mark, unterzeichnet von dem Auditeur des Staatsraths von Frankreich, dem Civilgouverneur der Provinz, Tournon.

Bitte, zeigen Sie ihn mir.

Das wird nicht gut möglich sein, mein Herr, weil ich nicht im Besitze desselben bin, wenn auch in demselben mit Namen genannt und sorgfältig signalisirt; der Paß ist in den Händen des Majors von Rhein, in dessen Begleitung ich mit meiner Braut die Reise nach der Mark mache.

In diesem Falle muß ich Sie für meinen Gefangenen erklären.

Dann irren Sie sich jedenfalls in der Person.

Hier dieser Befehl — damit holte Pontet aus seiner Brusttasche die Ordre des Gouverneurs, dieselbe, welche er dem Magister gezeigt hatte — gebietet mir, mich Ihrer Person zu versichern.

Zu welchem Zwecke?

Darüber bin ich Ihnen keine Erklärung schuldig.

Darf ich Sie wohl ersuchen, einen Blick in diese Ordre werfen zu dürfen?

Dazu habe ich keine Befugniß, versetzte Pontet nach einer Pause der Verlegenheit. Ich bin Offizier und meine Uniform muß Ihnen genügen.

Allerdings sollte man das annehmen können —

Was soll das, mein Herr? schrie Pontet, seiner nicht mehr mächtig und um so wüthender, je empfindlicher ihn der Zweifel Beauvrey's berührt hatte.

Ereifern Sie sich nicht, mein Herr, antwortete Beauvrey mit großer Ruhe, das Ereifern wäre eigentlich meine Sache, da ich der leidende Theil bin, wenn es überhaupt etwas nützte und beweisen könnte, als höchstens die Schwäche. Im ersten Augenblick unseres Zusammentreffens kam mir Ihre Person bekannt vor, wenn ich auch nicht gleich wußte, wo wir uns schon gesehen haben — jetzt weiß ich es. Die Art, wie ich die erste Ehre Ihrer Bekanntschaft hatte, und vielleicht die Nachwirkung davon ist mir, — verzeihen Sie, daß ich laut denke — keine Garantie, daß Sie hier ganz unparteiisch handeln.

Beauvrey schwieg, aber sein auf den Lancier gerichteter Blick war so scharf und durchdringend, in ihm lag so

viel Bedenken, Mißtrauen und Verdacht ausgesprochen, daß dieser den seinigen senken mußte und um sich aus der peinlichen Situaton zu. befreien, seine Stimme laut rufend in das Holz ertönen ließ, worauf vier Lanciers am Rande desselben sichtbar wurden.

Ah, Sie rufen Ihre Argumente herbei! bemerkte Beauvrey fast mit einem Anfluge leichten Scherzes. Vor diesen muß man sich wohl alles Widerstandes bescheiden. Gleichviel, mein Herr, wenn auch, wie Sie bemerkten, Ihr Befehl vom General Legrand ausgeht, ich bleibe dabei, Sie irren sich in der Person. Denn in solcher Weise kann ein Offizier seines Kaisers nicht gegen das Wort handeln, das er mir gegeben hat und das mir vollkommene Sicherheit garantirte. Meinen Namen kennen Sie, ich mache Ihnen den Vorschlag, wir reiten zusammen in das Dorf hinab, dort schreibe ich an den General, einer Ihrer Leute geht mit diesem Briefe und vielleicht mit Ihrer Bitte um Instruktionen nach Baireuth zurück, und bis er wieder zurück ist, bürge ich Ihnen für meine Person mit meinem Ehrenworte. Hätten Sie mir dieses damals abgefordert, so wäre ich Ihnen sicherer gewesen, als hinter allen Riegeln der Welt. Nun, mein Herr, was erwidern Sie mir darauf?

Daß ich mich streng an meinen Befehl halten muß, antwortete Pontet, zudem mir Ihr Ehrenwort keine Garantie ist.

Beauvrey wurde leichenfahl und seine zuckenden Gesichtsmuskeln entstellten und verzerrten sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit, dann sagte er langsam und mit schneidend scharfer Stimme:

Bisher glaubte ich mich einem Manne gegenüber, nun aber sehe ich, daß ich es nur mit einem Buben zu thun hatte.

Der Beleidigte schnellte aus dem Sattel auf und griff in sinnloser Wuth nach seinem Säbel, aber der gebietende, bezwingende Blick Beauvrey's beherrschte ihn in einer Weise, daß die Hand vom Säbelkorb abfiel und die Klinge wieder in ihre Scheide zurückging. Dann aber gewann die leidenschaftliche Reizbarkeit des Franzosen wieder die Oberhand und er rief Beauvrey zu:

Dieser Schimpf fordert Blut!

Ich bin noch keiner der Consequenzen meiner Aeußerungen aus dem Wege gegangen, war Beauvrey's trockene Entgegnung. Nur weiß ich nicht recht, wie wir das machen. Ich bin auf der Fahrt zu meiner Hochzeit —

Sie suchen Ausflüchte.

Oder vielmehr Sie haben nicht die Artigkeit, mich anzuhören. Vor solcher Verpflichtung, zu der Sie mich engagiren, müssen alle anderen Rücksichten, selbst das höchste, süßeste Glück des Lebens zurücktreten. Sie wissen, welche Bedingungen und Formalitäten ein Duell unter Leuten unserer Stellung vorschreibt. Ihre Leute werden Sie als Vorgesetzter doch nicht als Secundanten fungiren lassen wollen — wenigstens wäre das ein nie dagewesener Fall und außerdem befindet sich Niemand in der Nähe.

O, dann giebt es noch ein Aushilfsmittel — Herr von Beauvrey.

Da Sie meinen Namen ausgesprochen haben, so bitte ich auch um den Ihrigen.

Pontet nannte seinen Namen und fügte hinzu:

Ich hasse Sie so tief, daß mir der Gedanke unerträglich ist, daß Einer von uns mit dem Andern am Leben ist. Ich habe dort unter meinen Leuten einen braven, zuverlässigen Menschen, ihn rufen wir herbei, wir gehen zu Drei dort hinab nach jener kleinen Vertiefung am Walde, von der aus sich die dichte Weißdornhecke nach der Chaussee hinzieht. Ich habe hier zwei Sattelpistolen, die geladen sind; aus der

einen wird der Schuß herausgezogen, die andere bleibt geladen. Die zwei Waffen übergeben wir meinem Laucier, dazu ein Blatt Papier mit dem Auftrage, um jede der Pistolen einen Streifen zu legen, auf dem einen mit Crayon ein Kreuz, auf dem andern einen Stern zu markiren; Kreuz und Stern sollen auch die Zeichen für die zwei Loose sein, die wir aus einem Stück Papier drehen werden. Wir übergeben die beiden Pistolen dem Laucier mit der Weisung, daß er sie dort am Rande des Waldes nebeneinander in das Moos lege, wir übergeben ihm auch die zwei Loose, er soll diese in den Czako legen, mit diesem uns von rückwärts nahen, damit wir mit der Hand im Rücken darnach greifen. Darauf schicken wir ihn fort — er wird nicht wissen, wozu diese Vorbereitungen gemacht werden, und wenn er es auch durchschaute, so wird kein Soldat des Kaisers wagen, über das, was sein Vorgesetzter thut, sich Gedanken zu machen, oder dagegen Maßregeln zu ergreifen. Von dieser Seite ist also nichts zu befürchten, und an jenem Platze dort unten sind wir von meinen Leuten ungesehen. Wie die Figur des Looses zeigt, so nehmen wir die Pistolen. Barriere und Avanciren ist nicht nöthig — fünf Schritt zwischen Beiden genügen, um Einen oder den Andern

sicher zu treffen. Was den Ueberlebenden betrifft, so wird mein Lancier das aussagen, was ich ihn zu thun geheißen habe, und das Urtheil über Einen zum Loosen um Leben oder Tod Gezwungenen wird nicht allzu hart sein. Was haben Sie mir zu antworten?

Beauvrey schaute träumend auf den Kirchthurm, der da unten mitten aus den grünen Hügelwellen auftauchte.

O, ein Soldat, höhnte Pontet, der bei Jena den Angriff auf die Teufel von Lannes'schen Chasseurs gemacht und so kühn dem Tod in das Auge geschaut hat, der sollte einem so billigen Vorschlage gegenüber weniger Muth zeigen?

Nein, Lieutenant Pontet, wandte sich Beauvrey ruhig nach diesem um. Ich habe nur eben nachgedacht, was ich meiner Braut schreiben werde.

Im Anfang war das Gespräch zwischen Beiden zu Pferde geführt worden, dann stiegen sie ab, Pontet rief zwei seiner Leute herbei, denen er die Pferde übergab, dann gingen sie mit dem von ihm gewählten dritten Lancier nach der bezeichneten Stelle hinab. Am Rande des Waldes setzte sich Beauvrey nieder, nahm sein Taschenbuch hervor und schrieb eine Weile, dann steckte er es wieder ein und sagte zu seinem Gegner:

Wenn ich falle, so bitte ich Sie, daß mein Taschenbuch in meiner rechten Brusttasche an meine Braut übergeben werde, in etwa drei Stunden wird sie zu Wagen diese Straße hier passiren. Allons! An's Werk.

Die Vorbereitungen wurden gemacht, wie Pontet vorgeschlagen hatte; der Lancier wurde zu seinen Kameraden jenseit der Waldspitze zurückgeschickt. Beauvrey hatte das Sternloos gezogen. Beide stellten sich gegenüber, Beauvrey dicht mit dem Rücken an die Weißdornhecke, Pontet ihm gegenüber, mit dem Gesicht nach derselben. Die Arme mit den Waffen hoben sich, das Spannen des Hahnes wurde hörbar. Beauvrey rief: Eins — Zwei — da wandte das Geräusch von Pferdetritten unten vom Dorfe her das Auge Pontet's rechts nach der Straße — Schrecken malte sich in seinem Gesichte — sein Arm begann heftig zu zittern — seine Hand mit der gespannten Pistole senkte sich — Drei! — Der Schuß ging los, Beauvrey blieb hoch aufgerichtet stehen, aber jenseit der Hecke schnellte eine dunkle Gestalt auf, dann war sie verschwunden und nur ein gellender Schrei war vernehmbar geworden.

Die beiden Gegner waren nicht mehr allein. General Legrand stand zwischen ihnen.

Hinter der Hecke lag, leblos auf den Rücken hingestreckt, der Magister Lang; der Schuß aus Pontet's Pistole war ihm mitten in die Stirne gegangen, und der Tod war augenblicklich erfolgt.

Der Weg von Himmelkron nach Baireuth war von ihm, den Gottes Finger so furchtbar berührt hatte, nicht gescheut worden, er wollte Zeuge der Gefangennehmung seines früheren Schülers sein, dessen Todfeind er nun geworden war. Leute, die in der Nähe auf dem Felde gearbeitet, sagten später aus, daß sie ihn an der Landstraße, die von der Martersäule abwärts über Himmelkron nach Kulmbach führt, also an dem Wege, den der Verhaftete inmitten der Eskorte hätte passiren müssen, auf und nieder gehen sahen. Die Absicht liegt klar zu Tage; er wollte warten, bis Beauvrey vorübergebracht wurde, um diesem seine herzlichsten Glückwünsche zu einer so angenehmen Reise auf den Weg zu geben. Weiter hatte er dann Pontet, der mit dem Gesichte gegen die Hecke stand, aus der Ferne bemerkt. Ohne Beauvrey gewahr zu werden, und ohne zu wissen, um was es sich handle, war er, als er auf der anderen Seite von dem Dorfe her des Generals ansichtig geworden war, in vollem Laufe auf die Hecke zugeeilt, wahrscheinlich in der Absicht,

um über dieselbe hinweg seinen Freund von dem Anzuge des Gouverneurs in Kenntniß zu setzen. So hatte ihn die Nemesis erreicht; er war wirklich, wie er damals nach Empfang der Gabe der Königin geäußert hatte, hinter der Hecke gestorben.

Dieser hat seinen Lohn! sagte der General in düsterem Ernste. Aber Sie, Lieutenant Pontet, wenn Sie je wieder in Ihrer angeborenen düsteren Leidenschaft sich von einem Nichtswürdigen zu dessen Werkzeug sollten hergeben, seien Sie wenigstens vorsichtiger, führen Sie die Conversation weniger laut und bedenken Sie, daß die alten Schlösser oft nur Tapetenwände haben. Ich habe gestern Alles gehört, was Sie verabredet und wozu Sie sich haben bereitwillig finden lassen und mich heute aufgemacht, um die Ehre des französischen Namens zu retten. Man soll nicht von dem General Legrand sagen, daß er sein einem braven Offizier gegebenes Wort gebrochen habe, und Sie, Herr von Beauvrey, halten Sie meines tiefen Bedauerns sich versichert, daß Ihnen das Glück Ihres Hochzeitstages auf so peinvolle Weise gestört wurde. Sie, Lieutenant Pontet, gehen mit Ihren Leuten nach Baireuth zurück und erwarten dort meine Weisungen. Alles Uebrige, Herr v. Beauvrey, will ich von Ihnen

erfahren und vielleicht erlauben Sie, daß ich Sie nach Himmelkron begleite und mich als Gast zu Ihrem Hochzeitfeste einlade.

Hinweg von dieser Leiche, die auf Befehl des Gouverneurs von den Lanciers mit grünen Zweigen bedeckt worden war, hinweg von diesem Orte der Angst und des Grauens! Die Kirchenglocken kündigen in drei Pulsen der Gemeinde die bevorstehende Feierlichkeit an. Ein so starker, in allen Stimmungen sich beherrschender Geist, wie Beauvrey, gewann es bald wieder über sich, den Eindruck des Geschehenen in sich niederzukämpfen und im Anblick der Geliebten Alles zu vergessen. Victoire und die Gäste sollten von dem Vorgefallenen nichts erfahren. Nach etwa drei Stunden war der vierspännige Wagen vor der Jägerwohnung vorgefahren. Außer dem Bräutigam und dem General hatten Frau Haßler und Peterle der Gäste am Eingang des Hauses geharrt.

Peterle trug die Gala-Uniform eines ordentlichen Försters mit den goldgestickten Eicheln am Kragen — eine prächtige Jugenderscheinung in dem knappen grünen Rocke, dem Hute mit den wallenden Federn und dem blitzenden Hirschfänger. Das Ziel seines Ehrgeizes war erreicht, vor wenigen Tagen war die

Ernennung zum Förster erfolgt. Frau Haßler wußte sich, um in dortiger provinzieller Weise zu sprechen, nicht zu bethun, so hoch fühlte sie sich von der Ehre geschmeichelt, daß ihr Comteßchen in ihrer Behausung Schleier und Brautkranz anlegen wollte und sie eingeladen hatte, sie auf ihrem Brautgange zu begleiten. Ruhigen Gemüthes sah sie die Körbe mit den Weinen und verdeckten Schüsseln abladen, das berührte sie heute auf ihrer Höhe nicht. Zu solchem ordinairen Küchendienste hatte sie die Hanne nach Himmelkron beordert und die Sohnesbraut aus der Eremitage. Heute war sie Gast und etwas Vornehmeres und der flohfarbene seidene Matin mit den gelben und blauen eingewirkten Blumensträußen, den sie trug, war die Brautgabe ihres Seligen und der Lohn für das erste Du und den ersten Kuß, aber es war ein wenig lange her.

Als der Brautzug sich in Bewegung setzte, war das ganze Dorf auf den Beinen. Eine schönere Braut hatte man noch nicht gesehen. Auf dem Haupte trug Victoire jenen Spitzenschleier, der damals bei der Abschiedscour im Schlosse an der unbekannten Dame so großes Aufsehen erregt hatte, dazu einen Kranz von Myrten und Orangenblüthen, letztere zum Andenken an ihre französische Heimath und an ihrem Halse das

entführte Kleinod, das Halsband der Dauvets. Sie ging zwischen dem Gouverneur und dem Major: dann folgte Beauvrey an Amie's Seite und zuletzt Frau Haßler zwischen dem Hofrath und ihrem Sohne. Aus der Kirche dufteten den Eintretenden junge, goldgrüne Maien entgegen, aus Blumen schaute das Christushaupt, vor dem Beauvrey in jener Nacht sich gebeugt hatte, auf das Brautpaar hernieder. Und als der Geistliche die Trauungsrede mit der Bibelstelle begann:

„Stark wie der Tod
Ist die Liebe",

da konnte dieser ihr Weinen nicht mehr bezwingen.

Das Hochzeitsmahl war kurz und heiter; vor dem Jägerhause stand die ganze Gesellschaft, als der schwer beladene Wagen langsam die Straße dahin fuhr, der neuen Heimath entgegen. Der Mond stieg eben über dem Walde auf und der Postillon blies seine lieblichsten Weisen.

Langermann hatte das junge Ehepaar zum Wagen begleitet und als er Beiden tief bewegt die Hand schüttelte, waren seine Abschiedsworte:

Beugen wir unser Haupt unter dem Sturme der Zeit, aber lassen wir uns nicht entmuthigen. Es ist

der letzte Angriff, den der romanische Geist auf deutsches Wesen unternimmt. Ob Ludwig XIV. oder der Korsensohn, es sind immer dieselben Feinde in anderer Gestalt, aber der deutsche Geist wird unter dem Druck sich stählen und seine Angreifer in den Staub werfen. Von innen heraus muß diese Widerstandskraft wachsen, am häuslichen Herde müssen die Pfeile geschnitzt werden. Darum arbeite Jeder in geräuschloser Stille; darum halte Jeder seine Herdstätte rein und heilig, denn nur aus der Familie heraus wird der Geist geboren werden, der unser Vaterland wieder groß machen und herrschen und gebieten wird.



Freyhoff's Druckerei in Nauen.



